

Die Kirche am Markt

52 Predigten

Jahrgang 1972

von

Ulrich Parzany

Herausgegeben von Ulrich Parzany

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1972

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Die Verkehrsampel für dieses Jahr. Jahreslosung 1972 (2. Korinther 5,4)</i>	4
2.	<i>Fortsetzung folgt (Lukas 2,19)</i>	8
Anfänge:		
3.	<i>(1) Die Skizze der Erlösung (Lukas 2,34.35)</i>	12
4.	<i>(2) Im Wartesaal der Sehnsucht (Lukas 2,36 – 38)</i>	16
5.	<i>(3) Mit Gottes Zustimmung (Lukas 2,39.40)</i>	20
6.	<i>(4) Es wird ernst! (Lukas 2,41 – 49)</i>	24
Das hohepriesterliche Gebet Jesu:		
7.	<i>(1) Auf den ersten Blick (Johannes 17,1.2)</i>	28
8.	<i>(2) Leben – was ist drin? (Johannes 17,3)</i>	32
9.	<i>(3) Der Brückenschlag (Johannes 17,4.5)</i>	35
10.	<i>(4) Gott und sein problematisches Eigentum (Johannes 17,6)</i>	39
11.	<i>(5) Drei erfolgreiche Bohrungen (Johannes 17,7.8)</i>	42
12.	<i>(6) Wie geht's weiter? (Johannes 17,9.11)</i>	45
13.	<i>(7) Das Kreuz liegt quer (Johannes 17,19)</i>	48
14.	<i>(8) Zum Herrschen gestorben (Lukas 23,50 – 52)</i>	51
15.	<i>(9) Umkämpfte Botschaft (2. Timotheus 2,8)</i>	54
16.	<i>(10) Wunde Punkte? (Johannes 17,14.15)</i>	58
17.	<i>(11) Gesprengte Verhältnisse (Matthäus 13,31.32)</i>	61
18.	<i>(12) Am Anfang steht Freude (Matthäus 13,44.45)</i>	65
19.	<i>Spielverderber! (Matthäus 11,16 – 19)</i>	69
20.	<i>Wovon wir leben können (Römer 12,1)</i>	72
21.	<i>Ein Mann erlebt Pfingsten (Apostelgeschichte 10,43 – 46)</i>	75
22.	<i>Der beste Anwalt (Johannes 14,21)</i>	78
23.	<i>Achtung – Fehlerquellen! (Lukas 14,28 – 33)</i>	81
24.	<i>Auf der Jagd nach dem Täter (Matthäus 21,28 – 31)</i>	84
25.	<i>Das überraschende Amen (Matthäus 18,1 – 3)</i>	87
26.	<i>Der Kampf um die Autorität (Johannes 10,1.2.7)</i>	90
Das Amen Jesu:		
27.	<i>(1) die neue Epoche (Johannes 16,23b.24)</i>	94

28.	(2) <i>Leben im Protest (Matthäus 18,18)</i>	97
29.	(3) <i>Immer noch auf freiem Fuß (Johannes 8,56 – 59)</i>	101
30.	(4) <i>Das Amen und das liebe Geld (Markus 12,41 – 44)</i>	104
31.	(5) <i>Freude, so sicher wie das Amen (Johannes 16,20)</i>	107
32.	<i>Jesus macht Schwierigkeiten (Lukas 2,41 – 49)</i>	110
33.	<i>Die Weichen sind gestellt (Lukas 2,48 – 52)</i>	113
34.	<i>Jesus – Generation (Maleachi 3,23.24)</i>	116
Vom Sinn des Lebens:		
35.	(1) <i>Sind wir wichtig? (Psalm 8,4 – 7)</i>	119
36.	(2) <i>Ringkampf am Abgrund (Psalm 22,11.12)</i>	122
37.	(3) <i>Der Strich zwischen den Zahlen (Psalm 22,15.20)</i>	126
38.	(4) <i>Leben – von hinten gesehen (Psalm 39,5 – 9)</i>	129
39.	(5) <i>Ein beispielhaftes Schicksal (Psalm 40,3.4)</i>	133
40.	(Erntedankfest) <i>Non-Stop-Danken (Epheser 5,19a.20)</i>	136
41.	(6) <i>Der Schrei nach dem Leben (Psalm 42,2.3)</i>	139
42.	(7) <i>Unerhörte Finderfreude (Epheser 1,4 – 6)</i>	142
43.	(8) <i>Leben im Gegensatz (1. Petrus 2,9)</i>	146
44.	(9) <i>Wenn wir am Ende sind (Klagelieder 3,22.23a)</i>	149
45.	(10) <i>Gefestigtes Leben (1. Korinther 4,1.2)</i>	152
46.	(11) <i>Gesicherte Existenz (1. Johannes 3,2)</i>	156
47.	(12) <i>Umkehr vom Unsinn zum Sinn (Klagelieder 3,39.40)</i>	159
Jesus kommt:		
48.	(1) <i>1. Advent: Mit offenen Augen leben (Matthäus 24,40 – 42)</i>	163
49.	(2) <i>2. Advent: Im Banne des Advents (1. Thessalonicher 1,9.10)</i>	167
50.	(3) <i>3. Advent: Weltfremd und / oder Jesusfremd (Matthäus 24,37 – 39) ..</i>	170
51.	(4) <i>4. Advent: Hat sich Weihnachten gelohnt? (Johannes 1,10.11)</i>	173
52.	(5) <i>Getäuscht oder geheilt? (Titus 2,11 – 13)</i>	177

I.

Die Verkehrsampel für dieses Jahr. (Jahreslosung 1972)

2. Korinther 4,5

Wir verkünden nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn.

Was nützt mir eine Anleitung zur Ersten Hilfe, die ich zu Hause im Bücherschrank stehen habe, wenn ich in einen Unfall verwickelt bin. Nur was ich im Kopf habe, kann ich im Augenblick der Gefahr anwenden.

Was nützt mir, wenn ich mich bereits verfahren habe, ein Atlas, der in einem Buchgeschäft zu kaufen ist. Man muss die richtigen Hilfen zur richtigen Zeit parat haben.

Das ist der Vorteil einer Jahreslosung. Dieser eine Satz kann uns das ganze Jahr begleiten. Wir kennen ihn auswendig. Er ist uns geistig gegenwärtig. Und was noch viel wichtiger ist: Wir können ihn im Laufe des Jahres sozusagen in der Praxis wiederkäuen. Wir können ihn immer wieder in die Praxis unseres Lebens übersetzen, ihn anwenden. Dadurch prägt er unser Leben. Er hilft uns im Durcheinander zur Orientierung. Er treibt uns an und macht uns Mut.

Die Jahreslosung 1972 kann uns im Betrieb unseres Lebens einen so wichtigen Dienst tun wie eine Verkehrsampel im dichten Verkehr der Großstädte. Solch eine Ampelanlage zeigt dem Fahrer verschiedenes Licht, je nachdem, woher er kommt und wohin er will. Sie stoppt ihn, warnt ihn, gibt ihm freie Fahrt. Wir wollen die Jahreslosung unter den drei Farben einer Verkehrsampel sehen.

Verkehrsampel für dieses Jahr

1. **Gelb.**

Dieser erste Teil geht eigentlich nur Christen an. Wer nicht mit Jesus lebt und von Jesus redet, wird das Problem praktisch nicht kennen.

Der Verdacht kam auf, dass Paulus letzten Endes sich selber verkündete. Er hatte die Gemeinde in Korinth gegründet. Später waren auch andere christliche Lehrer in die Stadt gekommen. Es hatte Meinungsverschiedenheiten gegeben. Paulus musste gegen falsche Wegweisungen, die der Gemeinde gegeben wurden, ankämpfen. Er tat es unnachgiebig und deutlich. Manche meinten, Paulus verhalte sich rechthaberisch. „Siehst du, er hat Angst, dass sein Einfluss in der Gemeinde schwinden könnte. Es geht ihm nur um die Macht.“ Dahin kann es leicht in Auseinandersetzungen kommen. Gegensätzliche Meinungen prallen aufeinander. Schließlich geht es nicht mehr um die Sache, sondern

darum, wer Recht hat. Eitelkeit vergiftet die Auseinandersetzung. Dann steht die Ampel der Jahreslosung auf Gelb: Warnung vor ernster Gefahr.

Noch ein anderes Problem müssen wir sehen.

Paulus hat ja von sich selbst erzählt: wie er zum Glauben gekommen ist, wie er mit Jesus lebt. Der Gemeinde in Thessalonich schreibt er deshalb sogar: „Ihr seid unserem Beispiel gefolgt“ (1. Thess. 1,6). Er stellt sich selbst als ein Musterbeispiel der Begnadigung durch Gott dar (1. Tim. 1,15). Es kann auch gar nicht anders sein. Wir können nicht unbeteiligt von Jesus reden. Wir wollen Zeugen sein. Zeugen aber haben etwas erlebt – oder sie sind keine Zeugen. Sie sollen davon reden, was Jesus an ihrem Leben getan hat. Also: Wenn wir Jesus verkünden, werden wir auch gelegentlich von uns und unseren Erfahrungen mit Jesus sprechen müssen.

Wir sagen: Ein Zeuge Jesu muss mit seinem ganzen Leben hinter dem stehen, was er von Jesus sagt. Aber nun schaltet die Ampel auf Gelb. Auch wenn wir aus unserem eigenen Erleben berichten, haben wir nicht uns selbst anzupreisen, sondern allein Jesus. Hier liegt der entscheidende Unterschied. Oft ist es nur eine kleine Akzentverschiebung.

Wir können einerseits mit unserem Leben Wegweiser zu Jesus sein. Dann ist unser Zeugnis richtig. Wir weisen mit dem, was wir von uns erzählen, von uns weg auf Jesus. Wir können andererseits anderen den Blick auf Jesus versperren, wenn wir von uns selber prahlerisch erzählen.

Vorsicht! Die Ampel zeigt Gelb!

2. Rot.

Nach den Spielregeln dieser Welt können die Leute in Korinth es sich gar nicht anders denken, als dass Paulus wie alle anderen Menschen letzten Endes Propaganda für sich selbst macht. Sonst kommt man ja nicht weiter. Man muss sich ins rechte Licht rücken. So ist jeder zugleich sein eigener Propaganda-Minister. Da steht die Ampel auf Rot. Das Programm für das kommende Jahr nach dem Willen Jesu besagt: Radikaler Abbau der Eigenpropaganda. Unser Stolz soll in Schutt und Asche gelegt werden. Wenn wir die Jahreslosung als Verkehrsampel für dieses Jahr annehmen, dann werden wir immer scharf auf die Bremse treten müssen, wenn uns die Karre unserer Selbstherrlichkeit wieder durchgeht. Auch das trifft zunächst die Christen.

Aber die Ampel zeigt auch rot für eine mächtige Strömung unserer Zeit, die uns alle mehr oder weniger mit sich zieht.

Das ist die Allmacht des Relativismus. Wir gestehen ja jedem zu, dass er so von Gott reden kann, wie es ihm passt. Natürlich gelten die Aussagen dann auch nur für den einzelnen. Natürlich gibt es keine verbindlichen Aussagen über Gott – nach dieser Anschauung. Und wenn wir uns streiten, ist das nicht so wichtig. Denn es geht ja sowieso nur um unmaßgebliche persönliche Ansichten. Wir reden z. B. eigentlich nie von Jesus, sondern immer nur von unserer Meinung über Jesus. Meine Meinung aber mache ich selbst. Deshalb verkünde ich mich letzten Endes selber. Nach diesem Rezept baut man Religionsgemeinschaften – jede mit ihrem besonderen Pfündlein. Wir reden von Jesus und vertreten in Wirklichkeit unsere eigene Sache.

Weh tut das natürlich niemandem. Denn der Stachel des Wahrheitsanspruches ist ja heraus aus unserem Fleisch. Kann denn ein einzelner oder eine Gruppe mit ihrer Meinung

die Wahrheit beanspruchen? Also! Glaube ist dann Geschmacksache – und natürlich Privatsache, weil man über den Geschmack bekanntlich nicht streiten soll. „Lasst viele Blumen blühen.“ „Wir sind alle nur auf der Suche.“ Und was der Sprüche mehr sind.

„Wir verkünden nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn.“ Herr sein heißt: Er ist unabhängig von unseren Meinungen. Er ist unseren Diskussionen überlegen. Er lässt sich von uns nicht relativieren.

Auch die Jünger Jesu hatten sich in den Relativismus zurückgezogen. Nach Karfreitag waren sie wieder in ihren kleinen Alltag zurückgekehrt. Sicherlich beherzigten sie noch die moralischen Anweisungen Jesu. Sicherlich hatten sie manches von ihm gelernt. Viele gute Erinnerungen blieben. Aber am Kreuz hatte Jesus seinen Meister gefunden: der Tod hatte ihn zurückgedrückt in eine Reihe mit allen anderen bedingten und begrenzt gültigen Lehren und Personen. Und wie sie sich mitten in diesem kleinkarierten Alltag bewegen, steht Jesus plötzlich am Ufer des Sees Genezareth. Die Jünger kommen von der Nachtschicht als Fischer zurück. Johannes plötzlich: „Es ist der Herr!“ (Joh. 21,7).

Er lebt. Der Auferweckte stoppt seine Leute auf der Flucht in die Unverbindlichkeit. Ihr könnt noch so klein über ihn denken, er lebt dennoch. Jesus tritt mit dem ganzen, ausschließlichen Anspruch auf: ich bin die Wahrheit.

„Ihr seid intolerant!“ höre ich die Kritiker schreien. Gut, dann sind wir es. Wir haben nicht die Wahl, wir verkünden nicht uns selbst. Jesus zieht uns das bequeme Ruhekippen der unverbindlichen Redensarten weg. Er stoppt uns auf der Flucht. Er ist der Herr!

3. Grün.

Jesus kommt in Frage als Mann des Jahres. Das finden viele sympathisch. Auch viele Nichtchristen würden dem zustimmen. Warum nicht? – Jesus Christus als Superstar – das ist Geschmacksache. Manche mögen es. Problematisch wird es erst hier: Wir verkünden Jesus Christus als den Herrn!

Wir fragen zunächst: Worüber ist er Herr? Man muss doch sofort den Machtbereich angeben, wenn man jemanden als Herrn bezeichnet. Auch der römische Kaiser war nicht allmächtig. In den Provinzen herrschten die kleinen Unterbosse. Aber für Jesus wird keine Begrenzung des Machtbereiches angegeben. „Dazu ist Christus gestorben und lebendig geworden, dass er über Tote und Lebendige Herr sei“ (Röm. 14,9).

Das ist grünes Licht: Es ist klug, sich an den zu hängen, der der Herr aller Welt ist.

Jeder darf eine selbständige Beziehung zu Jesus haben. Er ist der Herr, nicht irgendein Mensch, der sich dazwischen drängt. Merkwürdig, dass sich so viele Menschen gegen die Herrschaft des Auferweckten sträuben, die sich andererseits besinnungslos anderen Menschen ausliefern. In Lystra wollten die Leute den Paulus und Barnabas aufgrund einer Heilung als Götter verehren. Als Paulus sie aber zu Jesus als dem Herrn ruft, steinigen sie ihn.

Wir dürfen eine eigenständige, direkte Abhängigkeit von Jesus haben. Er will jedem die Gewissheit schenken, dass er lebt. Das ist grünes Licht. Warum sehen da so viele Leute rot?

„Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche!“ (Luk. 19,24) So heißt die alte Parole. Er darf uns beraten, unsere Stimmung aufbessern, in diesem und jenem Problem helfen, aber nicht unser Leben ganz beherrschen.

Das ist der wunde Punkt. Mit selbstmörderischem Eigensinn und mit tödlicher Selbstherrlichkeit wehren wir uns gegen Jesus als den Herrn. Aber es ist anders keine Hilfe für unser Leben möglich, als dass er unser Leben ganz in den Griff bekommt. Nur wenn er die ganze Sache übernimmt, kann er noch etwas daraus machen.

Wenn wir Jesus nicht als den Herrn verkünden, betrügen wir andere um die einzige Chance zur Rettung ihres Lebens. Für beides besteht grünes Licht: erstens für eine ganze Übergabe unseres Lebens an diesen Herrn, zweitens für ein vollständiges Angebot des Evangeliums an die Menschen, denen wir begegnen: Wir verkünden Jesus Christus als den Herrn.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

II.

Fortsetzung folgt.

Lukas 2,29

Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen.

Won den Hirten hören wir nach der Weihnachtsgeschichte nichts mehr. Wie war ihr Schicksal? War die Begegnung mit Jesus nur eine Episode?

„Maria aber . . .“ heißt es hier. Mit diesem „Aber“ wird der rote Faden aus der Weihnachtsgeschichte weitergeführt: Fortsetzung folgt.

Die Fortsetzung folgt, weil das Werk Jesu weitergeht. Nach drei Jahrzehnten Schweigen wird er anfangen zu sprechen im Namen Gottes. Es wird durch Heilen und Leiden und durch den Tod am Kreuz gehen. Gott wird ihn bestätigen in der Auferweckung, und über die Menschen wird die Ausgießung des Heiligen Geistes kommen. Wenn wir heute von der Weihnachtsgeschichte reden, dann sehen wir sie ja vom Ziel her. Wir kennen diese Fortsetzung schon.

Aber die Geburtsgeschichte hat auch eine Fortsetzung bei den beteiligten Menschen. Deshalb interessiert uns hier Maria. Das Problem für uns besteht doch darin, wie die Erfahrungen und Erkenntnisse, die wir Weihnachten gemacht und gewonnen haben, ihre Fortsetzung finden können.

Viele wünschen sich doch, dass eine echte Weihnachtsfreude hineinstrahlt in ihr Leben. Wie ist es zu erreichen? Maria steht da als Wegweiser für uns.

Fortsetzung folgt

1. Eine Konferenz über die Lage nach Weihnachten.

Allerdings wird diese Konferenz zunächst nur von einer einzelnen Person abgehalten. Von Maria heißt es, dass sie alles behielt, was die Hirten gesagt hatten, „und bewegte die Worte in ihrem Herzen.“ Wo Luther „bewegen“ übersetzt, steht im griechischen Text das Wort „symballein.“ Das heißt wörtlich: zusammenwerfen, erwägen, überlegen. Die lateinische Übersetzung dieses griechischen Wortes lautet: „conferre.“ Das heißt: zusammentragen, vergleichen. Daher kommt unser Fremdwort Konferenz.

In einer Konferenz werden verschiedene Aussagen und Gesichtspunkte zusammengetragen und verglichen. Daraus kann man dann Folgerungen ziehen. Genau dies passiert bei Maria. Sie hat selber das Wort des Engels gehört, der ihr die Geburt Jesu ankündigte. Er sprach von der Gottesherrschaft des Messias. Sie hat die Worte ihrer

Verwandten Elisabeth gehört, deren Mann Joseph von Gott einen Traum bekommen hatte. Sie trug die Worte der Hirten von der großen Freude, die Gott allem Volke schenkt, in den Ohren. Und schließlich hatte sie eben die Geburt selber erlebt. Dies alles setzt sie jetzt zueinander in Beziehung. Sie sammelt das Gehörte und Erlebte, sortiert es, sie vergleicht und folgert daraus. Das ist eine ziemlich nüchterne Beschäftigung und riecht mehr nach Arbeit als nach sentimentaler Stimmung.

Jedenfalls bekommt Maria jetzt keine Offenbarung von Gott mehr. Sie hat es mit dem Zeugnis anderer Menschen zu tun, die Erfahrungen mit Gott gemacht haben. Darin ist sie uns gleich. Und ihre Aufgabe ist es nun, nüchtern zu prüfen und sozusagen Konferenz zu halten, und tut dies zunächst mit sich alleine.

Heute aber hält sie in gewisser Weise die Konferenz auch mit uns ab. Denn schließlich verdanken wir es der Maria, dass wir diesen Bericht von den Ereignissen um die Geburt Jesu haben. Maria fordert uns heraus, nun ebenfalls die Worte und das Geschehen zu hören und zu vergleichen und Folgerungen daraus zu ziehen. Wir brauchen nicht darauf zu warten, dass Gott uns irgendwie überraschend von hinten überfällt. Wir sind durch die Botschaft unseres Textes herausgefordert, eine Konferenz über die Lage unseres Lebens nach Weihnachten abzuhalten. Die Welt ist im Zustand der Hoffnungslosigkeit. Gott bietet die große Freude für jedermann an: Der Retter der Welt liegt in der Krippe.

Wie viele Einwände erheben sich aus unserem Innern dagegen! Wir haben das Zeugnis der Menschen, die mit Christus gelebt haben in all den Jahrhunderten bis heute. Wir haben die Schrift und können nachprüfen, was Christus uns zu bieten hat. Schließlich müssen wir fragen, ob wir Erfahrungen mit Christus gemacht haben. Unsere ganze Not und Schuld muss zusammengebracht werden mit dem Kind in der Krippe. Haben wir denn eine Möglichkeit, uns selber zu helfen? Wie kann man leben, ohne das Kreuz Jesu Christi und seine Auferweckung ernst zu nehmen? All diese Punkte müssen auf der Konferenz über die Lage nach Weihnachten verhandelt werden.

Also noch einmal: Das hat nichts mit Stimmung zu tun, das hängt nicht von momentanen Eindrücken ab, das ist nüchternes Überlegen. Morgen werden wir anderen Eindrücken ausgeliefert. Dann werden nur konsequente Überlegungen, Entschlüsse, Folgerungen von Dauer sein.

2. *Hier entsteht die Verwandtschaft mit Jesus.*

Es klingt ein bisschen merkwürdig, aber tatsächlich wird die Maria erst jetzt, als sie diese Worte in ihrem Herzen bewegt, zur Mutter Jesu. Einmal hat Jesus sehr klar gesagt, wer zu seiner Familie gehört: „Meine Mutter, meine Brüder sind diese, die Gottes Wort hören und tun“ (Luk. 8,2). Damit wertet er die natürlichen Bindungen total ab.

Später einmal preist eine Frau die leibliche Mutter Jesu glücklich (Luk. 11,27.28). Jesus antwortet: „Ja, glücklich sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ Genau das geschieht hier am Ende der Weihnachtsgeschichte. Hier wird das verwandtschaftliche Verhältnis zwischen Maria und Jesus umgeprägt. Die natürlichen Erfahrungen der Geburt machen Maria wohl zur Mutter. Aber weil sie bereit ist, Gottes Wort zu hören und zu bewahren, sich von ihm führen zu lassen, wird sie zu seinem Kind. Sie vertraut ihm, deshalb fragt sie nach seinem Willen und prüft ihn. Hierin wird Maria das Vorbild des Glaubens. Jetzt entsteht ein neues verwandtschaftliches Verhältnis zum Sohne, der ein Sohn Gottes ist.

Verwandtschaft bedeutet ja immer eine Beziehung von Dauer. Die ist nicht nur heute da, sondern sie besteht fort, wenn sie erst einmal entstanden ist. Genau das wünschen wir uns: dass die Begegnung mit Jesus nicht zu einer Episode wird, sondern eine Beziehung von Dauer begründet.

Die natürliche Erfahrung der Maria – die Geburt Jesu – ist zu vergleichen mit den Erfahrungen der Hilfe Gottes, die wir dann und wann in unserem Alltag machen. Dadurch sind wir noch nicht Kinder Gottes. Das werden wir erst, wenn wir solche Güte Gottes zum Anlass nehmen, umzukehren. Wenn wir bei solchen Erfahrungen anfangen zu hören und zu bewahren, wenn wir die Konferenz über die Lage nach Weihnachten abhalten und dadurch die verwandtschaftliche Beziehung zu Jesus entsteht, – dann bleiben wir auf dem Kurs mit ihm.

3. Folgt eine Fortsetzung?

Klugheit besteht zum großen Teil daraus, dass jemand ein Gedächtnis hat wie eine photographische Platte, die alles festhält. Wenn mir das, was ich gesehen und gelesen und gehört habe, immer zur Verfügung steht, dann kann ich es auch einsetzen. Es genügt nicht, das Wissen in einem Archiv oder einer Bücherei gestapelt zu haben. Ich muss es bereit haben, um die Lage beurteilen, um Fragen beantworten zu können.

Was heißt denn nun eigentlich in unserm Text „aufbewahren,“ „behalten?“

Wir behalten, was uns mehr oder weniger zufällig Eindruck gemacht hat. Wir nehmen Neues auf, Altes wird dadurch verdrängt. Neue Eindrücke sind stark. Mit der Zeit schwächen sie sich ab. Oder wir behalten dadurch, dass wir uns etwas durch Auswendiglernen bewusst einprägen. Aufbewahren besteht dann in wiederholtem Studieren. Oder wir bewahren etwas, indem wir es in die Praxis umsetzen, d. h. indem wir es üben. So werden bestimmte Fertigkeiten angeeignet.

Bei einer Freundschaft sieht das anders aus. Die lässt sich nur „bewahren,“ indem man den persönlichen Kontakt pflegt.

Paulus ermahnt den Timotheus: „Bewahre, was dir anvertraut ist“ (1. Tim. 6,20). Bei Maria lernen wir die richtige Art, wie man mit Gottes Wort umzugehen hat, wie man es bewahrt. Das geschieht auf eine dreifache Art:

❶ Durch Studium, durch Lernen, durch Überdenken, durch Besprechen mit anderen. Wenn unser Leben mit Christus Bestand haben soll, dann ist privates und gemeinsames Bibelstudium dringend notwendig. Wir brauchen Bibelgruppen. Es ist auch notwendig, dass wir uns Abschnitte der Bibel und Zusammenhänge ganz bewusst einprägen, d. h. auswendig lernen.

❷ Wir bewahren sein Wort durch Umsetzen in die Tat. „Um die Gedanken sich ganz und voll zu eigen zu machen, muss man wieder und wieder die zahlreichen grundlegenden Gesichtspunkte . . . durchnehmen, am besten einige Kernsätze auswendig lernen, immer wieder durchnehmen und immer wieder in die Praxis umsetzen.“ So schreibt der chinesische Kommunist Lin Piao über die Worte des Vorsitzenden Mao. Dieser Hinweis ist aller Beherzigung wert. Das, was Jesus zu sagen und zu bringen hat, werden wir nur dadurch unserem Leben einprägen, indem wir es in die Praxis umsetzen.

❸ Jesus ist nicht ein Sammelsurium von theologischen Gedanken und Grundsätzen, er ist eine lebendige Person. Seinen Willen kann ich mir nur einprägen, indem ich

regelmäßig den persönlichen Kontakt im Gespräch suche. Christsein lebt auf die Dauer vom Bibellesen und vom Gebet. Dann werde ich auch erfahren, wie er täglich meine Freude erneuert. Er nimmt mir täglich meine Sorgen ab und vergibt die Schuld. Dann folgt eine Fortsetzung unserer Begegnung mit Christus, denn: „Seine Güte ist jeden Morgen neu!“

Wie wird es nun sein in unserm Leben nach Weihnachten? Folgt eine Fortsetzung?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

III.

Änfänge. (1)

Die Skizze der Erlösung.

Lukas 2,34.35

Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, Jesu Mutter: „Siehe, dieser wird gesetzt zum Fall und Aufstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird – und auch durch deine Seele wird ein Schwert dringen – auf dass vieler Herzen Gedanken offenbar werden.“

Im Zusammenhang des Neuen Testaments wirkt die Weihnachtsgeschichte wie ein Paukenschlag am Anfang. Danach kommt lange nichts. Die Jahre des heranwachsenden Jesus liegen fast völlig im Dunkeln.

Aber von außen gesehen ist selbst die Weihnachtsgeschichte ein unscheinbares Ereignis. Nur einmal wird der kleinbürgerliche Rahmen gesprengt: Weise aus dem Osten kommen, und der Hof in Jerusalem mitsamt einigen jüdischen Theologen beschäftigen sich mit der Sache. Es folgt eine Polizeiaktion in Bethlehem, ein Kindermassenmord bei Nacht und Nebel. Aber die ganze Geschichte wird dann schließlich doch nicht weiter verfolgt. Sie ist gar nicht bis ins Bewusstsein der Öffentlichkeit vorgedrungen. Sie gilt als erledigt.

Trotzdem werden schon am Anfang der Geschichte Jesu die entscheidenden Linien sichtbar. Es ist oft so, dass vor einer genau ausgeführten Zeichnung eine flüchtige Skizze zur Planung gemacht wird. Da sieht man nur grobe, andeutende, schnell hingeworfene Striche. Simeon, der Prophet im Tempel, zeichnet diese prophetische Skizze, als er Maria und Joseph mit dem Kind Jesus trifft. Er ist am Ziel seines Lebens. Er hat den Heiland Gottes gesehen, das Licht für die Nationen.

Die Skizze der Erlösung

1. Die Lösung Gottes ist klar.

„Er wird gesetzt zum Zeichen,“ d. h. nach jüdischem Sprachgebrauch: Gott setzt Jesus zum Zeichen. – Wie, nur ein Zeichen soll Jesus sein? Nur ein Wegweiser, nur vorläufig wie Johannes der Täufer?

Der Ausdruck „Zeichen“ hat hier eine andere Bedeutung: Gott schafft Klarheit und Eindeutigkeit. Nachdem dieses Zeichen gesetzt wird, kann keiner mehr übersehen, was tatsächlich los ist.

Die Gestaltung und Erlösung der Welt und des Menschen ist wie ein großes Bauvorhaben, das ausgeschrieben wird. Unter den Religionen herrscht eine Wettbewerbsstimmung. Jede bietet ihre eigene Lösung an. Sie alle fertigen sozusagen Zeichnungen und Kostenaufstellungen bis in die Einzelheiten an. Viele verschiedene Lösungsvorschläge werden uns vorgelegt.

Aber nun hat Gott aller Unklarheit ein Ende gemacht. Mit mächtigen Strichen hat der Prophet Simeon die Skizze der Erlösung gezeichnet: Die Person Jesu ist Gottes Lösung. Das bedeutet der Ausdruck „Zeichen“ in unserem Text. Jesus ist der Sonnenaufgang von Gott her (Luk. 1,78). Er sagt von sich selbst: „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh. 8,12).

Wir können ansetzen, wo wir wollen, wir sehen immer: Die Person Jesu ist Gottes Lösung. Fragen wir nach dem Frieden – so finden wir die Antwort: Jesus richtet unsere Füße auf den Weg des Friedens (Luk. 1,79). Fragen wir nach der Schuld – so erfahren wir die Antwort: Jesus ist das Lamm Gottes, das der Welt Sünde wegträgt (Joh. 1,29). Fragen wir nach der Überwindung der Todesmacht – so sehen wir die Antwort: In der Auferweckung hat Jesus die Macht des Todes gebrochen. Fragen wir nach dem Sinn unseres Lebens – so hören wir die Antwort: Durch Jesus werden wir Kinder Gottes, seine Mitarbeiter, eingesetzt zur Verherrlichung der Gnade Gottes nach seinem Plan.

Jesus bringt uns Klarheit über uns selbst. In ihm, dem Gekreuzigten, erkennen wir das Wesen des Menschen. Dort werden unsere Verlogenheit und unsere Sünde offenbar. Am Kreuz lesen wir ab, wie Gott über unser Leben denkt. Durch Jesus bekommen wir Klarheit über Gott. Er offenbart im Kreuz seines Sohnes seine Liebe zu uns. Seine Lösung zur Rettung unseres Lebens ist ganz eindeutig: Wir dürfen uns an Jesus hängen.

Auch die notwendige Reaktion unsererseits ist durch Jesus schon ganz klar vorgezeichnet. Sie kann nur heißen: Umkehr, Übergabe unseres Lebens, Absage an alles gottlose, selbtherrliche Leben, Lebensgemeinschaft mit Jesus.

Wir stehen nun nicht mehr nur vor der Skizze der Lösung Gottes. Wir haben die Ausführung mit aller Eindeutigkeit vor uns. Bei Gott herrscht Klarheit. Gibt es auch schon die entsprechend klare Reaktion auf unserer Seite?

2. Die Klarheit zwingt zur Scheidung.

Jesus wird genannt: „Zeichen, dem widersprochen wird.“ Solange keine Eindeutigkeit bestand, konnten verschiedene Lösungsvorschläge im friedlichen Wettstreit miteinander liegen. Deshalb besteht das stärkste Interesse, der Botschaft von Jesus nur relativen Wert beizumessen. Unseretwegen soll Jesus ruhig sehr hoch, aber letzten Endes eben doch gleichrangig neben anderen stehen.

Indem Gott eine klare Lösung schafft, haben wir es mit einer ausschließlich gültigen Antwort zu tun. Da kann man nur noch mitmachen oder in die Opposition gehen, im Widerspruch dagegen leben.

In politischen oder wirtschaftlichen Verhandlungen muss aus einem Gegensatz eine Lösung im Kompromiss gefunden werden. Aber das setzt voraus, dass man verhandeln kann. Bei Gott gibt es diesen Verhandlungsspielraum nicht. Wir haben die Möglichkeit, auf seine Lösung einzugehen und zu leben oder am Widerspruch gegen seine Lösung zu sterben.

Wir leben in einer diskussionsfreudigen Zeit. In der Diskussion versucht man aus These und Antithese eine Synthese zu gewinnen. Satz und Gegensatz sollen zu einer Kompromisslösung vereinigt werden. Auch Jesus gegenüber wird das immer wieder versucht. Wie schwer ist es den Jüngern gefallen zu begreifen, dass Jesus leiden musste (Luk. 24,25.26). Immer wieder haben sie versucht, ihn auf einen anderen Weg zu drängen.

Der Prophet Simeon sieht das Kreuz Jesu schon am Horizont auftauchen: „Ein Zeichen, dem widersprochen wird.“ In dieser Aussage sind Jubel und Schmerz gemischt. Auf der einen Seite ist Jubel über die Klarheit, die Gott schafft, auf der anderen Seite Schmerz über den Widerspruch, den dieses klare Zeichen bei Menschen hervorrufen wird. Es wird der Widerspruch gegen das Leiden Jesu sein. Man kann sich den Herrn der Welt nicht in dieser erbärmlichen Gestalt vorstellen. Das geht uns gegen den Strich. Und es ist der Widerspruch gegen die Aufforderung zur Umkehr unseres Lebens. Das hängt mit dem Kreuz Jesu zusammen. Es ist das Todesurteil über unser altes, gottloses Leben. Die Heilung kommt nur zustande, wenn wir unser ganzes Leben auf den Kopf stellen lassen. Sünde zu bekennen – womöglich noch öffentlich – das geht uns gegen den Strich. Es gibt deshalb heftigen Widerspruch gegen Jesus. Wir haben das Sprichwort: „Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.“ – Jesus trägt den Schaden. Er wird zugleich die Zielscheibe des Spottes. Er zwingt zum Widerspruch oder zur Zustimmung.

3. Christen sterben mit Christus.

Zu Maria gewandt sagt Simeon: „Und auch durch deine Seele wird ein Schwert dringen.“ Berücksichtigt Simeon hier die Mutterliebe, die durch das schwere Schicksal Jesu bedrängt wird? Das wäre natürlich und verständlich. Aber es wäre auch zugleich ohne weitere Bedeutung für uns.

Nun vertritt Maria aber die Gemeinde der Glaubenden. (Es ist bemerkenswert, dass nicht Joseph von Simeon angesprochen wird, obwohl er auch von ihm gesegnet wird.) Maria stellt in der Geburtsgeschichte Jesu die empfangende, passive Seite dar. Und damit repräsentiert sie die Gemeinde. Die Glaubenden sind die nur Empfangenden.

Also auch sie, die mit Jesus leben, werden an dem Widerspruch gegenüber Jesus leiden. Auch sie werden den Todesstoß empfangen. Paulus zitiert ein Psalmwort in Römer 8,36 (Ps. 44,23): „Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag; wir sind geachtet wie Schlachtschafe.“ In Rom kannten die Juden den Inhalt der Botschaft von Jesus Christus noch nicht, aber sie wussten: „Von dieser Sekte ist uns kund, dass ihr wird an allen Enden widersprochen.“ So typisch war das für die Christen von Anfang an. Und der Schreiber des Hebräerbriefes ermahnt: „Gedenket an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat, auf dass ihr nicht matt werdet und nicht in eurem Mut ablasst.“

Das Zeichen ist eindeutig: Auch die Christen sterben mit Christus. Es ist unerhört: Wenn solche schweren Gotteswahrheiten über Menschen ausgesprochen werden, kann das „segnen“ genannt werden. Wie in unserem Text.

Ich las das Interview mit einem russischen Christen. Er durfte Christ in einer registrierten Gemeinde, aber nicht missionarisch aktiv sein. Wenn er sich an diese Regeln hält, wird er Christ sein, ohne leiden zu müssen. So einfach kommt man um das Sterben

mit Christus herum. Trotzdem wählte der russische Christ die Eindeutigkeit des Leidens mit Jesus; er wurde zu einem Jahr Haft verurteilt und war dann arbeitslos.

Paulus hat das Programm seines Lebens so formuliert: „Ich will Jesus erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, damit ich seinem Tode gleichgestellt werde“ (Phil. 3,10).

Wir Heutigen haben mehr als die Skizze der Lösung Gottes, wir haben die Ausführung in aller Präzision und in allen Einzelheiten. Wie steht es mit der wünschenswerten Eindeutigkeit auf unserer Seite?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

IV.

Änfänge. (2)

Im Wartesaal der Sehnsucht.

Lukas 2,36 – 38

Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuels, vom Geschlecht Asser; die war hochbetagt und hatte gelebt sieben Jahre mit ihrem Manne nach ihrer Jungfrauschaft und war nun eine Witwe bei 84 Jahren; die kam nimmer vom Tempel, diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. Die trat auch hinzu zu derselben Stunde und pries Gott und redete von Ihm zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten.

Wir pflegen ja die Bedeutung der Menschen zu messen an dem Empfang, der ihnen bereitet wird, wenn sie irgendwo hinkommen. Auf den Bahnhöfen und Flughafen sind für die Staatsoberhäupter rote Teppiche ausgebreitet.

Der Empfang für Jesus ist nicht sehr beeindruckend. Der 500.000ste Tempelbesucher wurde vielleicht vom Hohenpriester mit Blumen empfangen. Aber wer wartet auf Jesus? Zwei alte Leute. Bei Simeon ist es allerdings nicht ganz sicher, ob er alt war. Aber bei Hanna umso mehr. Ist das nicht typisch für die Kirche?

Wie sollen wir uns die Prophetin Hanna vorstellen? Prophetin – das ist doch ein brotloses Gewerbe. Ich muss da immer an meine blinde, alte Nachbarin in der jordanischen Stadt Beit-Jala denken. Sie bewohnte einen Raum, der die Größe einer besseren Abstellkammer hatte. Sie besaß nur wenige Töpfe, eine Matte, etwas Bettzeug. Alles war sehr unansehnlich. So ähnlich wird Hanna gelebt haben. Im Tempelgebiet hatte sie einen Raum, wahrscheinlich war sie bei einem Tempelpolizisten zur Untermiete. Von ihr wird Jesus empfangen. Wir haben den Eindruck, dass Jesus irgendwie den falschen Bahnsteig erwischt hat.

Nein. dieser Empfang ist typisch. Jesus kommt an

Im Wartesaal der Sehnsucht

1. Stimmt die Richtung unserer Sehnsucht?

Die Welt ist heute wie damals ein Wartesaal der Sehnsucht. Der römische Dichter Vergil (70-19 v. Chr.) verkündet in seiner 4. Ekloge die Geburt des Heilandes der Welt. – Der Parther-König Tiridates huldigt dem Nero; Sterne hätten ihm den Heilskönig im Westen angekündigt, sagt er. – Der König Herodes soll in seinen letzten Lebensjahren

krankhafte Angst vor dem kommenden Messias gehabt haben. So berichtet uns der jüdische Geschichtsschreiber Josephus. Wartesaal der Sehnsucht!

Was soll nun die Prophetin Hanna in diesem Zusammenhang? Warum werden ihre Personalien so genau angegeben: „Eine Tochter Phanuels . . . ; die . . . hatte gelebt sieben Jahre mit ihrem Mann nach ihrer Jungfrauschaft und war nun eine Witwe bei 84 Jahren; die kam nimmer vom Tempel.“ Warum war sie aus dem entferntesten Nordosten Galiläas in den Tempel gekommen?

Die Sehnsucht der Hanna hatte ein bestimmtes Ziel. Schon im Psalm 84 lesen wir von dieser zielgerichteten Sehnsucht: „Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn. Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen; deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott. Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar.“ Das suchte Hanna: Geborgenheit, zu Hause sein bei Gott. Und nun lebte sie in einem Non-Stop-Gebet. Sie suchte den ununterbrochenen Kontakt zu Gott.

Sehnsucht steckt in uns allen. Aber welche Richtung geben wir ihr? Woher erwarten wir die Erfüllung? Sind wir sicher, dass es eine Erfüllung unserer Sehnsucht gibt? Wir suchen Erfüllung der Sehnsucht in Liebe, wir suchen Verständnis. Wir meinen, beides im Sex zu finden und entdecken uns plötzlich inmitten von Habgier und Egoismus. Die Richtung ist falsch. Auch die Religion ist Ausdruck der Sehnsucht des Menschen. Aber haben wir einen Anhalt, ob die Richtung stimmt? Reicht das Suchen an sich schon? Das kann doch nicht sein. Das wäre doch so, als ob der Durst allein schon ausreicht und als ob ich nicht unbedingt wissen müsste, wo es Wasser zum Trinken gibt. Viele befriedigen ihre Sehnsucht an der nächsten Stelle, die sich ihnen anbietet. Sie stürzen sich in ihr berufliches Leben. Sie toben sich aus in den Angeboten an Freizeitgestaltung, die ihnen gerade vor's Gesicht kommen. Und bleiben schließlich doch leer und unerfüllt.

Hanna hatte ein richtiges Ziel. Sie hatte einen Anhalt für die Richtung ihrer Sehnsucht durch die Versprechungen Gottes. Ihr Leben innerhalb des alten Bundes sagt uns, woher wir die Erfüllung unserer Sehnsucht zu erwarten haben. Hanna war durch den Heiligen Geist ganz ausgerichtet auf Gott. Wie durch ein Magnetfeld die Kompassnadel ausgerichtet wird, so war ihr Leben durch die Verheißungen und den Heiligen Geist ausgerichtet auf den lebendigen Gott. Von dem erwartete sie die Erfüllung ihrer Sehnsucht. Deshalb heißt es in unserem Text: Sie kam nicht los vom Tempel, Tag und Nacht war sie im Gespräch mit Gott.

Wir werden erst Erfüllung unserer Sehnsucht finden, wenn wir unser Leben so Jesus öffnen. Er ist die Quelle des lebendigen Wassers. Diese Quelle steht uns zur Verfügung.

2. Gerade die muss Zeugin sein!

Frauen hatten im Tempel in Jerusalem ja nur halbes Recht. Sie durften lediglich bis in den Vorhof der Frauen vordringen. Sie durften keine Opfer bringen. Sie zählten nicht mit, wenn die für den Synagogendienst notwendige Mindestzahl von Anwesenden festgestellt wurde. Sie konnten vor Gericht nicht als Zeugen aussagen. Ein altes rabbinisches Wort lautet: „Rede nicht viel mit einer Frau!“ – Dass Jesus Frauen nachfolgte (Luk. 8,1ff.), war im Judentum ohne Parallele.

Und gerade eine Frau, die Prophetin Hanna, hat in unserer Geschichte den wichtigen Platz. Sie ist die zweite und damit die entscheidende Zeugin für Jesus. Denn der biblische

Grundsatz lautet: „Durch zweier oder dreier Zeugen Mund soll eine Sache gültig sein“ (5. Mose 19,25). Aber eine Frau ist nach jüdischem Verständnis nicht dazu geeignet, Zeugin zu sein. Gerade deshalb ist die Tatsache so herausfordernd: Eine aus gesellschaftlichen Gründen nicht geeignete Person soll die entscheidende, notwendige zweite Zeugin für Jesus sein. Deshalb steht sie in unserer Geschichte neben Simeon.

So ist es von Anfang an im Zusammenhang des Lebens Jesu gewesen. Die ersten Zeugen waren die Hirten von Bethlehem. Auch sie gehörten zu einer sozialen Gruppe, die als Zeugen vor Gericht nicht anerkannt waren. Sie waren abgestempelt als unzuverlässig. Solche Leute wählt sich Gott als seine Zeugen.

Der Wartesaal der Sehnsucht ist oft ein Hexenkessel. Große Super-Stars geben die Richtung an. Die offiziellen Dirigenten sind zugleich die großen Geschäftemacher, die an der Sehnsucht der Menschen verdienen. Da ist es nötig, dass Zeugen für den auftreten, der wirklich das Leben bietet. „Wer es (das Zeugnis über Jesus) aber annimmt, der besiegelt es, dass Gott wahrhaftig ist“ (Joh. 3,33).

Alle natürlichen Vorrechte gelten und helfen nicht. Niemand kann von sich aus den Kurs zur Erfüllung unserer Sehnsucht wissen. Aber alle die, die die Hilfe Jesu an sich selber erfahren haben, sollen Zeugen sein. Im Wartesaal der Sehnsucht sollen wir bestätigen, mit unserem Leben bestätigen, dass Jesus die Wahrheit, die Erfüllung unserer Sehnsucht ist.

3. *Nachricht für Leute, die nicht satt geworden sind.*

Es heißt von der Prophetin Hanna: „Sie redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten.“ Sie redet nicht nur mit den Eltern Jesu über die Bedeutung des Kindes. Sie verkündet das Kommen des Erlösers all denen, die sich im Wartesaal der Sehnsucht aufhalten. Sie geht zu denen, die sich nicht mit dem Bestehenden zufrieden geben, die auf Gottes Eingreifen warten in Anknüpfung an Gottes Verheißungen für Jerusalem: „Seid fröhlich und rühmt miteinander, ihr Trümmer Jerusalems; denn der Herr hat sein Volk getröstet und Jerusalem erlöst“ (Jes. 52,9).

Eine bekannte Pop-Band, die Rolling Stones, hatten einen Song mit dem Text: „Du kannst nicht immer bekommen, was du wünschst.“ Also muss man sich eben zufriedengeben und begnügen.

Wie viel Resignation hat sich unter uns breit gemacht! Das Schlimmste ist nicht die Not, in der wir uns befinden, sondern das Schlimmste ist, wenn wir uns nicht mehr aus der Not helfen lassen wollen. Wenn wir nichts mehr erwarten. Wenn wir aufgegeben haben.

Viele haben keinen Frieden und keine Freude und keine Gerechtigkeit gefunden. Statt dessen sind sie abgespeist worden mit Moral, Kirchentum und Theologie. Sie wurden eingezwängt, aber nicht gesättigt.

Wir aber verkünden den, der die Antwort auf unsere Sehnsucht ist.

Natürlich stimmt es: Jesus ist besser als Hasch! Aber er ist auch besser als Karrieresucht, als Geltungstrieb, als Habgier.

Die Prophetin Hanna erfährt nur ein Fünkchen Erfüllung der Verheißung Gottes. Das Werk Jesu hat ja gerade erst begonnen. Aber diese kleine Erfahrung macht die alte Hanna bereits zur Zeugin. Wie viel mehr Grund haben wir, Zeugen für Jesus zu sein! Sein ganzes

Werk ist für uns geschehen. Wir dürfen von seinem Kreuzestod und von seiner Auferstehung leben. Der Heilige Geist ist für jeden da. Wir sind vielleicht relativ jung. Was hindert uns daran, die Botschaft von dem, der alle Sehnsucht stillt, anderen weiter zu sagen?

Wir leben im Wartesaal der Sehnsucht. Schlimmer als Mord ist es zu wissen, wo Wasser ist, und es dem Verdurstenden nicht zu sagen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

V.

Änfänge. (3)

Mit Gottes Zustimmung.

Lukas 2,39.40

Und da sie es alle vollendet hatten, nach dem Gesetz des Herrn, kehrten sie wieder heim nach Galiläa in ihre Stadt Nazareth. Aber das Kind wuchs und ward stark, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei Ihm.

Ich muss eingestehen: Mich reizen die unscheinbaren Worte der Bibel. Randbemerkungen allgemeinen Inhalts wie unser Text. Es lohnt sich bei jedem Wort der Bibel, einmal gründlich hinzusehen.

Die Geburtsgeschichte Jesu ist abgeschlossen. Die Zeremonien im Tempel von Jerusalem sind vorüber. Unser Text bringt uns eine Überleitung zum Aufenthalt Jesu in Nazareth und macht eine ganz allgemeine Bemerkung über seine Entwicklung. Wir haben über die Kindheit Jesu keine Sensationsberichte. Aber gerade die Dürftigkeit der Berichte des Neuen Testaments macht die wenigen Hinweise so glaubwürdig und wichtig.

Wir sehen bei Jesus von Anfang ein Leben, das in der Zustimmung Gottes gelebt wird.

Leben mit Gottes Zustimmung

1. Eine falsche Weichenstellung?

Die vorgeschriebenen Opfer für die Mutter sind in Jerusalem dargebracht. Die Zahlung für den erstgeborenen Sohn Jesus ist geleistet. Die Eltern haben an den Gottesdiensten im Tempel teilgenommen. Nun siedeln sie über nach Nazareth. Man versteht das Verhalten der Eltern eigentlich nicht. Sie wissen doch eine ganze Menge über Jesus. Warum sind sie nicht ausgefallener in ihrem Verhalten? Sie kannten doch die Schrift. Sie wussten, dass der Messias aus Bethlehem kommen sollte. Sie wussten auch, dass Jerusalem das Zentrum der Gottesgeschichte ist. Hätten sie nicht dort an den Stätten der Verheißungen bleiben sollen?

Wie anders wäre die Geschichte Jesu gelaufen, wenn Jesus Jerusalemer gewesen wäre. Er hätte dann dauernd Kontakt zum Tempel gehabt. Eine beispielhafte Geschichte aus der Kindheit Jesu beleuchtet ja, dass die Theologen des Tempels ganz positiv auf die Weisheit Jesu reagiert haben. Wäre hier nicht die Möglichkeit gewesen, dass Jesus eine ebenso großartige Schulung erhalten hätte wie etwa Paulus?

Außerdem hätte es den ganzen Nazarethkomplex in der Auseinandersetzung mit Jesus nicht gegeben. Schon die ersten Menschen, die auf Jesus hin angesprochen werden, machen das Herkommen Jesu aus Nazareth zu einem Argument gegen ihn. Etwa Nathanael (Joh. 1,46): „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?“ Oder in einer Sitzung des Hohen Rates, auf der die Entscheidung über Tod und Leben für Jesus fällt. Dort wird als wichtigstes Argument gegen den rechtmäßigen Anspruch Jesu angeführt: „Aus Galiläa steht kein Prophet auf“ (Joh. 7,52). Es muss tief drinnen gesessen haben in der Bevölkerung, denn in der Nacht des Prozesses Jesu werfen sie dem Simon Petrus vor: „Du warst doch auch mit dem aus Galiläa“ (Matth. 26,69).

Aber Joseph zieht nach Nazareth zurück. Er war Bauhandwerker von Beruf. Um die Zeitwende wurde von jüdischen Fürsten auch in Galiläa viel gebaut. Joseph wird viel auf Montage gewesen sein. Diese Tatsache gebraucht Gott, um sein Programm zu verkünden und durchzuziehen.

Wie ist sein Programm? „Das Volk, das im Finstern saß, hat ein großes Licht gesehen“ (Matth. 4,16, dort wird Jes. 8,23 und 9,1 zitiert). In Matth. 4,15 wird die Ecke, in der Jesus wohnte, als „das heidnische Galiläa“ bezeichnet. Gott will, dass sein Erlösungswerk in dieser dunklen Ecke der Welt anfängt, sozusagen im geistlichen Zonenrandgebiet. Dort war der heidnische Einfluss besonders stark. Dort war das Elend des unterjochten und innerlich zerrütteten Volkes Gottes besonders offenbar. In dieser Finsterniswelt geht Gottes Sonne auf. Zugleich ist es das Gebiet der durchlässigen Grenze. Von Anfang an soll klar sein, dass Jesus der Heiland für alle Welt ist. Deshalb macht er seinen Anfang im Grenzgebiet des Volkes Gottes.

Was uns auf den ersten Blick anstößig zu sein scheint, ist bei genauerem Hinsehen die entscheidende Hilfe Gottes für uns. Wir ärgern uns an der Schwäche, an der verspotteten Geduld, an der Demut und am Leiden Gottes in Jesus. Das Gegenteil – Macht und Gewalt – wäre eindrucksvoller. Aber dann wären wir ausgeschlossene Zuschauer. Dann würden wir nur Reportagen über andere anhören, die im Licht stehen. Jesus aber will uns selber ins Licht hineinziehen. Deshalb stellt er die Weichen von Jerusalem nach Nazareth.

2. *Der richtige Durchblick.*

Es heißt in unserem Text: „Aber das Kind wuchs und wurde stark, voller Weisheit.“ Wie stellen wir uns Jesus in seinem Jungentalter eigentlich vor? Etwas blass mit religiöser Schlagseite? Davon sagt uns die Bibel nichts. Vielleicht konnte er ganz gut Fußball spielen, falls das Spiel damals schon bekannt war.

Aber diese Seiten seiner Entwicklung werden in unserm Text gar nicht angesprochen. Es heißt, dass er wuchs und erstarkte, je mehr er erfüllt wurde mit Weisheit. (So ist der Zusammenhang des Satzes zu verstehen.) Nun sind wir dankbar, wenn wir etwas Weisheit abbekommen. Man wird ja nicht gleich darauf bestehen, voll Weisheit sein zu wollen. Bei Jesus aber heißt es, dass er voller Weisheit war. Was bedeutet das? Hatte er eine große Intelligenz? Konnte er Kreuzworträtsel und Mathematikaufgaben spielend lösen? Konnte er philosophische Systeme durchdenken und verstehen?

Die Bibel versteht unter Weisheit etwas anderes: „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Klug sind alle, die danach tun“ (Psalm 111,10). Die Weisheit fängt mit der Begegnung mit Gott an. Weise ist der, der sein Leben Gott hingibt, sich abkehrt von

einem ichbezogenen gottlosen Leben. Wer mit Gott rechnet, ihn und die Welt richtig einschätzt, wer von diesem Zentrum des lebendigen Gottes aus lebt, der ist nach dem Urteil der Bibel weise. Furcht des Herrn, das bedeutet: rechnen mit der Realität Gottes.

Hier wird schon am Leben Jesu deutlich, was Gott für einen Plan mit uns hat. Wir sollen ein Leben mit seiner Zustimmung leben. Und Jesus zeigt, wie die Entwicklung aussieht, wenn Gott sich durchsetzen kann, wenn keine Barrikaden der Rebellion gegen ihn unser Leben zerstören, wenn er zum Zuge kommt.

Weisheit kann jeder bekommen. Das ist keine Ausnahmebegabung. Jakobus schreibt deshalb: Wenn aber jemandem unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, der da gern gibt jedermann" (1,5). Wir sollten unser Leben in seiner Zerstreutheit nicht schicksalhaft hinnehmen. Wir dürfen die Mitte, den richtigen Durchblick gewinnen. Wir dürfen und sollten um Weisheit bitten.

3. Aus Gottes Vermögen leben.

Es heißt schließlich von Jesus: „Gottes Gnade war bei ihm.“ Was bedeutet das? Unter Gnade kann hier ja nicht der Akt der Begnadigung eines verurteilten Verbrechers gemeint sein. Das hatte Jesus nicht nötig. Was aber dann? Woran sehen wir die Gnade Gottes, die mit Jesus war? Wo liegt der Unterschied zu uns? In seinem Erfolg? Den hatte Jesus doch nur teilweise.

Auch hier wird sichtbar, was es bedeutet, mit der Zustimmung Gottes zu leben. Zustimmung Gottes heißt ja nicht nur, dass Gott unser Leben duldet und ihm keine Hindernisse in den Weg setzt. Zustimmung Gottes bedeutet vor allem, dass Gott ein Leben unterstützt, vorwärtsbringt, hilft, Kraft hineingibt, alle seine Gaben zur Verfügung stellt. Das sehen wir bei Jesus: Das ganze Vermögen Gottes steht ihm zur Verfügung. Das heißt: Gottes Gnade war bei ihm. Das will Gott auch uns bieten. Deshalb ist Jesus gekommen. An ihm wird sichtbar, dass Gott uns all seinen Reichtum zur Verfügung stellen will. Aber durch Jesus wird es nicht nur sichtbar, sondern auch möglich, dass Gottes Reichtum in unser Leben hineinkommt. Wenn Jesus mir gehört, dann gehört mir auch sein ganzes Vermögen.

Der bedeutende Engländer Hudson Taylor machte während seiner Missionstätigkeit in China eine befreiende Erfahrung, die er die zweite Wende seines Lebens nannte. Er erkannte, dass er sich eigentlich gar nicht mit seiner geringen Kraft abzukrampfen brauchte. Er wollte in den schwierigen Situationen, in der Anfechtung und der Not einfach mit Dankbarkeit in Anspruch nehmen, dass alle Reichtümer Jesu ja ihm gehörten, weil Jesus sein Eigentum sein will. Und dann fing er an, dankend diese Gaben und Eigenschaften Jesu für sein Leben in Anspruch zu nehmen, die Todesüberwindung Jesu, die Reinheit, Wahrheit, die Kraft zur Liebe.

Unser Leben ist deshalb so arm, weil wir von Gott weggelaufen sind. Wir haben ein gebrochenes Verhältnis zu Gott. Er sollte unser Vater sein, aber er ist um unserer Sünde willen unser Richter. Die Kanäle sind verstopft, durch die der Reichtum Gottes in unser Leben fließen könnte. Wir leben nicht mit seiner Zustimmung. Deshalb ist es nötig, dass wir unser Leben an Jesus anhängen. Nur durch die Vergebung, die Jesus in unser Leben hineinbringt, kann der Kontakt zu Gott in Ordnung gebracht werden. Damit steht und fällt alles. Haben wir die Zustimmung Gottes in unserem Leben?

Wir sind auf die Zustimmung vieler Menschen bedacht. Das aber macht uns ängstlich und unsicher. Wer nach der Zustimmung Gottes zu seinem Leben fragt, wird reich. Wir dürfen aus seinem Vermögen leben!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VI.

Änfänge. (4)

Es wird ernst!

Lukas 2,41 – 49

Und seine Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach Jerusalem nach dem Brauch des Festes. Und, da die Tage vollendet waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wussten's nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum nach Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, wunderten sich seines Verstandes und seiner Antworten. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: „Mein Sohn, warum hast du uns das angetan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Und er sprach zu ihnen: „Was ist's, dass ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist?“

Was soll man über diese Geschichte aus der Jugend Jesu sagen? Zunächst steht man ihr ziemlich ratlos gegenüber. Soll man über die Aufsichtspflicht der Eltern reden? Oder über damalige Erziehung, die offenbar auch mit langen Zügeln arbeiten konnte? Soll man darüber sprechen, dass Jesus wie alle jungen Leute nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit von den Eltern gestrebt hat? Oder sollen wir darüber nachdenken, woher Jesus so viel über das Gesetz gewusst hat, dass er die Theologen im Tempel verblüffte?

Eines ist klar: In dieser Geschichte wird es ernst. Bisher war Jesus selber stumm. Es wurde nur über ihn geredet. Jetzt redet er selber. Er wird aktiv. Damit aber wird es auch für unsere Begegnung mit Jesus ernst.

Es wird Ernst!

1. Jesus wird ernst genommen.

Unsere Geschichte findet nicht an irgend einem willkürlichen Punkt der Jugend Jesu statt. Mit 13 Jahren muss ein Jude die ganze Verantwortung vor dem Gesetz übernehmen. Dann wird die sogenannte Bar-Mizwah gefeiert. Fromme jüdisch Eltern gewöhnen ihre

Kinder schon vorher an die Pflichten, die das Gesetz ihnen auferlegen wird, damit die Aufgaben nicht zu schwer werden, wenn sie auf einmal kommen.

Wir erkennen also, dass bei Maria und Joseph das Gesetz Gottes in voller Geltung war. Jetzt wird Jesus als Glied des Volkes Gottes ernst genommen. Jetzt ist er auch vor dem Gesetz Gott verantwortlich. Schon hier zeichnet sich der Weg Jesu ab. Das wichtigste Merkmal seines Lebens ist der Gehorsam.

Er hat einmal gesagt: „Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat“ (Joh. 4,34). Paulus berichtet von ihm, dass er sich erniedrigte und gehorsam wurde bis zum Tode am Kreuz (Phil. 2).

Was ist das Wichtigste am „Sohn Gottes?“ Dass er sich Ausnahmen leisten kann wie ein verwöhntes Söhnchen? Ist der Titel „Sohn Gottes“ so etwas wie ein religiöser Ehrendoktor? Bezeichnet er Jesus als einen außerordentlichen Wundermann? – Das Merkmal des Sohnes ist vor allen Dingen Gehorsam, jedenfalls beim Sohn Gottes.

Wir sind Gott gegenüber das Gegenteil von Söhnen. Wir sind Rebellen. Wir wollen unsere eigenen Herren sein. Damit zerstören wir unser Leben und die Welt. Jesus kann uns den Weg zu Gott und zur Versöhnung mit Gott nicht ebnen, wenn er selber auch ungehorsam ist. Er muss gehorsam sein. Nur dann kann er unser Stellvertreter sein.

Wir beobachten in unserer Geschichte, wie Jesus auf den Weg des Gehorsams tritt. Jetzt wird es ernst. Jetzt steht alles auf dem Spiel. Wird sein Weg der Versöhnung mit dem Vater gelingen? Wird er auch unter die Herrschaft der Sünde geraten, oder wird er der Gehorsame bleiben?

Freuen wir uns schon jetzt. Weil Jesus den Weg des Gehorsams geht, dürfen wir mit ihm tauschen: unseren Ungehorsam gegen seinen Gehorsam, unsere Ungerechtigkeit gegen seine Gerechtigkeit. Wenn wir sein Eigentum werden, dann geben wir nicht unser altes Leben in Zahlung und erwerben den Rest der Versöhnung sozusagen durch Selbstgerechtigkeit. Wir erhalten Gnade und das bedeutet: Ich darf ein altes gegen ein neues Leben eintauschen. Und dieses neue Leben stellt Jesus her, indem er auf den Weg des Gehorsams geht.

2. Jesus nimmt die Schrift ernst.

Jesus wird von seinen Eltern vermisst. Nach langem Suchen finden sie ihn endlich im Tempelbezirk. Dort war vielleicht am Rande der Tempelmauer eine Synagoge, in der sich die jüdischen Theologen versammelten und mit ihren Zuhörern diskutierten. Vielleicht aber saßen diese Gelehrten einfach im Vorhof des Tempels und hatten eine Menge Leute als Zuhörer und Gesprächspartner um sich geschart. Diese Versammlungen waren die eigentlichen Universitäten des jüdischen Volkes. Dort konnte man den Gelehrten zuhören, konnte sie fragen; auf ihre Fragen antworten. Dort wurde die Auslegung des Gesetzes geübt. Dort lernte man die Worte des Gesetzes auswendig, dort debattierte man über die Anwendung des Gesetzes in verschiedenen Lebenslagen. Mit viel Mühe wurden alle möglichen verschiedenen Lebenssituationen durchdacht.

Ein Rabbi hat einmal gesagt: „Vom sechsten Lebensjahr an empfangen wir das Kind und mästen es mit dem Gesetz wie einen Ochsen!“ Und da war Jesus dabei. Aber er ist doch der Sohn Gottes! Hat er es denn nötig, den Willen Gottes so mühsam zu lernen? Er hat doch einen direkten Draht zu ihm?

Merkwürdig, dass wir uns das Leben mit Gott immer nur in zwei gegensätzlichen Formen vorstellen – sowohl bei Jesus als auch bei uns. Entweder besteht das Christsein aus Grundsätzen, die wir erkannt haben und dann in eigener Kraft in unserm Leben durchsetzen. Dann wird das Christsein zum Krampf, weil wir keine Kraft zur Verwirklichung des Willens Gottes haben. Oder wir stellen uns die Beziehung zu Gott als eine ganz direkte und persönliche vor. Dann meinen wir, müsste der ganze Gehorsam und das Tun des Willens Gottes auch ohne jede Mittel und ohne Vermittlung sozusagen automatisch bestehen. Auch die Erkenntnisse müssten dann ganz unvermittelt und direkt kommen. Dann hängt man seinen Wünschen nach und sagt: „Gott hat mir gesagt . . .“ Im Grunde betreibt man damit nur die fromme Verbrämung der eigenen Wünsche.

Nein, beides gehört zusammen. Das persönliche Verhältnis zu Gott ist das Entscheidende am Christsein. Gott löst sich nicht in ein Buch oder in ein paar moralische Grundsätze auf. Wir haben es mit dem lebendigen „Du“ Gottes zu tun. Aber zugleich ist das Studium der Schrift nötig, weil Gott dort seinen Willen verbindlich dargelegt hat. Das Bibelstudium ohne Beziehung zu dem lebendigen, auferstandenen Herrn wird eine tote Sache. Auf der anderen Seite gerät die Beziehung zu dem lebendigen Herrn unter falsche Einflüsse und ins Schwimmen, wenn wir nicht ganz regelmäßig die Bibel studieren. Dann bieten wir dem Teufel eine offene Flanke.

Bei Jesus selber wird das deutlich. Er hat den ganz direkten Kontakt zum Vater. Und trotzdem sehen wir ihn in einem heißen und ernsten Bemühen um die Erkenntnis der Schrift. Jesus ist nicht in ein falsches Entweder-Oder abgeglitten.

3. *Jesus will ganz ernst genommen werden.*

Zu den Festen im Tempel von Jerusalem reisten die Leute in Pilgerzügen, die sich aus Dorfgemeinschaften zusammensetzten. Jerusalem hatte zu der Zeit etwa 50.000 Einwohner. Bei den großen Festen kamen 100.000 Festpilger hinzu. Kein Wunder, dass da leicht jemand verloren gehen konnte. Die dreitägige Suche ist ganz verständlich. Man stelle sich vor, dass es damals keinen Informationsstand mit Lautsprecheranlage gab. Es muss wirklich ein Problem gewesen sein, in dem Gewühl von Menschen den Jungen zu suchen. Schließlich haben sie ihn gefunden. Kann man der Maria ihre tadelnde Frage verdenken? Der Vorwurf ist ja noch milde formuliert.

Uns interessiert jetzt die Antwort Jesu. Warum antwortet er so schroff: „Was ist's, dass ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“

Jesus will ernst genommen werden als Sohn Gottes. Er gehört ganz auf die Seite Gottes. Sein Ausdruck ist geradezu übertrieben schroff. Er sagt: „Mein Vater.“ Das wagten die Juden sonst überhaupt nicht zu sagen. Das Äußerste war die Formulierung „Unser König und Vater,“ wenn sie von Gott redeten. Als die Theologen Jesus reden hörten, wird es ihnen heiß geworden sein. Aber wahrscheinlich haben sie diese Überspitzung im Ausdruck dem noch nicht ganz religionsmündigen Jungen nachgesehen. Die falsche Formulierung war für sie wohl eine Übertreibung, wie sie in der anbrechenden Pubertätszeit bei jungen Leuten wohl vorkommen kann.

Aber Jesus will ganz auf der Seite Gottes stehen. Dieser Anspruch wird später über sein Lebensschicksal entscheiden. Später werden sie das nicht mehr als einen

unvorsichtigen Satz eines zu jungen Mannes hinnehmen. Später werden sie ihn deswegen töten.

Nehmen wir Jesus eigentlich ernst? Wir sollten ihn annehmen als den, der von Gott kommt, oder wir sollten uns an diesem unerhörten Anspruch ärgern. Wer beides nicht tut, nimmt Jesus nicht ernst.

Geben wir Jesus die Chance, sich als Herr in unserem Leben zu bezeugen!

Geben wir ihm die Gelegenheit! Es ist unsere Gelegenheit, das Leben zu gewinnen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VII.

Das hohepriesterliche Gebet Jesu. (1)

Auf den ersten Blick.

Johannes 17,1.2

Solches redete Jesus und hob seine Augen auf gen Himmel und sprach: „Vater, die Stunde ist da, verherrliche deinen Sohn, auf dass dich der Sohn verherrliche, wie du ihm Macht gegeben hast über alles Fleisch, damit er das ewige Leben gebe allen, die du Ihm gegeben hast.“

Wor einiger Zeit wurde Jesus den Kirchensteuerzahlern gewinnbringend als Rabbi J. verkauft. Ein cleverer Journalist namens Lehmann schrieb den Jesus-Report. Darin stellt er Jesus ganz anders dar als die Evangelien ihn zeigen. Er behauptet, dass im Neuen Testament eine Täuschung vorliege. Wieder wird die alte Geschichte aufgewärmt: Als alle Jünger nach dem Tode Jesu am Ende waren, kam Paulus auf eine großartige Idee. Er machte die Verlegenheit zur Tugend und damit den Kreuzestod Jesu zum Versöhnungssterben. Damit habe Paulus eigentlich das Christentum geschaffen.

Der Verfasser schlägt eine sehr bemerkenswerte Methode vor, wie man Jesus erkennen soll: „Wenn man also beginnt, an Rabbi J. vorbeizusehen, und seine Gestalt nicht mehr in den Mittelpunkt rückt, dann erfährt man mehr über ihn. Je weniger man ihn ansieht, desto besser können wir ihn erkennen“ (Lehmann-Report, S. 13f.).

Trotz dieses schönen Satzes: Erkennen kann man nur etwas, wenn man genau hinsieht. (Anders lässt es sich wohl leichter phantasieren und die Leute für dumm verkaufen.)

Wir wollen in der Passionszeit das hohepriesterliche Gebet Jesu in Johannes 17 ansehen. Es geht einem beim Betrachten des Anfanges so, als träte man in einen großen Saal ein. Man erkennt noch keine Einzelheiten. Aber einige hervorragende Dinge fallen sofort ins Auge.

Auf den ersten Blick

1. Vorzeichen der Passion.

Johannes 17 ist ein einzigartiges Kapitel. Wir haben sonst kein ausführliches Gebet Jesu. In den anderen Evangelien ist sein Beten immer nur angedeutet. Natürlich erhebt sich die Frage, ob Johannes das Gebet Jesu erfunden hat. Oft hat man den Unterschied im Stil des Johannesevangeliums gegenüber den anderen Evangelien betont. Aber nun fällt es

auf, dass gerade in dem einen Gebet, das auch in Matth. 11,25 – 27 von Jesus überliefert ist, ein ganz ähnlicher Ton vernehmbar wird wie im Johannesevangelium. Da heißt es: „Niemand kennt den Sohn denn nur der Vater; und niemand kennt den Vater als nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren.“ Das ist ganz der Stil des Johannesevangeliums. Wir werden schon sagen können, dass Johannes als engster Vertrauter Jesu am besten in der Lage war, dieses Gebet Jesu wiederzugeben. Und dieses Gebet ist das Vorzeichen der ganzen Passionsgeschichte. Hier werden die Weichen gestellt.

Wenn ein ganz verrückter Autofahrer schließlich irgendwann verunglückt, sagen alle Leute: „Es musste ja so kommen.“ – Wenn ein ganz fauler Schüler endlich sitzenbleibt, hört man den gleichen Satz. So etwas nennt man Zwangsläufigkeit.

Nein, die Passion Jesu ist nicht eine dieser Zwangsläufigkeiten. Es musste nicht so kommen, weil die Verhältnisse es erzwangen. Die Entscheidung über die Passion fällt in dem Gebet Jesu.

Jesus sagt: „Vater, die Stunde ist da!“ Das ist das Startzeichen für die Leidensgeschichte. Wie oft hat Jesus früher den Leuten, die mit Erwartungen an ihn herantraten, geantwortet: „Meine Stunde ist noch nicht da.“ Jetzt ist die Stunde da. Jesus geht aktiv ins Leiden. Die Liebe Gottes ist Aktion. Wir nehmen, indem wir das Gebet Jesu belauschen, teil an einem Gespräch im geheimen Hauptquartier der Passion. Im Gespräch zwischen dem Vater und dem Sohn werden die Weichen gestellt.

Der Theologe H. J. Iwand hat angesichts dieser göttlichen Entscheidung zum Leiden geschrieben: „Wie klein müssen . . . der mächtige Kaiphas und der viel mächtigere Pilatus, wie klein die rohen Kriegsknechte und die wankenden Jünger erscheinen!“ Sie alle scheinen mit ihrem Verhalten das Entscheidende zu tun. Aber das Entscheidende ist längst im Gespräch zwischen dem Vater und dem Sohn geschehen.

Bei den großen internationalen Konferenzen drängen sich die Journalisten vor den Türen des Verhandlungssaales, um nach Ende der Konferenz die Veröffentlichung der gefallenen Entscheidungen mitzukommen. Dann erhalten sie oft nur diplomatisch blass formulierte Erklärungen. Hier in unserem Text haben wir nicht eine Erklärung in allgemeinen Redensarten, sondern wir bekommen den Einblick in die Entscheidung selbst. Jesus fällt im Gespräch mit Gott die Entscheidung, dass jetzt der Weg ins Leiden und Sterben gegangen wird.

Es ist das Wichtigste in der ganzen Passionsgeschichte, dass wir erkennen: Es kommt nicht etwas über Jesus, sondern Gott tut etwas. Die Leidensgeschichte Jesu ist die Aktion Gottes für uns.

Wenn wir schon die Sache ablehnen, dann sollten wir sie wenigstens zuvor richtig zu Gesicht bekommen haben. Jesu Leiden ist nicht ein Märtyrerschicksal für eine Idee. In ihm handelt Gott zu unserer Versöhnung. Darin liegt unsere Chance.

2. Das Ziel der Passion.

„Verherrliche deinen Sohn, auf dass dich der Sohn verherrliche!“ Das ist das Ziel der Passion.

„Verherrlichen“ bedeutet „großartig machen“, „schmücken“, „ehren.“ Die Herrlichkeit des Sohnes ist das Mittel, um die Herrlichkeit des Vaters darzustellen. Allerdings ist in der

Bibel der Ausdruck „Herrlichkeit“ ein Fachausdruck für das Wesen Gottes, das er uns zeigt. Im Alten Testament wird immer wieder von der „Herrlichkeit des Herrn“ gesprochen, wenn Menschen in irgendeiner Weise die Erscheinung Gottes wahrnehmen.

In welcher Weise geschieht das denn im Leiden und Sterben Jesu, dass die Herrlichkeit Gottes herauskommt?

Die Heiligkeit und Liebe Gottes sind keine von Menschen abgeleiteten Begriffe. Gott offenbart sich selber. In dieser seiner Offenbarung liegt ein Protest. Wir erwarten, wenn wir nach Gott fragen, eine Weltformel. Aber er offenbart sich im Gekreuzigten. Wir erwarten eine Machtdemonstration. Aber er offenbart sich im Leiden Jesu.

Vor einiger Zeit traf ich einen früheren Mitarbeiter. Er war total heruntergekommen. Unwillkürlich ging es mir durch den Kopf: „Ich hätte nicht gedacht, dich so zu treffen!“ Genau so ist das im Grunde mit Gott. Wer hätte gedacht, Gott so zu treffen? So tief gebückt in Liebe. So blutig ernst – in Heiligkeit.

Nun darf man natürlich die Kreuzigung und Auferweckung Jesu nicht auseinanderreißen. Ein Ausleger schreibt, dass Gott am Kreuz sagt: „Da seht ihr, was die Menschen von meinem Sohn halten.“ Und indem er den Gekreuzigten auferweckt, verkündigt Gott: „Seht, das halte ich von meinem Sohn!“ Gott bestätigt den Gekreuzigten als den Versöhner für die Welt.

Jetzt ist der Nebel in der Welt erhellt. Gott ist da, eindeutig greifbar und uns zugewandt. Das hätte doch niemand erzwingen können! Das ist das Ziel der Passion: Dass Gott uns so bekannt und in seinem Wesen offenbar wird, dass wir zu ihm „Vater“ sagen dürfen, weil wir ein so enges Verhältnis zu ihm gewinnen.

3. Der Nutzen der Passion.

Jesus betet weiter: „Dass er (der Sohn) allen, die du ihm gegeben hast, ewiges Leben gebe, entsprechend dem, dass du ihm die Macht über alles Fleisch gegeben hast.“

Erst seit dem 16. Jahrhundert trägt dieses Gebet Jesu den Namen „hohepriesterliches Gebet.“ In unserm Vers wird etwas deutlich von der hohenpriesterlichen Aufgabe und Bedeutung Jesu. Er hat die Macht über die ganze Welt, um ewiges Leben austeilend zu können.

Das kann man sich im 20. Jahrhundert nicht vorstellen. Viele Zeitgenossen weigern sich, das zu verstehen.

Nun muss man sich klarmachen, dass die wirksamste Form der Unterdrückung nicht der äußerliche Zwang, sondern die Gehirnwäsche ist: Wenn man den Leuten klarmachen kann, dass die Sklaverei, in der sie leben, eigentlich ganz gut ist. Dass das alles so sein muss. Dass andere Möglichkeiten gar nicht wünschenswert sind. Wenn man die Freiheit sozusagen verstecken kann, dann kann man sie gut in Sklaverei halten. Denn wer die Freiheit gewittert hat, der ist für die Sklaverei verloren. Der kann die Sklaverei nicht mehr ruhig hinnehmen.

So sind wir mit unserm Leben und Denken eingezwängt in den Horizont der Abhängigkeit von Satan und Eigensucht, begrenzt auf unsere Möglichkeiten. Wir sind gewohnt, die Dinge liegen zu lassen und zu verniedlichen, aber nicht sie zu bereinigen. Die meisten Menschen versuchen ihre Schuld dadurch zu bewältigen, dass sie sie verniedlichen.

In unserem Text leuchtet ein neuer Horizont auf. Jesus hat die Macht über alles Fleisch. Er kann ewiges Leben geben, wo wir nur sehen, dass der Tod allmächtig herrscht. Wenn Jesus solche Macht hat, dann gibt es für ihn keine ausgeschlossenen und aussichtslosen Fälle.

Deshalb ist jeder für den Tod und die Sünde verloren, der Jesus ansieht. Hier gibt es die Möglichkeiten ohne Vergleich. Kein Wunder, dass auch die Sprache, die über dies Werk Jesu berichtet, eine besondere Sprache ist. Denn zur Mondrakete kann ich nicht „Schweizer Kracher“ sagen. Genauso wenig ist das Kreuz Christi als eine moralische Ermunterung oder eine religiöse Verzierung zu bezeichnen. Hier handelt Gott einmalig und bricht die Ketten der Sünde. Hier versöhnt Gott die Rebellen mit sich selber. Der Gekreuzigte und Auferstandene hat die Macht, Leben zu verschenken. Das ist der Nutzen der Passion für uns.

Wir sind schon reich beim ersten Blick auf dieses Gebet. Wenn uns beim Eintritt in die „Halle“ der Reichtum schon so entgegenkommt, wie wird es erst sein, wenn wir weiter hineinschreiten?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VIII.

Das hohepriesterliche Gebet Jesu. (2)

Leben – was ist drin?

Johannes 17,3

Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.

Ewiges Leben? Ewig – das ist doch langweilig. Wer findet das schon wünschenswert? Ich las in der Zeitung, dass ein Lkw ein Brückengeländer durchbrach. Das Fahrerhaus hing zwei Stunden über einem Abgrund. Der Fahrer darin. Eine furchtbare Situation. Sind zwei Stunden viel oder wenig? In solchen Situationen sagen wir: „Es war wie eine Ewigkeit!“

Minuten werden in der Not Ewigkeiten. Das Schöne ist immer kurz, zu kurz. Es kann für uns nicht lang genug sein.

Viele finden das Leben auf die Dauer unerträglich. Sie machen Selbstmord aus Lebensmüdigkeit. Leben zehrt aus und belastet. Nein, nicht die Dauer ist wichtig, sondern der Inhalt. Ein langes Leben ist an sich nicht schön. Es kommt sehr darauf an, wie es ausgefüllt ist. Was aber kann das Leben wirklich ausfüllen? Was packen wir alles hinein in das Leben? Der eine seine Schmetterlinge, der andere sein Auto, der dritte seine Stereoanlage. So füllen wir unser Leben mit unseren Vorlieben aus. Wir wollen uns die Frage stellen:

Leben – aber was ist drin?

1. Findet euch nicht ab mit dem Leben, das keines ist!

Das griechische Wort „aionios,“ das im deutschen Text mit „ewig“ übersetzt wird, ist gar nicht zuerst ein Zeitbegriff. Es ist eine Bezeichnung für die Wirklichkeit Gottes. Gott ist ewig. Das ist ein Qualitätsbegriff. Gott steht außerhalb der Zeit.

Er ist der Schöpfer. Er ist der Herr über die Welt, der Herr über den Tod. Gott ist nicht Spielball des Zufalls und der Mächte. Gott ist nicht sinnlos preisgegeben. Ewiges Leben heißt: Jetzt und hier teilhaben an Gottes Majestät, seiner Freude, an seinem Frieden, an seiner Macht. Wer ewiges Leben hat, der darf jetzt von Gottes Wirklichkeit profitieren.

Ein Leben ist mehr, als wir zu hoffen wagen. Was kann uns ausfüllen? Wenn ein Zahn hohl und abgestorben ist, bekommt er eine Füllung, damit die Reste nicht

zusammenbrechen. Die Füllung unseres Alltags – ist sie mehr als das Aufrechterhalten von etwas, das bereits abgestorben ist?

Ach, die Menschen werden so bescheiden! Jesus aber ruft: Findet euch nicht ab mit dem Leben, das keines ist! Lasst euch nicht entmutigen von denen, die falsch gelebt haben und jetzt ihre eigene Pleite als für alle anderen unausweichlich verkündigen. Sie trösten sich über ihre eigenen Fehler hinweg, indem sie diese Fehler allen anderen auch andrehen wollen. Wie viele haben nach dem Motto gelebt: „Hauptsache man begeistert sich für etwas. Für was ist zweitrangig.“ Und plötzlich kam heraus, dass das gar nicht zweitrangig war. Das Ziel ist immer erstrangig. Ich muss wissen, wofür ich lebe. Sonst stelle ich eines Tages fest, dass mein Leben ausgelaufen ist.

Mach nicht aus der Not eine Tugend wie Camus, der geschrieben hat: „Der Kampf gegen Gipfel vermag ein Menschenherz auszufüllen.“ Und damit will er sagen, dass man sich mit der Sinnlosigkeit abfinden und gegen sie anleben soll. Gebt euch nicht zufrieden!

Nach dem Krieg haben wir es uns auch nicht in den Trümmern gemütlich gemacht. Es wurde wieder aufgebaut, weil die Leute das bessere Leben kannten. Sie hofften, dass die Trümmer nicht alles waren, dass noch mal ein richtiges Leben zu gewinnen sei.

Jesus sagt uns: Findet euch nicht ab! Was ihr um euch herum seht, ist nicht die ganze Wirklichkeit. Gott lebt. Und es gibt Leben aus Gott für jeden. Das ist ein Leben, das Gott ausfüllt mit seiner Herrlichkeit. Das bedeutet die Bezeichnung „ewiges Leben.“

2. Der Einzige, der den Namen Gott verdient.

„. . . dass sie dich erkennen, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus.“

„Gott“ – ist das nicht der Inbegriff der Verschwommenheit? Wer will schon über Gott etwas genaues sagen? Maßen sich das nicht nur die Theologen an? Ist nicht eine jede Aussage über Gott eine willkürliche Mache von Menschen? Und so lässt man die Frage auf sich beruhen, wer Gott nun wirklich sei, und wendet sich der Praxis des Lebens zu.

Neulich sagte mir ein Schüler: „Lassen Sie uns doch nicht über die Wahrheit streiten, sondern nur über das, was das Beste, was das Glück für die meisten ist!“ – „Gut,“ sagte ich, „aber was ist das Beste? Was ist das Glück für die meisten? Sind wir dabei nicht wieder an der Wahrheitsfrage?“

„Der du allein wahrer Gott bist.“ Oder wie der Text auch zu übersetzen ist: „Der einzige wahre Gott.“ Das ist der einzige, auf den der Name Gott zutrifft.

Meine Mitarbeiter schauen oft etwas herablassend auf meinen kleinen Wagen und sagen dann: „Das ist doch kein Auto.“ Nun kann ich nachweisen, dass es mir als Auto verkauft worden ist. Aber meine Freunde sind der Meinung, dass die Qualität die Bezeichnung Auto nicht als gerechtfertigt erscheinen lässt. Bestenfalls sei es als Fahrzeug zu bezeichnen.

Wir nennen so manches Gott, aber die Qualität ist noch miserabel. Alle Gottesbilder, die wir uns machen, werden weggewischt von dem einzigen wahren Gott. Er ist Fundament, Schöpfer, Herr der Welt und Richter.

Ja, aber kennen wir ihn denn genau? Wer ist er denn? Wo ist er zu erkennen? In unserm Text steht die Antwort: „Jesus Christus, den du gesandt hast.“ Das ist nicht

christliches Anhängsel an eine Aussage über Gott. Das ist notwendig zu seiner Erkenntnis. Das ist nicht zweierlei: Gott zu erkennen und Jesus zu erkennen. Das ist ein und dasselbe. Nur in Jesus erkennen wir Gott.

Die Polizei hat das Problem, Tote zu identifizieren, Verkehrstote oder Selbstmörder. Wenn sie einen Personalausweis bei sich tragen, ist die Sache verhältnismäßig leicht. Dürfen wir so sagen: Jesus ist der Personalausweis Gottes? Nein, er ist noch mehr. In ihm begegnet uns Gott selbst. Am Kreuz Jesu kann ich ablesen: Gott läuft mir aus Liebe nach bis hinein in die Dunkelheit meiner Verlorenheit. In der Auferweckung Jesu kann ich erkennen: Tod und Sinnlosigkeit sind überwunden. Das ist die Quelle des Lebens für mich. Das ist nicht eine Forderung, wie Gott sein soll. Wenn wir Jesus ansehen, können wir sagen: So ist Gott. Und das ist der Gott, der den Namen Gott ausschließlich verdient.

3. Den müssen wir kennen!

Was heißt denn erkennen? Heißt das Theologie studieren? Wenn jemand verdurstet, ist es tödlich, wenn er keine Quelle kennt. Die Kenntnis der Quelle aber reicht nicht aus, er muss auch hin und trinken. Das Philosophieren über Gott reißt mich nicht aus Schuld, Tod und Sinnlosigkeit.

„Erkennen“ heißt in der ganzen Bibel: Durch vertrauten Umgang jemanden erkennen, zum Beispiel in einer Ehe. Indem ich im Kontakt mit ihm Erfahrungen mache, erkenne ich ihn. Erkenntnis Gottes gibt es also nur dadurch, dass ich in seine Nähe komme und Kontakt mit ihm habe. Dadurch schließt er sich mir selber auf. Das ist ewiges Leben, dass ich Gott erkenne, dass ich seine Freundschaft annehme. Es ist eigentlich die einzig wichtige Frage, die über unser Leben entscheidet: Wollen wir die Freundschaft Jesu annehmen? Augustin betete: „Unser Herz ist ruhelos, bis es in dir ruht.“

Wenn ein Fisch auf dem trockenen Lande zappelt, ist das dann Leben? Das ist der Beginn des Todes. Er muss zurück in sein Element. Genauso notwendig müssen wir zurück zu Gott. Wie aber sollen wir zurück zu Gott ohne Jesus?

Ein Ausleger hat geschrieben: „Jesus ist die Nähe Gottes in Person.“ Jesus ist die Hand, die mir Gott reicht.

Gott muss hinein in unser Leben, dann ist wirklich etwas drin. Dann verdient es die Bezeichnung ewiges Leben, weil es von Gott erfüllt ist. Gott verdrängt, was uns zerstören und aufreiben will. Den müssen wir kennen! Wer Jesus kennt, kann beten:

Du füllst des Lebens Mangel aus
mit dem, was ewig steht,
und führst uns in des Himmels Haus,
wenn uns die Erd' entgeht.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

IX.

Das hohepriesterliche Gebet Jesu. (3)

Der Brückenschlag.

Johannes 17,4.5

Ich habe dich verherrlicht auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte. Und nun verherrliche mich du, Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.

In manchen Geschäften sind die Wände mit Spiegeln verkleidet. Man hat unwillkürlich den Eindruck: Der Raum geht noch weiter. Die Wand wirkt nicht als Begrenzung. Vorschlag: Man könnte alle Gefängniszellenwände mit Spiegeln verkleiden. Dann hätten die Gefangenen nicht den Eindruck, dass sie eingeeengt sind. Natürlich, Freiheit wäre das nicht, nur die Illusion von der Freiheit.

Mit vielen wichtigen Fragen unseres Lebens täuschen wir uns selber Ausgänge, Durchgänge, Fortsetzungen und Brücken vor, wo wir tatsächlich nur vor Spiegeln stehen. So ist es etwa, wenn wir nach der Zukunft, nach dem Sinn des Lebens, nach Gott und nach der Freiheit fragen.

Unser Wort aus dem hohenpriesterlichen Gebet Jesu verdeutlicht uns, dass es in der Passion Jesu um einen wirklichen Brückenschlag Gottes in unsere Welt hinein geht.

Der Brückenschlag

1. Aktion gelungen.

„Ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, dass ich es tun soll.“ Wie kann Jesus das jetzt schon von sich sagen? Wie kann er das überhaupt angesichts des Kreuzestodes sagen? Das ist doch keine Vollendung, das ist doch bedauerliches Scheitern!

Der Komponist Franz Schubert hat 1882 seine 8. Sinfonie h-Moll komponiert. Sie wird die Unvollendete genannt, sie hat nur zwei Sätze. Aus unbekanntem Gründen ist sie nicht fertig geworden. Schubert-Liebhaber aber finden sie trotzdem vollendet schön. Ähnlich machen wir es mit den Werken anderer großer Männer: Sie haben Großes geleistet, auch wenn sie das gesteckte Ziel nicht ganz erreicht haben.

Wie steht das bei Jesus? Am Kreuz ruft er: „Es ist vollbracht!“ (Joh. 19,30). Dieses „vollbracht“ wird hier im Gebet Jesu vor der Passion vorweggenommen. Nein, Jesus hat nicht unterwegs aufgehört, die Lust verloren. Er ist nicht gescheitert, weil seine Kraft zu

Ende war und seine Möglichkeit. Er ist am Ziel, als er ins Leiden und ans Kreuz ging. Die Aktion ist gelungen, wir haben eine ganz runde Sache vor uns. Wieso?

Am Kreuz beweist Gott, dass seine Liebe keine Grenzen hat. Sie schrickt vor nichts zurück. Sie zahlt höchste Preise. Sie macht sich gern dreckig.

Bei uns hat alles seine Grenzen. Auch unsere Liebe. Wäre Jesus nicht ans Kreuz gegangen, dann müssten wir heute über die Liebe Gottes denken, wie wir über unsere eigene Liebe denken. Wir müssten uns fragen: Wie sollte sie für uns reichen? Wir haben sie in keiner Weise verdient. Wir müssten sagen: Alles hat seine Grenzen. Gott kann uns nicht annehmen so wie wir sind. Aber die Liebe Gottes setzt sich durch in der Welt des Hasses. Und bewiesen wird das im Leiden und Sterben Jesu.

Wenn im Gebirge ein Tunnel gebaut wird, dann fangen die Durchbruchsarbeiten von zwei Seiten an. In der Mitte stößt man zusammen. Dieses Ereignis wird gefeiert. Ähnlich ist es bei einem Brückenschlag. Es braucht schon besondere technische Leistungen, um solche Brücken und Tunnel zu bauen. Aber das ist noch gar nichts gegenüber den Schwierigkeiten, die bestehen, um Brücken zwischen Menschen oder Menschengruppen zu schlagen.

Vollends vor Unmöglichkeiten stehen wir, wenn es darum geht, die Brücke zu Gott zu schlagen. Zwar haben alle Völker Religionen gehabt und gekannt. Aber alle diese Religionen sind doch eigentlich nur die Darstellung eigener Gedanken und Wünsche über Gott gewesen. Wir stehen nicht vor Durchgängen, Brücken, sondern nur vor Spiegeln, in denen wir uns und unsere eigenen Gedanken als Verlängerung, als Brücke zu Gott sehen. Das ist aber eine böse Illusion. Die Bibel sagt uns: „Eure Verschuldungen scheiden euch von eurem Gott!“ (Jes. 59,1). Und jetzt sehen wir in der Passion Jesu plötzlich: Die Liebe Gottes setzt sich durch, sie gelangt bis zu uns hin. Der Brückenschlag ist gelungen.

2. *Wie sich die Herrlichkeit Gottes in unserer Welt darstellt.*

„Ich habe dich verherrlicht auf Erden,“ sagt Jesus.

Wie hat Jesus das getan? Indem er das Werk der Liebe Gottes am Kreuz vollendete. Herrlichkeit bedeutet, dass Gottes Wesen sichtbar wird. Und so widersprüchlich das erscheinen mag: Die Herrlichkeit Gottes kommt am Klarsten am Kreuz Jesu zum Vorschein. Dort nämlich wird seine Liebe offenbar, wie wir uns gerade klargemacht haben.

Aber Herrlichkeit Gottes wird auch da deutlich, wo Gottes Ehre groß gemacht wird. Wie geschieht das? Es geschieht durch den Gehorsam Jesu. Er führt das Werk aus, das Gott ihm aufgetragen hat. Dadurch wird die Ehre Gottes in der Welt groß. Er ist der Baumeister der Erlösung.

Ich sprach mit einem Mann, der Mitarbeiter eines großen Industriebosses ist. Er sagte mir: „Ich lebe in geliehener Pracht.“ Er wohnt mit in der Chefetage. Von dort aus dirigiert man die Welt per Klingelknopf und Wechselsprechanlage. Er baut mit an der Herrlichkeit seines Chefs und hat zugleich Anteil an dieser Herrlichkeit. Aber es ist eine geliehene Pracht.

Die Herrlichkeit des Menschen ist immer nur geliehene Herrlichkeit. Gott hat uns berufen, seine Spiegelbilder zu sein. Wir haben uns von Gott abgewandt und gegen ihn aufgelehnt. In unserem Leben spiegelt sich alles Mögliche wider, aber nicht mehr Gottes Herrlichkeit. Dann heißt es aber im Neuen Testament, dass Jesus in Vollkommenheit das

Ebenbild Gottes ist (Kol. 1,15). Er stellt die Herrlichkeit Gottes dar. Wie? Durch seine besonders aufsehenerregenden Sensationstaten? Nein, durch seinen Gehorsam bis ans Kreuz. Dadurch erkennen wir Gottes Bild und Gottes Wesen und Gottes Willen. So stellt Jesus Gottes Herrlichkeit vor unsere Augen.

Nun sind wir nicht wie Jesus. Er lebt und stirbt für uns. Durch ihn dürfen wir zu Gott kommen. Aber das Ziel gilt auch für unser Leben: dass wir Spiegelbilder der Herrlichkeit Gottes sein sollen. Und wir werden die Herrlichkeit nur auf die gleiche Weise widerspiegeln können, wie Jesus es tat: indem wir Gott gehorsam sind, indem wir ihn zum Zuge kommen lassen in unserm Leben. Respektieren wir seine Mühe im Leiden und Sterben Jesu, indem wir dankbar uns die Vergebung der Sünden und die Annahme als Kinder Gottes schenken lassen! Das ist der Triumph Gottes, wenn Menschen sich befreien lassen durch Jesus. Dadurch geschieht ein echter Brückenschlag zwischen dem Schöpfer und den rebellischen Geschöpfen. Dadurch entsteht eine dauernde Ebenbildbeziehung.

Durch den Propheten Jeremia hat Gott einmal gesagt: „Das soll mein Ruhm und meine Wonne, mein Preis und meine Ehre sein unter allen Völkern auf Erden, wenn sie all das Gute hören, das ich in Jerusalem tue“ (Jer. 33,9).

3. Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

„Nun verherrliche mich du, Vater, bei dir selbst mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.“

Fängt jetzt der theologische Tiefsinn an? Ist das nicht sinnlose Spekulation? Ist das denn nicht unwichtig, was mit Jesus vor seiner Geburt war? Nein, hier ist ein entscheidender Punkt. Ist Jesus auch nur ein Spiegelbild an der Zellenwand, oder kommt er wirklich aus Gottes Welt und ist der Weg in die Freiheit? Das ist die Frage.

„Mission Gottes“ heißt: Eine Bewegung aus der Ewigkeit durch die Welt in die Ewigkeit hinein ist von Gott in Gang gesetzt.

Wenn ich ertrinke, ist es nicht genug, dass jemand zu mir kommt. Er muss mich auch herausreißen und zurück ans Land holen können. Gott kommt in Jesus nicht nur zu uns. Jesus kommt vom Ufer und bringt uns ans Ufer. Dieses Ufer heißt Welt Gottes, Ewigkeit.

Wir haben Hunger nach Ewigkeit. Das drückt sich in unserer Zeit in einer erschütternden abergläubischen Haltung sehr, sehr vieler Menschen aus. Die Wahrsager verdienen viel Geld an der metaphysischen Sehnsucht. Wir sind unsicher. Wir gleichen Schwimmern, die versuchen, das Land zu erreichen und unterwegs schon einmal mit den Füßen probieren, ob sie Grund unter den Füßen haben. Wir haben einen Hunger nach Ewigkeit.

Jesus steht vor uns als der Sohn Gottes, der aus der Ewigkeit Gottes zu uns kommt. Das bestätigt Gott, indem er den Gekreuzigten auferweckt. Dadurch macht er ganz gewiss, dass die Geschichte des Gekreuzigten und Auferstandenen weiterlaufen wird, wie sie angekündigt ist. Die Verheißungen werden eingelöst. Jesus wird wiederkommen, und zwar sichtbar.

Wer sich um Leute kümmert, die im moralischen Zwielficht leben, kommt selber leicht ins Zwielficht. Auch Gott ist ins Zwielficht geraten, weil er sich um uns in Liebe gekümmert hat. Deshalb können Menschen ihn leicht verspotten und bezweifeln und ohne ihn leben. Aber Gott wird auch hier Eindeutigkeit schaffen. Das wird der Tag des Gerichts sein, wenn

Jesus wiederkommt. Die Niedrigkeit Gottes, seine in Jesus gezeigte Liebe geht so weit, dass er die Missverständnisse nicht scheut. Das ist unsere Chance, das Leben zu gewinnen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

X.

Das hohepriesterliche Gebet Jesu. (4)

Der Brückenschlag.

Johannes 17,6

Ich habe deinen Namen offenbart den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort behalten.

Schlechte Erfahrungen aus der Vergangenheit führen bei vielen Leuten zu dem Misstrauen gegen „die da oben.“ Das sind die Menschen, die Einfluss haben. Und man hat den Verdacht, dass die uns verschieben. Und zugleich resigniert man. Man kann nichts dran machen. Und so tun wir uns sehr schwer, Demokraten zu sein. Im Grunde glauben wir nicht an unsern Einfluss und lassen die anderen machen.

Dazu kommt jetzt noch die Sorge, dass auch Gott uns verschiebt. Geben nicht die Wendungen im hohenpriesterlichen Gebet Jesu zu dieser Sorge Anlass? Da heißt es: „Damit der Sohn ewiges Leben gebe denen, die du ihm gegeben hast,“ oder: „Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast,“ sagt Jesus. Das hört sich alles nach Handel zwischen Vater und Sohn an. Werden wir von Gott verschoben?

Viele Leute meinen, dass gegen Gottes Vorherbestimmung nichts zu machen sei. Schon mancher hat mir gesagt, dass er nicht glauben kann. Das sei nur etwas für besonders religiös Begabte, für die Spezis Gottes. Natürlich gebrauchen viele die Rede von der Vorherbestimmung als bequeme Ausrede, um dem Ruf zur Umkehr nicht folgen zu müssen. Trotzdem, stellen wir uns den Problemen. Wird bei Gott gemauschelt?

Gott und sein problematisches Eigentum

1. Gott macht von seinem Recht als Eigentümer Gebrauch.

„Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben,“ betet Jesus. Daran kann kein Zweifel bestehen: Die Welt gehört Gott. Der Mensch ist sein Eigentum. Aber Gott hat Probleme mit seinem Eigentum.

Das kommt ja auch bei uns vor: Da gehört jemandem ein altes Haus. Aber das bringt mehr Mühe als Freude. Bei Gott ist es nicht anders. Sein Eigentum hat sich losgesagt, zerstört sich selbst. Die Menschen fragen nicht nach Gott. Wir leben, als wären wir unsere eigenen Herren und als gäbe es Gott nicht.

Nun träumt aber jeder, dass aus seinen Kindern etwas Bedeutendes wird, und man tut ja auch einiges dafür. Auch Gott hat diese Sorge. Er möchte, dass etwas aus uns wird. Er kümmert sich um uns. Wie können wir annehmen, dass wir Gott gleichgültig sind? Er will etwas Besonderes aus uns machen. Er will unser Leben wieder heilen und neu aufbauen. Dies zu wollen und zu tun, ist Recht und Eigenart des Eigentümers.

Und nun entschließt sich Gott, uns in die Hand Jesu zu geben. Er setzt uns der Behandlung Jesu aus. Das wird in unserem Textwort festgestellt.

Das hat nichts zu tun mit Spekulation über Vorherbestimmung. Wer wird denn in die Behandlung Jesu übergeben? Besteht hier ein Zwang für alle? Zunächst redet ja Jesus nur von seinen Jüngern, die tatsächlich schon bei ihm sind.

Aber Jesus sagt dann: „Ich habe deinen Namen offenbart den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast.“ Diese kleine Wendung „von der Welt“ gibt auch den Hinweis. Hier besteht kein Zwang, Gott will, dass allen Menschen geholfen wird. Aber nicht die ganze Welt lässt sich in die Behandlung Jesu überweisen.

Hier in unserm Text geht es nicht um einen Vorbehalt, um eine Beschränkung unserer Möglichkeiten, sondern es geht um eine grenzenlose Aktivität des Eigentümers, der sich für uns einsetzt, obwohl wir gegen ihn leben. Als wir alle noch nicht nach Gott fragten, hat er schon im Kreuze Jesu die Möglichkeit unserer Rettung geschaffen. Er warf unser aller Sünden auf ihn, als wir noch in der Irre umherliefen, sagt Jesaja (Kap. 53).

Gott beschäftigt sich mit seinem problematischen Eigentum, auch wenn wir nicht an ihn denken. Das ist ein Hauptsatz der frohen Botschaft. Das soll ich Ihnen von Gott bestellen.

Wenn Menschen, die Jesus nachfolgen, auf ihr Leben zurückblicken, dann haben sie Anlass, mit dem Liederdichter zu beten: „Hättest du dich nicht zuerst an mich gehangen, ich wär' von selbst dich wohl nicht suchen gangen.“

2. *Uns wird erstklassige Behandlung zuteil.*

Es ist schon einiges wert, wenn man sagen kann: „Ich komme auf Empfehlung von Herrn . . .“ – und dann kommt der Name eines bekannten, geachteten Mannes. Doch besser ist natürlich, wenn der große Berühmte selber dafür sorgt, dass ich richtig behandelt werde bei der entsprechenden Stelle. Da genügt es, wenn er eine Anweisung in meinem Interesse gibt. Im Blick auf Jesus haben wir noch einen viel größeren Vorteil. Dreimal betont Jesus in unserm Text: Gott hat mir die Menschen gegeben. In Joh. 6,37 sagt er: „Alles, was mir mein Vater gibt, das kommt zu mir, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen.“

Wir kommen nicht als irgendwer zu Jesus, nicht im eigenen Namen. Gott überweist uns an Jesus, seinen Sohn. Das garantiert erstklassige Behandlung.

Worin besteht die? Jesus sagt: „Ich habe deinen Namen offenbart den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast.“ Also in der Offenbarung des Namens Gottes besteht die gute Behandlung. Was soll das heißen? ist hier eine normale Vorstellung gemeint: „Hermann Meyer!“

Oder hat der Name Gottes eine Bedeutung wie das Stichwort eines Sparbuchs, wo man das Geld nur abheben kann, wenn man das vereinbarte Stichwort weiß? Hat der Name Gottes also magische Bedeutung? Kann man ihn beschwören und dadurch zwingen?

Die Bibel sagt von Anfang an, dass es gefährlich ist, den Namen Gottes zu missbrauchen (2. Mose 20,7). Was aber bedeutet das, dass ich den Namen Gottes kenne?

„Darum hoffen auf dich, die deinen Namen kennen,“ betet der Psalmist (Psalm 9,11). Name Gottes, das heißt: Gott selbst ist bekannt, sein Wesen, sein Charakter, sein Handeln, sein Wollen, sein Ruhm. Der Name Gottes ist die „Offenbarungsseite“ Gottes. So hat es ein Ausleger genannt. Offenbaren heißt doch ganz einfach „sichtbar machen.“ Wie geht das zu? Hat Gott irgendwo ein Schild an irgendeiner Tür angebracht?

Gott offenbart sich in der Geschichte des Jesus von Nazareth. Da kann man Gott anschauen, im Leiden, im Sterben und in der Auferweckung. Und das hohepriesterliche Gebet, das wir hier besprechen, ist ein Vorzeichen der Leidensgeschichte. Hier wird Gott bekannt. Er wird uns so vertraut, dass wir ihn anrufen können.

Wir wissen, dass im Judentum der Name Gottes – Jahwe – ein „mit Angst umringtes Geheimnis“ war. Jesus aber macht den Namen Gottes deutlich, gewiss und anrufbar.

Wenn wir heute so allgemein von Gott reden, dann haben alle Leute den Eindruck von etwas ganz Unklarem und Verschwommenem. Ja, noch mehr: die Bezeichnung Gott ist oft gefährlich wie Falschgeld. Wie viel Betrug ist mit dieser Vokabel begangen worden. Für viele ist das Wort nichts wert und nichts gültig, ja geradezu gefährlich.

In Jesus stellt sich der Eigentümer der Welt und unseres Lebens persönlich vor. Wenn wir uns an Jesus überweisen lassen, erfahren wir eine erstklassige Behandlung. Gott tut etwas für uns, er kommt zu uns, er bemüht sich, er arbeitet für uns. So geht Gott mit seinem problematischen Eigentum um!

3. *Wie ist das Ergebnis?*

„. . . und sie haben dein Wort behalten.“ Jesus freut sich. Das Wort Gottes, das er weitergesagt hat, ist eingedrungen in das Leben seiner Jünger. Sie haben es sich sagen lassen. Sie haben sich die Liebe und das Gericht Gottes zeigen lassen. Die Botschaft hat sie ausgefüllt. Alle falschen Gottesbilder sind verdrängt worden. Das Leben wurde von Grund auf erneuert. Sie haben das Evangelium aufgesogen wie trockene Schwämme das Wasser. Sie haben sich die Fürsorge Gottes gefallen lassen. Jesus freut sich darüber.

An dieser Freude kann man ablesen, dass die Hilfsaktion Gottes keinerlei Zwangsmittel gebraucht. Hier ist kein Vorherbestimmungsautomatismus im Gang. Sonst wäre es selbstverständlich, dass alle auf den Ruf Gottes hören und sich helfen lassen. Aber Gerufene können den Ruf ablehnen. Das geht hin bis zu der entsetzlichen Anti-Entscheidung des Judas.

Gott hat es an nichts fehlen lassen. Er will sein problematisches Eigentum zurückgewinnen. Der Auferstandene ist selber am Werk. Natürlich, Jesus gebraucht Menschen, er gebraucht das Wort der Bibel, ja er gebraucht sogar die Umstände des alltäglichen Lebens, um Menschen zu stoppen und zur Umkehr zu rufen. Aber das Entscheidende ist, dass er selber am Werk ist, um uns zu heilen. Wenn wir nur offene Augen für die vielen, vielen Versuche Gottes hätten, in unserem Leben mit seiner Heilung zum Zuge zu kommen! Nein, Gott hat es wirklich an nichts fehlen lassen. Es ist nichts unversucht geblieben.

Wie sieht das Ergebnis seiner Bemühungen bei uns aus?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XI.

Das hohepriesterliche Gebet Jesu. (5)

Drei erfolgreiche Bohrungen.

Johannes 17,7.8

Nun wissen sie, dass alles, was du mir gegeben hast, sei von dir. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben; und sie haben angenommen und erkannt wahrhaftig, dass ich von dir ausgegangen bin, und glauben, dass du mich gesandt hast.

Fragen sind wie Bohrungen nach Bodenschätzen. In fast allen Ländern, in denen es nur die geringste Hoffnung auf Erdöl gibt, werden Suchbohrungen durchgeführt. Oft ist es vergeblich, wenn man an falscher Stelle angesetzt hat. Fragen sind wie solche Bohrungen, die uns zu Ergebnissen führen sollen.

Welche Fragen führen zum Erfolg? Mit welchen Fragen habe ich den richtigen Ansatz getroffen, um das Geheimnis über Gott und die Welt und den Menschen zu lüften?

Zwei Fragen werden heute oft gestellt. Einmal: Kann ich über Gott und über Jesus etwas wissen? Und wie? – Und dann: Kann ich mit diesem Wissen über Gott und Jesus praktisch etwas anfangen? Wie? Was kann ich damit anfangen?

Nun werden entscheidende und wichtige Probleme von Fachleuten oft anders gesehen als von Laien. Und Gott ist in Sachen unseres Lebens Fachmann. In unserm Text spricht Jesus mit Gott. Da wird uns noch eine dritte wichtige Grundfrage gezeigt: Jesus – was steckt dahinter? Woher kommt er? Wir wollen diese drei Grundfragen, die uns auch aus dem Text entgegen treten, verfolgen.

Drei erfolgreiche Bohrungen

1. Jesus – was steckt dahinter?

Wenn ich mir ein Bild von einem Menschen machen will, muss ich fragen: Was steckt hinter diesem Menschen? Was steckt hinter einem Politiker? Welche Gesinnung, welche Menschengruppe, welche Vergangenheit, welche Partei? – Wenn ich den Angestellten einer Firma vor mir habe, dann muss ich vor allen Dingen die Frage stellen: Welche Firma vertritt er?

Bei Dingen, die wir kaufen, muss man nach der Herkunft fragen. Sind sie gestohlen? Sind sie gediegen oder von einem Pfuscher hergestellt?

Auch angesichts der Person Jesu ist das entscheidende Problem: Woher kommt er? Woher stammt das, was er weitergibt? Wer hat ihn gesandt?

Es gibt unter den Zeitgenossen keinen Streit darüber, dass Jesus ein außergewöhnlicher Mensch war. Aber was steckt dahinter?

War er ein Genie, eine glückliche menschliche Zufallskonstruktion? Hatte er vielleicht das Supergehirn eines Mr. Klau? Wir kennen solche menschlichen „Sonderexemplare.“ Viele Leute scheinen den Glauben an Gott und das Leben mit Gott für eine natürliche Veranlagung zu halten, die entweder da ist oder nicht. In dem Musical „Hair“ heißt es: „. . . und weil ich ein Genie bin, glaub ich an Gott . . .“ Wer war Jesus? Wer steckt hinter ihm?

Seine Zeitgenossen – gerade die Frommen – haben gelegentlich vermutet, dass satanische Mächte hinter Jesus stecken. Sie haben ihm vorgeworfen, dass er die Dämonen durch den Obersten der Dämonen austreibt (Matth. 12,24). Es hat Augenblicke in der Auseinandersetzung mit Jesus gegeben, wo die Leute ihn der satanischen Bindungen verdächtigt haben (Joh. 7,20; 8,48 und 52; 10,20). Wir kennen heute auch ungewöhnliche Erscheinungen, die keiner leugnen kann. Die sogenannte Parapsychologie versucht diese Begebenheiten zu untersuchen, zu beschreiben und vielleicht zu erklären. Die Tatsächlichkeit lässt sich nicht leugnen. Aber die Frage ist: Wer oder was steckt dahinter? Bündige Erklärungen gibt es nicht.

Wer ist Jesus? Das Entscheidende an der Person und dem Werk Jesu ist, dass Gott dahinter steckt. „Nun wissen sie, dass alles, was du mir gegeben hast, sei von dir. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, hab ich ihnen gegeben; und sie haben erkannt wahrhaftig, dass ich von dir ausgegangen bin, und glauben, dass du mich gesandt hast.“ So betet Jesus. Er gibt das Wort des lebendigen Gottes weiter. Er ist von Gott gekommen.

Besonders angesichts des Kreuzes Jesu ist diese Tatsache wichtig. Viele meinen, das Kreuz sei ein Symbol für das Leiden in der Welt. Nun, die unzähligen Leiden unserer Zeit sind mir anschaulich genug. Um sie zu verstehen, brauche ich kein zweitausend Jahre altes Symbol. Also wäre das Kreuz Jesu für mich belanglos? Nein, die Tatsache, dass Gott selber an den Galgen geht, macht die Sache brennend! Dadurch wird das Kreuz Jesu wichtig für mich.

Es betrifft mich, wenn Gott etwas für mich tut. Das ganze Reden und die Geschichte Jesu wird mit einem Schlag brennend wichtig, wenn uns aufgeht, dass Gott dahinter steckt.

2. „Jetzt wissen sie“ – Wie kam es dazu?

„Jetzt wissen sie . . .“ – „. . . sie haben angenommen und wahrhaft erkannt . . .“

Diese Sätze klingen wie das Aufatmen Jesu nach einer langen Anstrengung. Die Betonung liegt hier auf dem Wissen, auf dem Erkannthaben, auf dem wahrhaft Erkannthaben. Die englische Übersetzung sagt: „The know with certainty.“ Wenn das möglich ist, dass man mit Gewissheit etwas erkennen darf, dann ist das ein Grund zum Feste feiern.

Wie kam es dazu?

Jesus sagt: „Die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben; und sie haben angenommen und erkannt wahrhaftig . . .“ Wörtlich steht hier: „Sie haben es

genommen.“ Es geht also um ein Annehmen im buchstäblichen Sinne, nicht in dem übertragenen Sinne von: „Nehmen wir mal an.“

Neulich war ich in einem Spielwarengeschäft und suchte einige Besonderheiten. Die Verkäuferin reichte mir einen Kugelschreiber. Ich nahm ihn, drückte darauf und ließ ihn erschrocken fallen, weil ich mich elektrisiert hatte. Das Annehmen hatte eine spürbare Wirkung.

Jesus bringt ja nicht eine Lehre über Gott, sondern die Botschaft, dass in ihm Gott zu uns kommt. Mit Jesus bricht die Gottesherrschaft in der Welt an. Jesus ruft deshalb in die Nachfolge, er ruft zur Umkehr, er spricht die Vergebung der Sünden zu. Und nun heißt es: Sie haben sein Wort angenommen. Jesus Tod für uns, seine Auferweckung – das sind Ereignisse, die wir in Gebrauch nehmen und anwenden dürfen. Natürlich ist Jesus nicht ein Elektrisier-Kuli. Mit ihm kann man nicht ein spielerisches Experiment machen. Gebrauchen, anwenden, ausprobieren heißt hier: Das Leben ihm ausliefern, ihn voll und ganz zum Zuge kommen lassen.

Jesus hat gesagt, dass er gekommen ist, uns zu dienen. Also: Man nehme diesen Dienst in Anspruch! Nur so gibt es Erkenntnis über Jesus. Aber auf diesem Wege gibt es auch ganz gewiss Erkenntnis, wer Jesus ist.

3. *Glauben – ist das nicht ein Rückschritt?*

Jesus betet: „. . . und sie glauben, dass du mich gesandt hast.“ Vorher hatte er gesagt, dass seine Jünger jetzt erkannt haben und wahrhaftig wissen, dass Gott ihn gesandt hat. Jetzt redet er plötzlich vom Glauben. Heißt das, das letzten Endes seine Jünger doch nur vermuten oder gegen jede vernünftige Erkenntnis für wahr halten, dass er von Gott kommt? Ist Glaube nicht ein Rückschritt gegenüber dem Wissen?

Hier setzen wir die dritte Bohrung an, nämlich die Frage: Was kann ich mit der Erkenntnis Jesu und Gottes anfangen? Wie geht das praktisch weiter?

Glauben heißt nämlich nicht „vermuten“ oder „fürwahrhalten,“ sondern: Ich vertraue darauf, ich setze darauf mein ganzes Leben. Glauben heißt auch, dass ich jetzt ganz praktisch mit Jesus rechne.

Das hat wirklich Konsequenzen für unseren Alltag. Viele Lebensaufgaben müssen noch einmal neu gerechnet werden, weil sie bisher ohne Jesus durchgerechnet wurden. Ich kann jetzt nur noch Pläne für mein Leben machen unter der Voraussetzung, dass Gott in Jesus da ist. Viele Mauern, die ich gebaut habe, müssen abgerissen werden, an anderer Stelle muss Neues gebaut werden. Wenn ich mit Jesus rechne, gibt das völlig neue Gesichtspunkte und erfordert völlig neue Planung.

Jesus ist jetzt die letzte Instanz. Das ist für mich verpflichtend. Aber er ist auch die entscheidende Kraft und Hilfe. Nur durch ihn bekommen wir eine Chance zum wirklichen Leben. Und damit sollten wir ganz praktisch rechnen.

Es ist doch erschütternd, dass wir bisher mit falschen Zahlen gerechnet haben. Unter Zahlen verstehe ich jetzt solche Gedanken wie „Gott ist nicht da!“ Oder: „Gott ist nicht greifbar oder erkennbar!“ Das Gegenteil ist wahr. In Jesus hat Gott für uns die Rettung vollbracht. Jetzt sollten wir ganz praktisch unseren Alltag neu durchrechnen mit Jesus.

Amen

XII.

Das hohepriesterliche Gebet Jesu. (6)

Wie geht's weiter?

Johannes 17,9.11

Ich bitte für sie und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast; denn sie sind dein . . . Und ich bin nicht mehr in der Welt; sie aber sind in der Welt, und ich komme zu dir, heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, dass sie eins seien gleich wie wir.

Reiche und bedeutende Leute müssen ein Testament machen. Das ist oft das einzige Mittel, um nach ihrem Tode das Chaos zu vermeiden.

Die Abschiedsreden Jesu und sein hohepriesterliches Gebet im Johannesevangelium sind oft wie das Testament Jesu verstanden worden. Er regelt seinen Nachlass. Und wirklich, wir hören hier, dass Jesus über die Zukunft seiner Jünger besorgt ist. „Ich bin nicht mehr in der Welt.“ Was wird dann aus den Jüngern? Jesus kannte sie! Er sieht über seinen Kreuzestod hinaus. Kann sein Wirken für die Zukunft gesichert werden? Und auf welche Art kann das geschehen? Wir wollen gemeinsam mit Jesus über den Karfreitag hinausdenken.

Wie gehts weiter nach dem Tode Jesu?

1. Jesus bittet für uns.

„Ich bitte für sie und nicht für die Welt.“

Was ist das für eine anstößige Abgrenzung? Werden nicht die Christen aufgefordert, für alle Menschen zu beten? (1. Tim. 2,1). Wie sollen wir verstehen, dass Jesus hier nur für die Jünger und nicht für die ganze Welt betet?

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass Jesus für alle da ist. Er stirbt für alle. Aber im Gebet werden immer konkrete und gezielte Anliegen vorgebracht. Hier geht es um die besondere Notwendigkeit für besondere Menschen, für die Jünger. Sie werden einen schweren Stand haben. Sie brauchen Hilfe. Deshalb betet Jesus jetzt zunächst ganz speziell für sie.

Bevor wir uns mit dem Inhalt der Fürbitte Jesu beschäftigen, lassen Sie uns zunächst einmal die Tatsache ins Auge fassen, dass Jesus für uns betet. Hier beginnt nämlich die Haupttätigkeit Jesu, die er bis heute für uns ausführt. Die Fürbitte ist nämlich nicht nur ein

damaliges Ereignis. Sie ist ein Vorgriff auf seine Tätigkeit nach seiner Auferweckung. Die Bibel beschreibt seine heutige Existenz als ein Leben „zur Rechten Gottes.“ Das ist der Platz des Weltherrschers. Der Hebräerbrief beschreibt den erhöhten Herrn als den Hohenpriester und sagt: er „lebt immerdar und bittet für sie“ (Hebr. 7,25). Paulus beruft sich nicht nur auf den Gekreuzigten, sondern vor allen Dingen auf die Tatsache der Aktivität des lebendigen Herrn heute: „Wer will verdammen? Christus hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns“ (Römer 8,34).

In der Passionszeit wird nicht in die Vergangenheit des Leidens Jesu mühevoll vergegenwärtigt. Manche Leute haben den Eindruck, als wären die Passionsgottesdienste so etwas wie eine kultische Wiederholung des Leidens Jesu. Ähnliches war unter Heiden üblich in den Mysterienreligionen.

Wir aber verkündigen, was Jesus heute tut. Heute tritt er, der Auferstandene, mit dem ganzen Gewicht seines stellvertretenden Sterbens vor Gott für uns ein. Er wirft selber seinen Tod in die Waagschale für uns. Aktuell ist immer nur, was heute passiert.

Deshalb dürfen wir heute vor ihm unsere Sünden bekennen. Deshalb erfahren wir den Zuspruch und die Gewissheit der Vergebung der Sünden durch ihn. Deshalb geschieht wirkliche Veränderung unseres Lebens durch den Auferweckten.

Er greift heute ein, indem er für uns bittet.

2. *Einsatz massiver Kampfmittel, um uns zu halten.*

Jesus betet: „Sie aber sind in der Welt.“ Hier liegt das Problem. Die „Welt“ ist nicht neutral. Sie ist wie ein breiter, starker Strom, der uns von Gott wegtreiben will. Werden die Jünger von diesem Strom mitgerissen? Wie kann es erreicht werden, dass sie bei Gott bleiben? Die neue Zugehörigkeit ist heftig umkämpft. Kann man die Versöhnung mit Gott sichern?

Diese Sicherung muss unabhängig von unserem Charakter sein. Sonst ist die ganze Sache hoffnungslos; denn auf uns ist kein Verlass.

Jesus betet deshalb: „Erhalte sie in deinem Namen!“ Was soll das heißen? Der Name ist die Offenbarungsseite Gottes. Sein Name bezeichnet, dass und wie er sich uns vorgestellt hat in Jesus. Seine Liebe, seine Heiligkeit, sein Wille sind bekannt gemacht. Damit ist sein Name offenbart. Und Jesus bittet, dass wir daran festgehalten werden.

Die Gefahr besteht, dass wir wieder abgleiten in das Dunkel der Religion. Da gibt es nur den unbekannt Gott, die selbst erdachten Götter, die eigene Moral, die krankhaften Selbsterlösungsversuche. Religion ist immer Menschendienst. Vor diesem Abgleiten sollen wir bewahrt werden, indem Gott uns festhält an seinem bekannt gemachten Namen. Jesus bittet nicht um Bewahrung seiner Jünger vor Leid und Not, sondern dass sie immer an der Offenbarungsseite Gottes bleiben. So kann Paulus triumphierend sagen: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?“ (Römer 8,35). Oder in Sprüche 18,10 heißt es: „Der Name des Herrn ist eine feste Burg, der Gerechte läuft hinein und wird beschirmt.“

Wenn wir in Not, Krankheit, Versagen und Verfolgung geraten, bohrt in uns die Frage: Wo ist jetzt Gott? Wo ist seine Liebe? Was ist mit dem Versprechen Gottes? Alles wird plötzlich in Zweifel gezogen. Und wie oft ist die Stimme da, die uns auffordert: „Sag Gott ab und stirb!“

Aber durch Jesus kenne ich Gott. Seine Liebe zu mir steht seit Golgatha fest. Die steht nicht mehr zur Diskussion. Das bedeutet: „im Bereich seines Namens gehalten werden.“

Wir wollen noch fragen, warum gerade hier Jesus seinen Vater anredet: „Heiliger Vater.“ Was heißt Heiligkeit? Der heilige Gott ist nur durch sich selbst bestimmt, er ist unantastbar im Gegensatz zu uns, die wir hin- und hergezogen werden von Umständen. Wir können kaum für die nächste Woche garantieren. Gott aber bestimmt sich vollkommen selber. Deshalb kann von ihm der Sie garantiert werden. Sehen wir, welche massiven Kampfmittel eingesetzt werden, um uns als Kinder Gottes zu halten? Die Offenbarungsseite, die Heiligkeit Gottes sind Kampfmittel gegen eine Welt, die uns von Gott wegreißen will.

3. Das Siegel der Einheit.

Jesus betet: „. . . damit sie eins seien, gleich wie wir.“

Natürlich: Einigkeit macht stark! Im Kampf der Interessengruppen und Machtblöcke kommt man nur noch durch Zusammenschluss weiter. Im Blick auf die Kirchen haben wir allerdings den Eindruck, dass dieses Gebet Jesu nicht erhört wurde. Die Kirchenführer versammeln sich zwar zu weltweiten Kongressen. Aber vor Ort sieht das dann alles ganz anders aus. Da gehen erhebliche Risse quer durch die Gemeinden. Die menschlichen und theologischen Gräben sind oft tief. Was für eine Einheit meint Jesus? Er betet: „Erhalte sie in deinem Namen . . . , damit sie eins seien wie wir.“

Wir versuchen durch Dachorganisationen einen notdürftigen Zusammenhalt zu erreichen. Man kennt diese brüchigen gemeinsamen Verlautbarungen, die das Wesentliche ausgeklammert haben und ein paar blasse Allgemeinplätze bringen. Man genügt sich mit Zusammenarbeit in Randgebieten, weil man sich in wesentlichen Fragen nicht verständigen kann. Das ist die Gemeinsamkeit in einem Minimum.

Jesus sagt nicht zu seinen Jüngern: „Haltet mal schön zusammen!“ sondern er richtet seine Bitte an Gott. Die Einheit des Vaters mit dem Sohn ist das Muster, ist das Siegel. Und diese Einheit soll ihren Abdruck finden. Wie das flüssige Wachs die Gestalt des in ihn gedrückten Siegels annimmt, so soll die Einheit zwischen dem Vater und dem Sohn in unserem Leben sich abbilden.

Also: Je mehr wir uns Jesus ausliefern, desto deutlicher wird der Siegelabdruck. Es hat also gar keinen Sinn, vom Rand her, von den Nebensächlichkeiten her zur Gemeinsamkeit zu kommen. Die Einheit der Christen kann immer nur vom Zentrum, von der Lebensgemeinschaft mit Jesus her gestaltet werden.

Und das kann Jesus auch heute bewirken. Wir dürfen damit rechnen, dass der Auferstandene heute in Aktion ist.

Jesus lebt. Er bittet für uns. Er setzt massive Kampfmittel ein, um uns in seiner Lebensgemeinschaft zu halten. Und er möchte dem Leben der Christen das Siegel der Einheit zwischen dem Vater und dem Sohne aufdrücken. Lassen wir ihn doch wirken!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIII.

Das hohepriesterliche Gebet Jesu. (7)

Das Kreuz liegt quer.

Johannes 17,19

Ich heilige mich selbst für sie, auf dass auch sie geheiligt seien in der Wahrheit.

Wor Jahren befand ich mich auf einer Reise durch Rumänien. Auf der Straße nach Kronstadt wurde der Bus durch einen Verkehrsunfall gestoppt. Auf der Straße vor uns sahen wir zwei Verkehrstote liegen. Eine gute Stunde warteten wir im Bus. Schließlich konnten wir langsam die Unfallstelle passieren. Unbegreiflich: Die Toten lagen noch immer auf der Straße, und zwar unbedeckt. Sie waren schlimm zugerichtet. Man wagte kaum hinzusehen. Es war für alle ein starker Schock.

Wenn wir doch wenigstens angesichts des Gekreuzigten eine solche Wirkung verspürten! Wir sollten wenigstens das Widerliche an diesem Kreuzestod empfinden, anstatt das Kreuz zu vergolden und in schöne Feierlichkeit einzukleiden.

Tun wir doch nicht so, als wären wir mit dem Kreuz fertig! Meist schließen wir doch die Augen und drücken uns daran vorbei. Der grauenhafte Leichnam Jesu ist sozusagen zugedeckt von mystischer Stimmung. Und für solche Stimmung hat die Seele immer wieder Bedarf.

Aber das Kreuz Jesu liegt quer. Es blockiert unsere gewohnten Wege, die Wege unserer Gefühle und Gedanken und die Wege unseres Lebens. Gebe Gott uns, dass wir jetzt der Wirklichkeit des Kreuzes Jesu gerecht werden!

Das Kreuz liegt quer

1. Wir sind eine Zumutung für Gott.

Jesus beschreibt das Ziel seines Werkes mit uns: „. . . auf dass auch sie geheiligt werden in Wahrheit.“ Will Jesus eine leichte religiöse Kosmetik in unserm Leben betreiben?

Heilig sein heißt: brauchbar, annehmbar für Gott. Das setzt voraus, dass wir offenbar von Natur aus nicht annehmbar sind für Gott. Vielmehr bedeuten wir, so wie wir sind, für ihn eine Zumutung. Unser Wesen ist ihm unerträglich und wir sind unbrauchbar für die Verwirklichung seines Willens.

Jesus will, dass wir heilig werden in Wahrheit. Alle Selbstverbesserungsversuche sind deshalb verfehlt. Denn wir bekommen aus eigener Kraft doch höchstens Scheinheiligkeit zustande. Das ist eine Heiligkeit, die letzten Endes keine Wahrheit ist. Wir bringen nur die Show zustande. Wir leben bestenfalls mit religiösem Make-up.

Weil es dieses vernichtende Urteil über uns spricht, liegt das Kreuz uns quer. Wir möchten uns daran vorbeimogeln. Wir möchten nicht anerkennen, dass wir für Gott eine Zumutung sind.

Das ist zu allen Zeiten sehr begehrt: Christlich sein ohne Radikalumkehr, das vernichtende Urteil Gottes anerkennen zu müssen, ohne um Begnadigung bitten zu müssen.

Sind wir bereit, Gott nah an unser Leben heranzulassen? Sind wir bereit, sein Urteil über uns anzuerkennen? Auch wenn es uns vernichtet? Ob wir nun unmoralisch oder scheinheilig und selbstgerecht gelebt haben – sind wir bereit, uns vor dem Kreuz Jesu Christi enttarnen zu lassen? Wer dazu bereit ist, kann mit einstimmen in das Passionslied: „Ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer, die haben mir erregt das Elend, das dich schläget . . .“

2. Der Heilige geht in die Hölle.

Jesus betet: „Ich heilige mich selbst für sie.“

Heiligsein bedeutet: Gott ganz zur Verfügung stehen ohne jede Reserve.

Der Form nach kennen wir diesen Sachverhalt zur Genüge aus der modernen Alltagswelt. Es gibt Positionen im Berufsleben, da greift der Einsatz bis tief ins Privatleben hinein. Von solchen Leuten sagt man dann: „Nur Arbeit war sein Leben . . .“ ich sah einen Dokumentarfilm über Rot-China. Eine Maoistin liest nach der Arbeit die Mao-Bibel, um den Tag zu kontrollieren an den Grundsätzen des großen Vorsitzenden. Sie steht diesen Grundsätzen völlig zur Verfügung mit ihrem ganzen Leben. – Berühmt geworden sind die japanischen Kamikaze-Flieger. Sie stürzen sich mitsamt ihrer Maschine ins Ziel. Sie sterben im Erfolg. Sie stehen ihrem Auftrag total zur Verfügung.

Also der Form nach ist uns totale Hingabe bekannt. Die Frage lautet nur: Wem stehen wir ganz zur Verfügung?

Das Wort „heilig“ erinnert uns an anständig, rein, entfernt von der schmutzigen Wirklichkeit. Heilige gehören in die Klöster oder in die einsame Wüste. Sicher aber nicht ins Alltagsleben, auch nicht in die gängige Art der Freizeitgestaltung. Worin aber besteht die Heiligkeit Jesu? Er geht in die Hölle. Das Kreuz ist das Gericht Gottes. Er geht in dieses Gericht und trägt es an unserer Stelle. Und genau in diesem Leiden und Sterben befindet sich Jesus in totaler Übereinstimmung mit dem Willen Gottes. Gott will die Erlösung des Menschen durch das stellvertretende Leiden und Sterben. Gott selbst muss das Gericht tragen, wenn wir frei werden sollen. Der Richter zieht die Robe aus und setzt sich selber auf die Anklagebank.

Das jüdisch-alttestamentliche Urteil über das Kreuz lautet: Verflucht, wer am Galgen hängt! – Aber Gott sagt zu diesem Urteil nein! Er sagt: Gerade am Galgen ist Jesus heilig, dort ist er ganz und gar in Übereinstimmung mit meinem Willen. Jesus nimmt den Platz ein, den Gott ihm zuweist. Er führt das wichtigste Werk Gottes aus. Und damit liegt das Kreuz Jesu unserem normalen religiösen Denken wieder einmal quer.

Wer entscheidet eigentlich über die Bedeutung des Kreuzes Jesu? Eine gute Presse? Beredete Pfarrer? Richtige Anhänger? Wenn Sokrates nicht Plato als Schüler gehabt hätte, wäre er wohl ziemlich unbekannt geblieben. Liegt die Bedeutung Jesu darin, dass er die richtigen Schüler gehabt hat?

Ganz allein Gott bestimmt, welche Bedeutung das Kreuz Jesu hat. Gott findet Jesus allein so – als den Gekreuzigten – annehmbar, heilig. Und in der Auferweckung Jesu bestätigt Gott das und sagt damit: „Der Kreuzestod ist ganz meine Sache!“ Ja, der Heilige geht in die Hölle – und nicht aus Versehen! Wir halten den Atem an vor diesem erstaunlichen Geschehen.

3. Das Ereignis des Karfreitag.

Jesus betet: „. . . damit auch sie in Wahrheit Geheiligte seien.“

Wenn wir unserem eigenen Gedanken freien Lauf lassen, dann gibt es jetzt nur eine Folgerung: Nachdem Jesus einen solchen Einsatz für uns geleistet hat, sollten wir ihm nacheifern und in gleicher Weise radikal Gott zur Verfügung stehen. Das klingt ja ganz schön, aber das ist zunächst trotzdem falsch. Wieder liegt das Kreuz quer auf diesem selbstgewählten Weg.

Es heißt hier ganz klar und eindeutig, dass wir durch den Tod Jesu Geheiligte werden. Weil Jesus für uns gestorben ist, gehören wir zu Gott. Allein dadurch werden wir für Gott annehmbar und brauchbar. Allein durch Jesu Kreuzestod kommen wir in Einklang mit dem Willen Gottes – und zwar in vollgültigem Sinn. Das Kreuz liegt quer und verbarrikiert uns den Weg der Selbstgerechtigkeit. Wenn wir selbstgerechte und selbstherrliche Folgerungen aus dem Kreuze Jesu ziehen wollten, würden wir dadurch erneut für Gott eine Zumutung. Sogar eine besonders unerträgliche Zumutung, weil wir das Opfer und die Stellvertretung Gottes, die er für uns geleistet hat, zu wenig anerkennen. Nein, zuerst geht es darum, dass wir uns ganz demütig gefallen und schenken lassen, was Jesus am Kreuz stellvertretend für uns tut.

Wir haben also zunächst nichts anderes zu tun, als unser Leben mit aller Sünde aufzudecken und uns vergeben zu lassen. Die Kraft und Möglichkeit der Vergebung schafft Jesus im Kreuzestod. Dadurch allein werden wir Werkzeuge und Kinder Gottes. Natürlich sollen wir dann dieses Leben als Kinder Gottes mit ganzer Radikalität leben und betätigen. Aber kein noch so ehrlich gemeinter Eifer könnte uns zu Kindern Gottes machen, wenn Jesus nicht für uns gestorben wäre. Das Kreuz liegt quer auf allen Wegen der Selbstgerechtigkeit, die wir allzu gerne wählen. Lassen wir uns aufhalten auf diesen Wegen, die doch nicht zum Leben führen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIV.

Das hohepriesterliche Gebet Jesu. (8)

Zum Herrschen gestorben.

Römer 14,9

Denn dazu ist Christus gestorben und lebendig geworden, dass er über Tote und Lebendige Herr sei.

In unserm Text nehmen wir Anteil an einem nachösterlichen Staunen des Paulus. Den merkwürdigen Sachverhalt wollen wir uns an einem Vergleich deutlich machen. Stellen Sie sich vor, dass jemand mit viel Mühe und Kosten eine teure Medizin beschafft hat, sie dann in den Schrank legt und weiter sein schweres Leiden mit schlichten Hausmitteln kuriert, mit warmen Packungen, Kamillentee, Kniebeugen oder Ähnlichem. Das wäre wirklich erstaunlich.

Genauso etwas Merkwürdiges passiert in der Gemeinde in Rom. Und Paulus kann nur staunen: Wisst ihr eigentlich nicht, wozu Jesus auferstanden ist? Wieso gebraucht ihr ihn so wenig? – Die alten „Hausmittel“ sind bei den römischen Christen wieder im Schwange: Illusionen, Betrieb, Redensarten. Kein Wunder, dass Sie an den alten Schwierigkeiten leiden; an Sinnleere, Trostlosigkeit und Tod.

Hören wir doch: „Dazu ist Christus gestorben und auferstanden . . .“

Zum Herrschen gestorben

1. Schroffe Gegensätze schrumpfen zusammen.

Wir müssen den Satz unseres Textes im Zusammenhang des Römerbriefes verstehen. In der christlichen Gemeinde in Rom gab es Streit um die Speisekarte und um den Kalender. Die Menschen lebten in verschiedenen religiösen Traditionen. Das gab Spaltungen aus Vorurteilen. Es gab verschiedene Frömmigkeitstypen. Was darf man essen und was nicht? Welche Tage müssen als Feiertage gehalten werden und welche nicht? Das waren die Probleme, die der Gemeinschaft sehr zu schaffen machten.

Was hat das mit Jesus zu tun?

Jesus ist Herr über Tote und Lebende. Gibt es einen schrofferen Gegensatz als zwischen Toten und Lebenden? Gibt es Leute, die weniger miteinander anfangen können als Tote und Lebende? Aber über beide ist Jesus der Herr. Seitdem Jesus aus dem Tode auferweckt wurde, kann er die Todesgrenze nicht mehr ernst nehmen.

Eine bestimmte Richtung der griechischen Philosophie hat den Satz formuliert, der dann für viele der entscheidende Grundsatz wurde: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge.“ Die Folge aus diesem Satz ist dann die erfahrbare Wirklichkeit unter dem Stichwort: „Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf.“ Ein französischer Historiker hat errechnet, dass von den letzten 3400 Jahren Weltgeschichte 3152 Jahre lang Krieg geführt wurde. Das ist die Welt, in der der Mensch das Maß aller Dinge ist.

Seit Ostern aber gibt es einen neuen Bezugspunkt für unser Leben. Jesus hat die Todesgrenze durchbrochen. Er ist Herr über Tote und Lebendige. Er ist Herr über die verschiedenen Generationen, über Menschen, die politisch, rassisch, sozial zu verschiedenen Gruppen gehören. Wo er herrscht, müssen diese Grenzen abgebaut werden. Dass Jesus herrscht, heißt, dass er über den Parteien steht und beide richtet.

Es hat in der Menschheitsgeschichte viel Völkerstaaten gegeben, und es gibt sie noch. Aber die Toten haben nie als Staatsbürger gezählt. Bei Jesus werden sie gezählt. Auch die Toten entgleiten nicht seinem Herrschaftsbereich.

Je ernster wir die Herrschaft Jesu nehmen, um so unbedeutender werden die Unterschiede zwischen den Menschen. Ja, wir werden es erleben, dass diese Unterschiede mehr und mehr verschwinden. Dann ist nur noch ein Merkmal wichtig: Ob Jesus unser Herr ist, nachdem er durch Tod und Auferstehung von Gott zum Herrn eingesetzt ist.

Wir rufen zur Übergabe des Lebens an diesen Herrn. Nur unter seiner Herrschaft kann Frieden werden in einer zerrissenen Welt, in zerstrittenen Familien, in einer gespaltenen Gesellschaft, zwischen verfeindeten Generationen.

2. *Alle Traurigkeit ist vom Teufel.*

Luther hat in seinen Tischreden einmal gesagt: „Alle Traurigkeit ist vom Teufel, denn er ist ein Herr des Todes. Darum ist die Traurigkeit gegen Gott ein ganz sicheres Werk des Teufels. Darum ist auch Christus gestorben, dass er ein Herr des Todes sei und uns lebendig mache und den Tod zerstöre. Daher redet die Schrift überall so: Seid fröhlich; seid getrost; freut euch; ich habe die Welt und den Tod überwunden; des Todes Stachel ist an mir zerbrochen und stumpf geworden.“

Paulus sagt: Besinnt euch, wo ihr seid!

Auf dem Friedhof heißt es: Wahret die Würde des Ortes! Da ist Fußballspielen nicht erlaubt, da darf man keine Geländespiele machen und nicht laut schreien. Auf einer Geburtstagsfeier dagegen soll man fröhlich sein. Da ist es unangebracht, schlechte Stimmung zu verbreiten.

Die Traurigkeit ist ein Kernproblem unseres Lebens. Traurigkeit und Tod gehören zusammen wie Rauch und Feuer. Das ist eine deprimierende Tatsache in unserer Welt.

Aber auch hier gibt es seit Ostern einen neuen Bezugspunkt. Die Reichweite des Gekreuzigten und Auferstandenen ist unermesslich. Unsere Schuld kann uns nicht mehr einholen. Der Tod kann uns nicht mehr von Jesus trennen. Die Toten marschieren nicht nur im Geiste mit, sondern sie sind wirklich von Jesus unlösbar. Auch die Toten, die wir selbst vielleicht schon morgen sind!

Schuld, Sorge, Tod – das sind angekettete Hunde. Sie können uns noch erschrecken, aber nicht mehr vernichten.

Lassen wir doch die alten unnützen Hausmittel! Nehmen wir doch diesen gewaltigen Herrn in Anspruch. Wir dürfen alle Sorge abladen, alle ungelösten Probleme ausschütten und uns hineinziehen lassen in das Leben des Auferweckten.

3. Zum Herrschen geeignet.

„Dazu ist Christus gestorben und lebendig geworden, dass er über Tote und Lebendige Herr sei.“ Dieses „dazu“ könnte man missverstehen. So in dem Sinne: ich bin extra nach München gefahren, um dort 1000 DM abzuholen, aber es war niemand dort, der sie mir gab. Es war eine vergebliche Reise. Es kam nichts dabei heraus. So ist das hier nicht gemeint. Die Anstrengung Jesu ist nicht von dem frommen Wunsch geleitet, über Tote und Lebendige Herr zu sein sondern durch Tod und Auferweckung macht Gott rechtmäßig und wirksam zum Herrn. Dadurch wird seine Herrschaft begründet. Dadurch löst er tatsächlich das Problem von Schuld und Tod.

Mr. Anderson, der stärkste Mann der Welt, hebt auf einem Tisch zwölf Personen in die Höhe. Das ist ein gewaltiger Kraftakt. Dazu muss er in eine bestimmte Position gehen. Auch das Schuldgewicht der Menschheit kann nur aus einer ganz bestimmten Position heraus wegbewegt werden, nämlich aus der Position des Gekreuzigten.

Hier wird nicht von Problemen abgelenkt, hier werden die entscheidenden Probleme bewältigt. „Denn wenn wir mit Gott versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes . . . , um wie viel mehr werden wir gerettet werden durch sein Leben“ (Röm. 5,10). Jesus zieht seine Aufgabe durch bis zum Ziel.

Es ist hier sehr interessant zu beobachten: Je weniger Überzeugungskraft einem Menschen oder einer Meinung innewohnt, je weniger wirkliche Hilfe sie anzubieten vermag, desto mehr Zwang und Gewalt ist nötig. Dem gegenüber zeigt sich die Überlegenheit Jesu schon darin, dass er ausschließlich mit der Macht der Liebe vorgeht. Er lädt uns ein, ja er wirbt inständig um uns. Aber er zwingt niemanden. Die Liebe kann nicht zwingen, ohne sich selber aufzuheben.

Zu diesem Herrn, der auf diese erstaunliche Weise zum Herrschen geeignet ist, rufen wir. Dessen Herrschaft soll über unser aller Leben errichtet werden.

Im Blick auf die Tatsache, dass Jesus für uns gestorben und auferweckt ist, muss man fragen: Ist es nicht unverständlich und unsinnig, dass wir nur innerhalb unserer menschlichen Möglichkeiten dahinleben und uns von Hass, Traurigkeit und Versklavung aufzehren lassen? Jesus lebt! Wir sollen teilhaben an seinem Leben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XV.

Das hohepriesterliche Gebet Jesu. (9)

Umkämpfte Botschaft.

2. Timotheus 2,8

Halt im Gedächtnis Jesus Christus, der auferstanden ist von den Toten, aus dem Geschlechts Davids, nach meinem Evangelium.

Fin Täter soll identifiziert werden. Die Polizei gebraucht oft als Mittel die Gegenüberstellung. Aus einer Gruppe von Leuten muss der Kläger oder Zeuge den einen herausfinden, der wirklich der Täter war. Im Vergleich mit anderen erkennt man schärfer, warum der eine es ist, warum der andere es nicht ist. Im Vergleich mit anderen kann man genauer die Einzelzüge beschreiben.

Mit der Botschaft von Jesus ist es ebenso. Ihre Umrisse treten scharf hervor, wenn wir sie mit anderen Botschaften vergleichen.

Als der ägyptische Präsident Nasser starb, schrien Millionen in Kairo: „Nasser lebt!“ Nach dem Tode des Pop-Sängers Jimi Hendrix erschien ein Plakat mit seinem Bild und der Unterschrift: „Jimi lebt!“ Familienmitglieder behaupten nach dem Tode der Mutter, dass sie in Wirklichkeit noch lebe. – Die Christen sagen: „Jesus lebt!“ Die Vokabeln sind immer dieselben. Was aber bedeutet beim einen und beim anderen, dass er lebt?

Unser Text ist eine Kampfparole, ein Bekenntnis. Solche zusammengedrängten Formulierungen über die zentralen Themen des Glaubens finden wir im Neuen Testament immer wieder. Handlich, gedrängt und scharf geschliffen, sind sie geeignet, um in der Auseinandersetzung mit anderen Botschaften als Waffen eingesetzt zu werden.

Umkämpfte Botschaft

1. *Im Strudel der Schwierigkeiten.*

Timotheus hört hier nicht zum ersten Mal die Botschaft von der Auferweckung Jesu. Er ist Gemeindeleiter. Er ist einer der besten Mitarbeiter des Paulus.

Aus dem zweiten Timotheusbrief, dem unser Predigttext entnommen ist, wird eine schwierige Lage deutlich. Paulus ist im Gefängnis. Die Evangelisation ist dadurch sehr stark behindert. Die Christen in der Provinz Asia wenden sich von Paulus ab. Böse Spannungen kommen auf in der Gemeinde. Ein Mitarbeiter des Paulus, Demas, ist abgefallen.

Wie soll man auf so viele Schwierigkeiten reagieren? Nun, die Menschen sind verschieden. Die einen sind Optimisten, die anderen lassen sich von Schwierigkeiten schnell niederdrücken. Aber lässt sich alles so von den seelischen Bedingungen des einzelnen erklären? Und wenn schon, dann muss man doch jetzt die Frage stellen: In welchem Rahmen spielt sich unser Leben eigentlich ab? Wo sind die Grenzen unserer Möglichkeiten und unserer Kräfte? Haben wir Reserven zum Leben? Womit können wir rechnen? Wie können wir planen?

Oft kommt die Wirklichkeit wie eine Sturzflut über uns. Die Not zieht uns die Grenzen. Auch die Botschaft von Jesus gerät dann in diesen Strudel. Sie wird niedergekämpft von den Gegnern und den widerwärtigen Umständen. – Oder: Sie kämpft die Not nieder!

Der Ostergruß der Christen in der frühen Christenheit und im Osten auch heute noch lautet: „Der Herr ist auferstanden!“ Antwort: „Er ist wahrhaftig auferstanden!“ Das ist eine Kampfparole. Es ist tatsächlich sinnvoll, sich diese Tatsache täglich zuzurufen und zu vergegenwärtigen. Die Botschaft von der Auferweckung des Herrn soll gegenwärtig sein im Strudel der Schwierigkeiten unseres alltäglichen Lebens.

Der Teufel versucht – wenn wir das einmal übertragen so sagen dürfen – immer wieder, den Stein vor das Grab Jesu zu wälzen. Er versucht, den Horizont zu verdunkeln. Er will uns in unseren Möglichkeiten auf uns selber beschränken. Welche gewaltige Botschaft: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Halte das im Gedächtnis!

2. Die religiöse Verflüchtigung.

Die Auferstehungsbotschaft ist schon damals in den Sog frommer Verflüchtigung geraten. In 2. Tim. 2 heißt es: „. . . und ihr Wort frisst um sich wie der Krebs. Unter ihnen ist Hymenäus und Philetus, welche von der Wahrheit abgeirrt sind und sagen, die Auferstehung sei schon geschehen, und haben etlicher Glauben verkehrt“ (17 und 18).

Da wird nur Positives, nur Lobendes über Jesus gesagt: „Der Erlöser ist doch nicht Gefangener des Fleisches. Er streift es ab. Deshalb ist die Auferweckung des Leibes gar nicht nötig, gar nicht so wichtig. Die Auferweckung der Toten ist im Grunde schon geschehen, indem Menschen erleuchtet werden. Und natürlich ist Jesus als Erlöser von weltumspannender Bedeutung. Deshalb ist seine enge begrenzte Herkunft von den Juden eher hinderlich.“

So wird ganz fromm und positiv über Jesus geredet. Wer kann dagegen etwas haben?

Das ist die Gefahr bis heute. Nicht die schroffe Ablehnung der Auferweckung ist das Gefährliche, sondern dass man Jesus weglobt. Wir kennen diese Methode aus dem Berufsleben. Wenn man jemanden von einem Posten weghaben will, wird er weggelobt, wird er der Form nach befördert, aber in Wirklichkeit auf einen unbedeutenden Posten abgeschoben. Ebenso läuft die Sache in der Theologie. Da heißt es dann: „Es ist doch nicht so wichtig, ob das Grab Jesu nun leer war. Hauptsache, dass Jesus lebt.“ Da wird die Auferstehung Jesu weltanschaulich umgedreht. In welchem Sinne ist er dann auferstanden? Was heißt das dann: Jesus lebt? Ist das real? Sind das nicht nur Gedanken?

In dieser Auseinandersetzung steht Paulus. Und da betont er, dass er nicht eine Allerweltsweisheit verkündet, sondern: „. . . nach meinem Evangelium.“ Was heißt das? ist die Botschaft von ihm erfunden? Nein, das Evangelium stammt von Gott. Das hat Paulus in

Galater 1 ganz scharf betont. Aber diese Botschaft wird von Paulus vertreten. Er tritt im Kampf für sie ein.

Nicht alles, was Frommes über Jesus gesagt wird, ist richtig. Die einen sind eben gegen Jesus überhaupt, die anderen machen sich ihren eigenen Jesus. Die zweite Schwierigkeit war damals und ist heute die besonders notvolle.

Gegen dieses fromme Missverständnis, gegen diese fromme Verdrehung macht Paulus zwei Aussagen geltend:

- ❶ Jesus ist auferweckt von den Toten,
- ❷ Jesus ist aus dem Geschlecht Davids.

Hier soll nicht nur betont werden, dass Jesus wirklich aus menschlichem Geschlecht kam, sondern dass er der Verheißene Gottes war (2. Sam. 7,12). Gott hat ihn in der Geschichte angekündigt. Gott hat sein Werk vorbereitet. – Und durch das geschichtliche Ereignis der Auferweckung wird Jesus von Gott bestätigt. Dieses Ereignis ist nicht ein blasser Gedanke, sondern es ist aktierbar und lokalisierbar. Es passiert also mitten in unserer Wirklichkeit. Und in dieser Auferweckung Jesu ist der Tod grundsätzlich überwunden. Das ist ein Ereignis ohnegleichen.

An dieser Auferweckung Jesu hängt alles: Davon hängt die Gültigkeit seiner Aussagen ab. Davon hängt ab, ob sein Kreuzestod ein Scheitern oder ein stellvertretendes Sterben war.

Lassen wir uns nicht durch fromme Redensarten irreführen! Die fromme Tonart macht es nicht. Es geht darum, dass Jesus wirklich durch einen Schöpfungsakt Gottes auferweckt wurde. Die Umdeutung der Auferweckung bezeichnet Paulus als „Geschwätz“ und lebensgefährlichen Krebs.

3. Was heißt hier „gedenken“?

Auf Todesanzeigen versprechen Angehörige gelegentlich, dass sie dem Verstorbenen ein „ehrendes Gedenken bewahren“ wollen. Ist das in unserem Text auch so gemeint? Braucht Jesus unser Gedenken, damit er nicht in Vergessenheit gerät? Vertriebene müssen ihren Kindern die Erinnerung an die Heimat immer wieder vermitteln, damit die sie nicht vergessen. Muss man so die Christen an Jesus erinnern, damit er nicht aus der Wirklichkeit dieser Welt getilgt wird? Das wäre ein ganz schlimmes Missverständnis.

Aber es gibt noch ein Missverständnis dieses Gedenkens: Es geht hier nicht nur um ein gedankliches Aufbewahren von religiösen Wahrheiten. Die biblische Bedeutung des Wortes „gedenken“ ist umfassender. Wenn ich an jemanden denke, namentlich wenn ich an Gott denke, heißt das, dass ich ihn berücksichtige, anerkenne, mich entsprechend verhalte, mich dazu bekenne, damit rechne.

In Kunstgewerbe-geschäften werden schön gefertigte Klammern angeboten, in die man Notizzettel einklemmen kann. Sie tragen die Aufschrift: „Nicht vergessen!“ Wichtige Dinge sollen uns im Durcheinander und Betrieb unseres Alltags nicht aus dem Sinn kommen. Wir sollen die Wirklichkeit im Blick halten.

Wer mit Jesus rechnet, ist in seinem ganzen Leben dadurch erfasst. Alles was mich in meinem Leben beschäftigt, besteht in einer Beziehung zu dem auferstandenen Herrn. Wir stehen vor der Entscheidungsfrage: Wollen wir unser Leben planen mit oder ohne den

Auferstandenen? Wollen wir die Rechnung ohne den Wirt machen, ohne den, der uns das Leben geben kann?

„Halt im Gedächtnis Jesus Christus, der auferstanden ist von den Toten, aus dem Geschlechts Davids, nach meinem Evangelium.“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVI.

Das hohepriesterliche Gebet Jesu. (10)

Wunde Punkte?

Johannes 17,14.15

Ich habe ihnen gegeben dein Wort, und die Welt hasste sie; denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, dass du sie von der Welt nimmst, sondern dass du sie bewahrest vor dem Bösen.

Wiele Leute meinen, dass das Christentum viele wunde Punkte hat. Tatsächlich aber hat es nur einen einzigen wunden Punkt im wörtlichsten Sinne: Jesus, den Gekreuzigten. Von dem heißt es: „Er ist um unserer Missetat willen verwundet“ (Jes. 53,5).

Die Gegner des christlichen Glaubens sehen natürlich noch viele andere wunde Punkte. Etwa in der Kirchengeschichte oder in der Praxis des christlichen Lebens heute oder in der Bibel. Auch in unserem Text entdecken manche Menschen wunde Punkte.

Es ist notwendig, sich auf den Standpunkt des Kritikers zu stellen, um seine Fragen zu verstehen und um sich um eine Antwort zu bemühen. Wir wollen das tun.

Drei Wunde Punkte?

1. Wieso sind Christen nicht von der Welt?

Jesus sagt: „Denn sie sind nicht von der Welt, wie denn auch ich nicht von der Welt bin.“ Ist das eine Aussage über die Abstammung der Christen? Heißt das, dass Christen wirklich ganz fremd und weltfern sind? Vor gut 15 Jahren hörte ich irgendwo einmal einen Schlager mit dem Satz: „Ich bin der Schokoladeneisverkäufer von dem anderen Stern . . .“ Vielen Zeitgenossen kommen die Christen ähnlich vor wie Schokoladeneisverkäufer von dem anderen Stern.

Nach dem zweiten Weltkrieg war das Land übersät mit Bombentrümmern, mit Blindgängern und Splintern. Wenn jemand nichts von Flugzeugen wüsste, würde er sich ein ganz falsches Bild vom Zustandekommen dieser beobachteten Dinge machen.

Natürlich kann man auch bei Christen über Erziehung und Tradition, über seelische Reaktionen. Erlebnisse und Prägungen sprechen. Und damit lässt sich eine Menge an christlichem Leben beschreiben. Aber das Entscheidende ist damit noch nicht in den Blick gekommen. Die entscheidenden Faktoren heißen so: Gott hat sie verwandelt!

Wiedergeburt durch den Heiligen Geist und die Vergebung der Sünden! Jesus stirbt in Stellvertretung für uns! Bindung an den lebendigen Gott. Das ist der springende Punkt.

In Joh. 1,12 und 13 lesen wir: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleisches noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind.“ Ist das nur eine poetische Redewendung, oder ist das Wirklichkeit, die wirksam ist?

Ein wunder Punkt? Ja! Es fragt sich nur, bei wem der liegt.

Menschen ohne Gott wollen ohne seine Wirklichkeit ihr Leben bewältigen. Man nennt das heute: „emanzipiert“ sein. Der Mensch lässt sich nicht mehr von Gottesvorstellungen bevormunden. Darüber ist er nach seiner Meinung hinausgewachsen. Doch wie ein Mensch, der sich vom Atmen emanzipiert hat, ein Toter ist, so ist ein Mensch, der sich von Gott emanzipiert (befreit), vom Leben „befreit.“ Es ist wirklich eine Geschmacksfrage, ob man dieses Verhalten als beeindruckende Freiheit bezeichnen sollte.

Welche Chance verpassen wir doch, wenn wir nicht die Wirklichkeit Gottes in unser Leben kommen lassen! Nachdem Gott sich so anbietet, sollten wir sein verwandelndes Eingreifen erwarten und erbitten.

2. Hass muss doch seine Gründe haben!

Jesus sagt: „Die Welt hasste sie.“ Das kommt doch nicht von ungefähr, dass der Hass der Welt auf seine Jünger gefallen ist. Als Grund für den Hass nennt Jesus, dass er den Christen das Wort Gottes gegeben hat. Wieso werden sie deshalb gehasst? Deshalb müssten sie doch eigentlich beliebt, geehrt und begehrt sein!

Schon unter dem Kaiser Nero wurden die Christen massenweise verhaftet, angeklagt und getötet. Die Anklage lautete auf Hass gegen das Menschengeschlecht. Merkwürdig!

Der Apostel Petrus gibt den Grund dafür an: „Das befremdet sie, dass ihr nicht mit ihnen lauft in dasselbe wüste, unordentliche Wesen“ (1. Petr. 4,4).

Die Verfolgung der Christen geschah nicht selten im Namen des Humanismus. Sie werden als Reaktionäre angesehen, sie stehen angeblich dem Fortschritt des Menschen zum Glück im Weg. Sollten wir in unserem Lande noch einmal eine Christenverfolgung erleben, dann wird sicherlich dies auch wieder der Beweggrund dafür sein. Welch eine merkwürdige Verkehrung: Die Christen werden des Hasses gegen die Menschheit beschuldigt. Im Grunde offenbart das aber genau umgekehrt den Hass, den die Welt auf die Christen hat.

Jesus sagt: „Ich habe ihnen dein Wort gegeben . . .“ „. . . sie sind nicht von der Welt.“ – Christen sind Fremdkörper, sie sind artfremd in dieser Welt. Man sagt: Eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus. Aber hier sind wir eben nicht unter Krähen.

Offensichtlich dürfen die Christen ganz einfach nicht Recht behalten. Denn sonst liegen alle anderen ja falsch. Das ist die Ursache des Hasses. Die Sicherheit und Sturheit, mit der die Christen sich zu Jesus Christus als der einen Wahrheit bekennen, empört und verwundert die anderen.

Das ist ein wunder Punkt – fragt sich nur, bei wem.

Diktatoren können Kritiker immer schlecht vertragen, weil es ihnen nicht um Wahrheit und Wohl, sondern um ihre Selbstbehauptung geht. Das haben alle Menschen mit den Diktatoren gemeinsam. Wir möchten nicht gern in Frage gestellt werden. Wir möchten gerne, dass alle in die gleiche Richtung marschieren wie wir. Jesus aber lässt seine Leute Sand im Getriebe der Welt sein. Nicht aus Rechthaberei, sondern weil sie der Wahrheit verpflichtet sind.

3. Schützt Jesus uns nicht an der falschen Stelle?

Jesus betet: „Ich bitte nicht, dass du sie von der Welt nimmst, sondern dass du sie bewahrest vor dem Bösen.“

Macht es denn etwa Freude, sich mit einer feindlichen Umwelt herumzuschlagen? Ist das eine Art Sport wie das Baden bei Windstärke 6? Nein, das ist es sicher nicht. Und wenn Jesus seine neue Welt schafft, wird all diese Not keinen Platz mehr darin haben.

Aber jetzt schützt Jesus seine Leute vor dem Bösen. Was ist damit gemeint?

Genau wie das Entscheidende der Christen in der Wirklichkeit Gottes liegt, so ist das Entscheidende, das Wesen des Bösen der Sünder in der Wirklichkeit des Satans zu sehen. Jede Sünde ist ein Zupacken des Satans, mit dem er uns von Gott losreißt.

Das ist der wunde Punkt der Welt: Sie erkennt ihren Feind gar nicht. Sie nimmt ihn nicht ernst und ist deshalb ganz in seiner Hand.

Christen leben in der Gefahrenzone. Sie müssen in dieser Welt ihren Auftrag erfüllen. Aber sie müssen nicht selbst den Feind besiegen. Das hat Jesus schon für sie getan. Wer mit Jesus lebt, darf sich in ihn hinein zurückziehen und Flucht zu Gott nehmen.

Der Reformator Calvin schreibt dazu: „Gott wird also seine Schafe nicht zwischen den Wölfen herumlaufen lassen, ohne sich als ihr Hirte zu erweisen.“

Wir müssen immer wieder zurück zu dem einen, entscheidenden wunden Punkt, zum Gekreuzigten. Gott hat „auch seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken“ (Röm. 8,32)? Bei ihm ist unsere Zuflucht! Der sein Leben für uns gegeben hat, sorgt dafür, dass wir nicht Opfer des Satans werden. Jesus schützt uns an der richtigen Stelle.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVII.

Das hohepriesterliche Gebet Jesu. (11)

Gesprengte Verhältnisse.

Matthäus 13,31.32

Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säte es auf seinen Acker; welches das kleinste ist unter allem Samen; wenn es aber gewachsen ist, so ist es größer als alle Sträucher und wird ein Baum, dass die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen in seinen Zweigen.

Die Wirklichkeit besteht aus Verhältnissen. Nationen, Menschen sind nicht einfach allein für sich da, sondern sie haben Verhältnisse zueinander. Freundliche oder feindliche. Das macht die Wirklichkeit aus.

Die Welt ist überzogen mit einem Netz von Verhältnissen. Ein Kräftespiel ist im Gange. Der Stärkere setzt sich durch. Menschen werden eingebaut in ein kompliziertes System. Die Menschen unterscheiden sich darin, ob sie sich mehr oder weniger bereitwillig gleichschalten lassen. Wir alle sind Verbraucher. Wir werden durch Fernsehen und andere sogenannte Medien genormt. Ich hörte, dass Wissenschaftler inzwischen schon von „Medien-Familien“ sprechen. Das trifft zu auf solche Familien, bei denen höchstens ein Zehntel des Gesprächs neben dem Konsum von Fernsehen, Radio oder Zeitung zustande kommt. Sie sind völlig gleichgeschaltet und haben eigentlich nur noch wenig Eigenständigkeit.

In unserem Bibelwort werden wir mit neuen Verhältnissen konfrontiert. Hier wird nicht am alten Netz nur weiter gehäkelt. Mit der Herrschaft Gottes verhält es sich wie mit dem Senfkorn und der Senfstaupe. Gemeint ist das Verhältnis beider zueinander und das Verhältnis beider zur Welt der Pflanzen. Fragen wir danach, was uns hier gesagt wird.

Verhältnisse, die die Verhältnisse sprengen

1. Erstaunlich weiträumig.

Ich habe eigentlich nie ganz einsehen können, warum man schöne Blumen und Pflanzen mit so komplizierten lateinischen Namen versehen muss. Ich muss immer etwas lachen, wenn diese oft unaussprechlichen Bezeichnungen genannt werden. So streiten sich Fachleute bei unserem Text darum, ob es sich bei der Senfstaupe um die *Sinapis nigra* handelt, die bis 4 m hoch wird, oder um die *Salvadora pasica*, einem Senfbaum, der

seltener ist, am Toten und Galiläischen Meer vorkommt und bis 9 m hoch wird und deren Samen die Vögel gern fressen. Er ist größer als alle übrigen Gartengewächse. In unserem Gleichnis wird natürlich alles unter der Perspektive des galiläischen Bauern gesehen: „So ist es größer als alle Sträucher.“ – Die Vögel suchen Schatten in diesem Baum, sie nisten darin. Das wird zum Gleichnis für das Reich Gottes.

Wir müssen das erste mögliche Missverständnis abwehren. Das Reich Gottes ist keine exotische Zierpflanze in unserem religiösen Vorgarten. Wir wollen uns zwei Dinge klar machen, dann wird uns unser Gleichnis verständlicher:

Im Propheten Daniel Kap. 4 wird von einem Traum Nebukadnezars berichtet. Er sieht einen Baum, auf dessen Ästen Vögel sitzen und unter dem die Tiere weiden. Dieser Baum wird von Gott zerstört bis auf den Stumpf. Daniel deutet dem König den Traum: Der Baum ist das Reich Nebukadnezars. Er wird zerstört als Gericht über seinen Hochmut. Der Baum, in dem die Vögel sitzen, ist also ein Bild für das Weltreich. Das müssen wir im Blick auf unser Gleichnis behalten.

Aus jüdischen Quellen wissen wir, dass die Vögel, die in einem Baum nisten oder Schatten suchen, die herzuströmenden heidnischen Nationen versinnbildlichen.

Das ist das Reich Gottes: Gottes Herrschaft über alle Nationen. Das Reich Gottes ist nicht eine Religion oder eine Kirche, die man leicht einordnen könnte in die bestehenden Verhältnisse. Es ist auch keine Verzierung. Es ist auch keine fromme Tarnung, unter der man in den alten Verhältnissen weiterleben könnte.

Wenn Gott seine Herrschaft aufrichtet, dann betrifft das alle Menschen und alle Gebiete des Lebens. Ob Privatleben oder Öffentlichkeit, ob Beruf oder Familie, ob Wahrheitsfrage oder Geschlechtlichkeit – alle Bereiche müssen unter die Herrschaft Gottes. Politische Grenzen, Rassen, persönliche Unterschiede und Traditionen sind plötzlich nicht mehr trennend und werden unwichtig. Gottes neue Welt gibt neue Maßstäbe. Alte Verhältnisse werden gesprengt. Gottes Herrschaft ist ein Angriff auf unser System.

Wer da einsteigt, kann nicht mehr einfach in den alten Verhältnissen mitmachen, Gottes Maßstäbe entsprechen nicht der Querschnittsmoral einer Gesellschaft. Mit den Vorurteilen, dem alten Hass, dem natürlichen Recht des Stärkeren, der alten Kurzsichtigkeit ist es dann nichts mehr. So weitreichend ist die Königsherrschaft Gottes.

2. *Besorgniserregend klein!*

Das Senfkorn ist stecknadelkopf-groß. Nach Anschauung der Bauern von damals war es das kleinste Samenkorn. So fängt die Sache an. Für den Anfang von Religion mag das ja erträglich sein, aber eine Weltherrschaft kann man schließlich mit so minimalen Mitteln nicht bauen. Mohammed hat das schnell begriffen. Deshalb hat er seiner Glaubensgemeinschaft auch sehr bald die Form eines Staates gegeben und als Mittel der Ausbreitung den heiligen Krieg eingeführt.

Jesu Leben, Leiden und Sterben ist demgegenüber doch verhältnismäßig wirkungslos und eindrucklos. Mit Werbung und Einladung, mit Freiwilligkeit allein kann man nach unserer Meinung auf die Dauer nichts Großes bauen. Gewiss, es wird ein Jüngerkreis, eine Gemeinde daraus. Aber man kommt doch auf keinen grünen Zweig, wenn man nicht mehr will, als verstörte Seelen zu trösten.

Die Christen haben das dann auf die Dauer auch nicht ertragen. Sie waren schließlich dankbar, dass der römische Kaiser Konstantin das Christentum zur Staatsreligion machte. Die ihnen verliehenen Machtmittel gebrauchten die Christen dann schnell, um sich an den Heiden, durch die sie früher unterdrückt wurden, zu rächen. Die Christen gewannen Machtpositionen. Sie hatten großen Einfluss. Aber innerlich verfaulten sie. Sie hatten sich die Grundsätze dieser Welt ausgeliehen. Sie lebten nach den gängigen Erfolgsrezepten. Und wurden unmerklich eingebaut ins Netz der alten Verhältnisse. Sie erreichten nichts. Sie verloren alles. Das ist die Bilanz einer Betrachtung der heutigen Christenheit. Wir hängen uns an den Zug der Zeit, wir passen uns an und werden zu Speichelleckern jeder Generation.

Zweifelnd schauen wir Jesus an. Er sagt: Ja, Senfkorn und Senfbaum gehören zusammen, das kleinste Samenkorn und der große Baum. Das sprengt alte Verhältnisse. Das Winzige, Unscheinbare ist der Ansatz für die Weltherrschaft Gottes. Unserem Stolz behagt das Aufgeblasene, und wir ernten den Knall beim Platzen. Doch nicht, was unserer Eitelkeit kitzelt, sondern was uns hilft, das ist wichtig. Und die Hilfe Gottes fängt senfkornartig an. Wir werden deshalb eingeladen, uns an den Gekreuzigten anzuhängen. Wir können es schier nicht fassen, dass Jesus auf diese seine Methode die entscheidende Lösung für die Welt und für unser Leben schafft. Deshalb lädt Jesus uns ein: „Glücklich, wer sich nicht an mir ärgert!“

3. Auferstehungssicher.

Wenn wir etwas als ganz sicher bezeichnen wollen, dann sagen wir „todsicher.“ So sind wir der Überzeugung, dass es todsicher einen Fehlschlag gibt, wenn man nach dem Rezept Jesu lebt. Gibt es eine Garantie, dass es überhaupt vom Senfkorn zum Senfbaum kommt? Und wann wird es dazu kommen?

Das Gleichnis wäre missverstanden, wenn wir hier die Entwicklung vom Samenkorn zum Senfkorn als Vergleichspunkt annehmen wollten. Jesus sagt nicht, dass erst ein Spatz, dann eine Amsel und schließlich drei Krähen sich auf den Ästen des Baumes niederlassen und so langsam das Reich Gottes bevölkert wird. Vergleichspunkt in diesem Gleichnis ist die Aufeinanderfolge von zwei grundverschiedenen Zuständen: Am Anfang Kümmerlichkeit und am Ende Herrlichkeit. Das ist ein Kontrast. Und dieser Kontrast soll uns in diesem Gleichnis schockieren und das Entscheidende am Reich Gottes deutlich machen.

Das Samenkorn ist weiterhin das Sinnbild für die Auferweckung (1. Kor. 15,35ff). Todsicher ist, dass alle aufgeblasenen Reiche dieser Welt zerfallen. Auferstehungssicher ist, dass Gott sein Reich baut – so sicher, wie Jesus auferstanden ist.

Diese Sicht der Dinge sprengt unsere Verhältnisse.

Wir müssen beides zusammenhalten: Der winzige Ansatz geschieht in der Unscheinbarkeit einer Umkehr des Einzelnen. Kleine Gemeinden entstehen. Das ist alles noch Senfkornexistenz. Und dann die Herrlichkeit des Ergebnisses Gottes: Die neue Welt, in der Gerechtigkeit wohnt, die Gott schafft. Wir dürfen heute für unser Leben schon daran Maß nehmen. Aber Gott schafft die neue Welt. Dies ist verbürgt durch die Auferweckung Jesu.

Wir werden in den alten Verhältnissen dieser Welt todsicher zugrunde gehen. Oder wir strecken uns nach den neuen Verhältnissen des Reiches Gottes, das mit Jesus angebrochen ist: Dann dürfen wir schon jetzt mit unerhörter Spannweite leben.

Wir dürfen in der Gemeinschaft mit dem Auferweckten bis in die neue Welt hinein gehen. Wir dürfen heute überwechseln aus der Welt des „todsicher“ in die Welt des „auferweckungssicher!“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVIII.

Das hohepriesterliche Gebet Jesu. (12)

Am Anfang steht Freude.

Matthäus 13,44.45

Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn; und in seiner Freude darüber geht er hin und verkauft alles, was er hat, und kauft den Acker. Abermals ist das Himmelreich gleich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte, und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.

Fine Kuh tritt ins Glück. So beginnt die Geschichte. Ein armer Tagelöhner arbeitet für jemand anderes auf dem Acker. Beim Pflügen sinkt die Kuh mit einem Bein ein. Er prüft die Stelle nach und entdeckt einen phantastischen Schatz. Nach der ersten Bestürzung und Verwirrung fasst er sich und vergräbt den Schatz wieder. Ist das ein unmoralischer Trick? Die Rechtslage ist ungeklärt. Vergraben galt damals als beste Sicherung vor Dieben.

Schließlich kauft er den Acker. Warum fragen die Leute ihn nicht, weshalb er das tut? Warum reden sie nicht skeptisch? Man hätte den Acker prüfen müssen. Der Mann kann doch auch nicht nur von dem Acker leben. Da stimmt doch etwas nicht. Auch in dem Gleichnis vom Perlenkaufmann sind einige Unschlüssigkeiten. Muss der Kaufmann nicht schließlich die eine kostbare Perle doch wieder versetzen, wenn er weiterleben will?

So stochern wir in den Gleichnissen herum wie Kinder ohne Appetit in der Suppe. Dabei will Jesus doch vor allem eines dick unterstreichen. Und das sollen wir hören:

Das Leben beginnt mit der Freude

1. Die Freude reißt einen fort.

Jesus sagt: „In seiner Freude darüber geht er hin und verkauft alles und kauft den Acker.“ Das ist der zentrale Satz.

Alles verblasst vor dem Gefundenen. Kein Preis ist ihm zu hoch. Er ist im Innersten erfasst von dem Schatz, den er gefunden hat.

Ein Ausleger des Neuen Testaments formuliert das so: „Die besinnungslose Hingabe des Kostbarsten wird zur blanken Selbstverständlichkeit.“

Schon der Erzählstil des ersten Gleichnisses macht die unerhörte Freude deutlich. Es beginnt zunächst in der Vergangenheitsform: Er fand, er verbarg. Dann aber wird wie in spannenden Erzählungen in der Gegenwart fortgefahren: Er geht hin, er verkauft alles und kauft. Hier spüren wir die Freudenreaktionen, die Finderfreude.

So kommt Christentum zustande. Ich habe es nicht mit einem Sammelsurium von „Du musst“ und „Du darfst nicht“ zu tun. Es geht nicht zunächst um Moral, Verzicht und Tiefsinn. Am Anfang steht eine Entdeckung, die eine große Freude auslöst: Schaut Jesus und seine Regierung an! So viel sind wir ihm wert! Wie behutsam geht er mit uns um! Er ist doch wirklich der gute Hirte, der sein Leben für die Schafe gibt. Er schiebt uns nicht ab in den Winkel. Er gibt unserm Leben einen wirklichen Sinn. Wir brauchen keine Macht der Welt mehr zu fürchten, wenn wir in Gemeinschaft mit ihm leben. Er verliert die Geduld mit uns nicht. Er nimmt uns ohne Probezeit an. Er dient uns und ist doch unser Herr.

Wer das kapiert, der kann nicht daran vorbeigehen. Ich würde nicht froh, wenn ich Jesus nicht meinen Herrn nennen könnte. Ich würde das Leben verpassen. Wer das sieht, der ist mitgerissen, alles zu tun, um Jesus zu haben.

Es wäre natürlich ein Missverständnis zu glauben, wir könnten das Reich Gottes kaufen. Was hätten wir schon vorzuzeigen, auch wenn wir alles zusammenkratzten? Es wäre nichts, das Gott respektieren könnte.

Es geht hier um einen ganz anderen Vergleichspunkt: Gegen Jesus tausche ich gern mein ganzes altes Leben ein. Paulus beurteilt sein Leben als Schund und Kot gegenüber dem, was er in Christus gewinnt. Unser Leben stellt zwar keinen Gegenwert dar, aber die Liebe Gottes verdient die Hingabe unseres ganzen Lebens als Ausdruck unseres Dankes.

Manche Leute werden skeptisch, wenn zu viel von Freude die Rede ist. Dann denken sie, das sei alles nur Stimmung. Und Stimmung verfliegt ja sehr schnell. Unsere Stimmungen tragen uns immer nur höchstens drei Tage durch. Die Freude an Jesus dagegen ist sehr weitreichend. Sie hat nämlich auch verbindliche Konsequenzen.

Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass es hier um ein Geschäft geht. Nicht nur bei dem Perlenkaufmann. Auch der Knecht, der den Schatz im Acker findet, rechnet nüchtern. Sie wickeln ein Geschäft ab. Ob sie nicht vielleicht unterwegs zum endgültigen Geschäftsabschluss auch Zweifel hatten? Aber die Freude reißt sie fort zu ganz nüchternen Konsequenzen.

Wir stückeln und geizen, sparen und machen halbe Sachen und bleiben arm und ohne Freude. Jesus bietet uns eine einzigartige Umtauschaktion: Bruch gegen Leben! Armut gegen Reichtum!

2. *Ist das nicht übertrieben?*

Selbstverständlich, wenn Jesus so wie eine Perle oder wie ein kostbarer Schatz wäre, dann schiene die Reaktion auf den Fund begreiflich. Aber eben genau das ist doch fraglich. Ist Jesus tatsächlich so überragend viel wert für unser Leben? Fragt doch die Christen, was sie an Jesus haben. Bekommt man nicht häufig eine lediglich phrasenhafte Antwort? Was ist mit dem reichen jungen Mann aus Matthäus 19: Jesus muss ihm sagen: „Verkaufe alles, was du hast, so wirst du einen Schatz im Himmel haben.“ Das kapiert er nicht. Er findet, das sei zu viel verlangt. Er macht eine Kosten-Nutzung-Rechnung und

kommt zu negativen Ergebnissen. Ein Lottogewinn, ein neues Auto, ein neues Haus würden ihn mehr freuen.

Jesus sagt: So verhält es sich mit der Königsherrschaft Gottes (nicht unbedingt mit der Kirche, auch nicht unbedingt mit unserer menschlichen Frömmigkeit). Dem reichen jungen Mann geht es aber um Frömmigkeit.

Viele Leute entschließen sich, christlich zu sein, und hätten doch besser Christen werden sollen. Alles ist in ihrem Leben Theorie und Tradition. Sie wissen vieles über Jesus und haben doch keine Freude. Woran liegt das eigentlich? Wir sollten uns das an einem drastischen Beispiel klarmachen. Frage an die Hausfrauen: „Warum kochen Sie eigentlich umständlich die Suppen? Man könnte doch die Zutaten auch unvorbereitet essen.“ Theoretisch kann man sagen, dass man in der gekochten Suppe genau nur das isst, was vorher als Zutaten hineingegeben wurde.

Aber erst wenn alles zusammen gekocht ist, wird es eben genießbar. Suppe muss gekocht werden, wenn sie schmecken soll. So haben im Blick auf Jesus und den Glauben viele Leute ein umfangreiches theoretisches Wissen. Sie kennen alle Zutaten und wie sich die Dinge zusammensetzen. Aber sie haben nie Jesus als Ganzes und die Verbindung zu ihm als Wirklichkeit erfahren.

Liegt das am Typ, wenn Menschen so besondere Erfahrungen der Freude machen? Jesus sagt: Nein, es liegt an der Königsherrschaft Gottes. Alle Verlobten machen die gleiche Erfahrung, wenn sie lange voneinander getrennt sind. Man hat zwar ein Bild von dem anderen. Das ist tröstlich und schön. Aber man will sich persönlich treffen. Sonst ist man auf die Dauer nicht zufrieden. So ist es schön, ein Bild, eine Vorstellung von Jesus zu haben, aber das reicht nicht zum Glücklicherweise.

Als seiner Zeit der Goldrausch unzählige Menschen packte, nahmen sie große Strapazen auf sich in der Hoffnung, reich zu werden, und wurden oft betrogen und enttäuscht. Bei Jesus aber lohnt eine fieberhafte Suche nach der Freude. Hier sucht keiner vergeblich.

3. Etwas für Kenner.

In dem Perlenvergleich gibt es gegenüber der Szene vom Schatz im Acker einen zusätzlichen Akzent. Der Kaufmann sucht nach Perlen, während der Knecht den Schatz rein zufällig findet. Er hat nicht gesucht. Der Kaufmann war Fachmann. Er konnte Schrott und Qualität unterscheiden. Er hatte Erfahrung. Wer nicht mit Perlen handelt, erkennt auch die kostbarste Perle nicht. Wir sollten auch das übertragen. Beides passiert: Jesus trifft unvorhergesehen Leute und ruft sie in seine Nachfolge. Andere haben schon lange gesucht, wie etwa der Hauptmann Kornelius, von dem die Apostelgeschichte erzählt. Er hatte viele Religionen kennengelernt. Aber dann fand er Jesus – und damit die Freude.

Wie viele Leute sagen: „Man kann doch auch auf andere Weise glücklich leben, man muss doch nicht unbedingt Christ sein.“ Gut, dann sollte man die anderen Angebote aber auch konsequent durchprobieren und durchleben. Wer auf Meditation schwört, soll auch so lange meditieren, bis er auf den Grund seines bösen Herzens kommt. (Wir brauchen nicht Betrachtung unserer Probleme allein, wir brauchen auch Befreiung. Und das kann Meditation letzten Endes nicht leisten.) Wer auf Moral schwört, soll sie auch ernst nehmen – bis hin zum Verzweifeln. (Und jeder, der es sich nicht billig macht, kommt auf dem Wege der Moral zur Verzweiflung.)

Die sich so leicht zufriedengeben und den Hunger nach Leben und Sinn niederhalten, erfahren dann doch irgendwann, dass er durchbricht wie ein Vulkan.

Die von Freiheit und Unabhängigkeit schwärmen, sollen so lange über sich nachdenken, bis sie die tausend Stricke spüren, die uns binden. Prüfen wir ruhig alle Angebote. Denken schadet nicht, nur oberflächlich denken schadet!

Vielleicht heißt es heute von manchen unter uns: „Und in seiner Freude darüber geht er hin und verkauft alles, was er hatte, und kauft den Acker!“ Wir sollten unser altes Leben gegen Jesus eintauschen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIX.

Spielverderber!

Matthäus 11,16 – 19

Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindern gleich, die am Markt sitzen und rufen ihren Gespielen zu und sprechen: Wir haben euch aufgespielt, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch vorgeklagt, und ihr wolltet nicht trauern. Johannes ist gekommen, aß und trank nicht; so sagen sie: Er ist besessen. Des Menschen Sohn ist gekommen, isset und trinket; so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle! Und doch ist die Weisheit gerechtfertigt worden aus ihren Werken.

Halten wir uns das Bild vor Augen, das Jesus in diesem Gleichnis zeichnet: Eine Gruppe von Kindern sitzt am Marktplatz. Sie haben sich in den Schatten eines Hauses zurückgezogen. Da kommen zwei auf die Idee: „Wir flöten jetzt, und ihr macht dazu den Hochzeits- oder Geburtstagstanz.“ Antwort: „Doof! Ihr sitzt faul herum, flötet nur, und wir sollen uns abrackern?!“ – Neuer Vorschlag: „Dann machen wir eben ein Klagegeheul, und ihr klopft euch an die Brust und spielt Beerdigung!“ „Nee, keine Lust!“ – Voll Wut und Enttäuschung: „Spielverderber! Mit euch kann man nichts anfangen.“ Gegengebrüll: „Das könnte euch so passen: Wir sollen nach eurer Pfeife tanzen!“

Jesus sagt mit unserm Gleichnis: Man kann es den Leuten so wenig recht machen wie unzufriedenen, launischen Kindern. Man kann das Gleichnis drehen wie man will, immer kommt dies heraus: Gott soll nach der Pfeife der Menschen tanzen. Die Menschen selber aber spielen grundsätzlich bei Gott nicht mit. Und überdies beschimpfen sie die Boten Gottes als Spielverderber.

Spielverderber!

1. Keine Lust zur Trauer.

Nun, wer hat das schon? Johannes der Täufer predigte die Buße und lebte als Büßer. Er war niedergedrückt von der Schuld Israels. Er verzichtete auf allen Komfort, auf allen Glanz und alle Freude. Das war ein Zeichen dafür, dass er die Heiligkeit Gottes ernst nahm.

Als Johannes kam, da wollten die Zeitgenossen, dass er in der allgemeinen Oberflächlichkeit mitmachte. „Man muss doch nicht immer gleich schwarz sehen!“

Sie wünschten es sich genau so, wie Jesus es für die Zeit vor dem Weltgericht vorausgesagt hat: Sie werden essen, trinken, heiraten. Parties feiern. Sie werden es lächerlich finden, vom Gericht Gottes zu reden. Und dann wird das Gericht kommen.

Johannes stellte sich auf das Gericht ein. Da sagten die Religiösen: „Er hat einen Dämon.“ Andere wendeten das etwas weltlicher: „Er ist verrückt.“ So wurde er je nach Geschmack psychologisch oder theologisch weggewischt und störte sie nicht mehr. So radikal wollten sie die Sünde und das Gericht Gottes nicht sehen. Das passte ihnen nicht, und das passt uns nicht.

Wir erleben heute eine moralische Schlacht, die zwischen den Generationen tobt. Man beschuldigt sich gegenseitig. „Verlogene Gesellschaft!“ schreien die einen. „Verkommene junge Leute!“ schreien die anderen. Aber was ist das eigentlich für ein Spiel? Jeder hält sich selbst für gerecht und den anderen für ungerecht. Wir nehmen die Sünde ernst, aber nur die Sünde der anderen. Wie wär's, wenn wir selber umkehren würden, unsere eigene Sünde ernst nähmen? Wie wär's, wenn wir anfangen, ungerechte Verhältnisse zu verwandeln, anstatt sie als Ausrede und Entschuldigung für eigene Trägheit zu gebrauchen? Es ist doch merkwürdig, dass zwar dauernd moralisch geredet und geurteilt wird; aber wenn Gott mit uns über unsere Schuld reden will, ziehen wir uns zurück in die Oberflächlichkeit.

Andere formulieren ihre Unzufriedenheit so: „Ich soll wohl mit dem Höllenhund in den Himmel getrieben werden?“ Oder einer sagt: „Mit dem Begriff Schuld kann ich gar nichts anfangen. Die Pfarrer schaffen uns nur Schuldkomplexe, damit man uns besser beherrschen kann!“ Oder: Das selbstherrliche ich des Menschen soll sterben? So schlecht ist der Mensch doch wohl auch wieder nicht. Mit diesen und anderen Argumenten beschuldigen wir Jesus, dass er der Spielverderber unseres Lebens sei.

Religion verdirbt das Spiel nicht, sie ist ja bekanntlich ein Rauschmittel, das in angenehme Gefühle versetzt. Bei der Religion ist es auch egal, was man glaubt und erlebt. Jesus aber macht nicht mit im Spiel der Religion. Er hat ein vernichtendes Urteil über religiöse Spielerei, die bei uns betrieben wird. Er will nicht Religion, sondern Umkehr. Und das bedeutet: Sei bereit, mit der Sünde zu brechen.

2. Keine Lust zur Freude.

Wir finden im Leben Jesu zwei hervorstechende Merkmale: einmal die große Freude, zum anderen die Gemeinschaft mit den Sündern.

Das hat ihm böse Kritik eingetragen. „Fresser und Weinsäufer“ hat man ihn geschimpft. Das war eine schlimme Beschuldigung, denn nach 5. Mose 21,20 konnte ein „störrischer und widerspenstiger Sohn, der ein Fresser und Weinsäufer“ war und von seinen Eltern bei der Gemeinschaft angezeigt wurde, gesteinigt werden. Nun beschuldigen sie Jesus dieses Deliktes. Er passt ihnen nicht. Sie vermissen bei ihm Würde, Ernst, Zurückhaltung.

Warum beschuldigen sie Jesus so gemein? Diese Aggressivität verrät doch den verletzten Stolz. Seine Freunde empfinden sie als einen persönlichen Angriff. „Das ist doch zu einfach!“ Hat man sicher schon damals sagen hören. Man kann sich doch nicht einfach die Vergebung der Sünden schenken lassen und sich dessen freuen! Verharmlost man damit nicht die Probleme? Sollte es denn wirklich Antworten geben auf unsere Fragen? Wir

sind oft so stolz, dass wir Probleme haben, die keiner beantworten kann. Es gibt eine geradezu wichtiguerische Schwermut.

Und entsprechend ist zwar „gute Kirchlichkeit“ gewünscht. Aber es soll auch nicht zu fröhlich, nicht zu gewiss zugehen. Das riecht nach Schwärmerei, nach unnüchternen Gefühlen. Auf der anderen Seite soll es aber auch nicht zu ernsthaft zugehen. Das halten manche für Krampf, für verbohrte und fanatische. Aber wer die Not nicht radikal sieht und eine radikale Umkehr vollzieht, der wird keine radikale Lösung und keine radikale Freude erfahren. Wohltemperierte Mittelmäßigkeit und Unklarheit schaffen kein Leben.

3. Keine Lust zur Launenhaftigkeit.

Jetzt kommen wir an einen wichtigen Punkt: Auch Gott hat keine Lust mehr. Er ist kein Spielzeug. Ein Ausleger legt Jesus erläuternd folgende Worte in den Mund: „So kindisch mäkelst Ihr an den Boten Gottes herum und – Rom brennt!“ Was erwarten wir eigentlich von Gott? Er betreibt doch kein Reisebüro für Urlaubsfahrten. Er ist doch kein Kinderonkel oder Zirkusdirektor.

Die Welt geht ohne Gott zugrunde. Da startet Er, der Barmherzige, eine Rettungsaktion. Dabei geht es um Tod und Leben!

Es heißt zum Schluss unseres Gleichnisses: „Und doch wird die Weisheit gerechtfertigt aus ihren Werken.“ Den griechischen Text kann man so in der Gegenwartsform übersetzen, nicht nur in der Vergangenheitsform, wie Luther es tat.

Weisheit, das bedeutet: Gottes Programm und seine Durchführung. Wieso wird diese Weisheit gerechtfertigt aus ihren Werken?

Es wird sich herausstellen: Das einzig Wichtige, das einzige, was helfen kann, ist die Rettungstat Gottes in dem gekreuzigten und auferweckten Jesus. Diese Weisheit Gottes wird etwas schaffen, das alle Kritik widerlegt. Jesus praktiziert die Gemeinschaft mit den Sündern vor seinem Sterben. Sein Kreuzestod ist die Versöhnung der Rebellen mit Gott. Gott bestätigt diese Versöhnung in der Auferweckung seines Sohnes.

Die Versöhnung mit Gott wird praktiziert in der Gemeinde Jesu. Sie wird vollendet in der Herrlichkeit, wenn Jesus wiederkommt. Es bleibt von Anfang bis Ende dabei: Gemeinschaft mit Gott findet wie ein Freuden- und Festmahl statt. Die Launenhaften können ruhig weiter meckern. Gottes Programm setzt sich durch. Gott bricht die Aktion nicht beleidigt ab. Er setzt sie unbeeindruckt fort – und das ist unsere Rettung! Hier liegt unsere Chance!

Nun gibt es für unseren Schlussvers noch andere Übersetzungsmöglichkeiten. Anstatt „aus ihren Werken“ übersetzen manche: „durch ihre Kinder“ wird die Weisheit gerechtfertigt. Hier werden neben die kindischen, launenhaften Kinder die Kinder der Weisheit gestellt. Das sind die, die Gottes Programm an sich wirken lassen. Wer sich wie ein Kind von Gott beschenken lässt, dem gehört sein ganzer Reichtum, die ganze Königsherrschaft Gottes.

Es heißt in der Schrift: „Wer es annimmt, der besiegelt's, dass Gott wahrhaftig ist“ (Joh. 3,33). Jesus wartet darauf, dass wir aufhören, kindisch zu sein, und anfangen, kindlich zu sein. Es geht nicht darum, dass wir in unseren Launen bestätigt werden, es geht auch nicht darum, dass unsere Vorurteile bestätigt werden, sondern dass uns in unserer Not geholfen wird. Dazu ist Jesus gekommen. Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XX.

Wovon wir leben können.

Römer 12,1

Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass Ihr eure Leiber gebet zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst.

Fin bekannter Sozialpsychiater hat vor kurzem gesagt, dass wir in unserm Lebensbereich eigentlich nur zwei Gesellschaftsformen kennen: einerseits die produktionsorientierte Gesellschaftsform (da ist die Leistungssteigerung der einzige Leitgedanke. Und für die Steigerung der Leistung wird jedes Opfer gebracht), die andere Gesellschaftsform ist konsumorientiert (in ihr gibt es im Grunde nur eine Sünde, nämlich nicht zu verbrauchen, nicht zu genießen, nicht bequemer leben zu wollen). Wehe, wenn sich jemand verweigert und nein sagt, dann bekommt er es mit dem Schutzpatron der Verbraucher zu tun, mit St. Konsumentius.

Auch Christen weichen diesem Druck. Und wenn ich von Christen rede, dann meine ich nicht nur Mitglieder von kirchlichen Organisationen, sondern Menschen, die ganz bewusst Jesus Christus nachfolgen wollen. In vielen Gemeinden stellt man sich darauf ein, dass man im Grunde von Mitarbeitern nichts Anstrengendes erwarten darf, dass jeder das Recht hat, zuerst einmal für seine eigene Bequemlichkeit zu leben.

Himmelfahrt ist das Fest der Herrschaft Jesu. Dieses Fest ist eine Provokation für unseren Lebensstil. Wer hat eigentlich das Sagen in unserm Leben?

Rom war sicherlich ein vergleichbarer Verbraucher-Hexenkessel. Die Weltstadt zeigte zur Zeit Jesu viele Kennzeichen unserer modernen Welt. Und in diesen Hexenkessel hinein ruft Paulus die Christen an: „Ich ermahne euch!“

Was machen wir mit unserem Leben?

1. Die Millionen, von denen wir leben können.

Der wichtigste Bestandteil unseres Textes ist die Wendung „durch die Barmherzigkeit Gottes.“ Sie lautet wörtlich: auf Grund der Barmherzigkeitstaten Gottes.

Überall wird heute der Aktivismus gepredigt. In Parteien und Kirchen, in Sport- und Gesellschaftsvereinen, überall wird erwartet, dass wir etwas tun. Viele Menschen leiden und zerbrechen unter diesen Anforderungen. Wir haben keine Kraft, wir bewältigen die Aufgaben nicht, die Grenzen unserer Möglichkeiten sind eng gezogen.

Auch christliche Aktivität ist häufig fruchtlos, ist ziellos und lahm. Und der Grund liegt meist nicht darin, dass wir zu dumm oder zu unfähig wären, sondern darin, dass wir nicht zuerst einmal den Reichtum Gottes annehmen. Wir freuen uns nicht an dem, was Jesus für uns getan hat. Da sollten wir uns nicht wundern, wenn alles Krampf wird und innerlich zerbricht, was wir zu tun anfangen.

In unserem Text geht es zunächst nicht darum, dass wir etwas tun sollen. Zunächst geht es um das Kapital, um den Reichtum, den wir verwirtschaften sollen. Im Römerbrief schreibt Paulus acht Kapitel lang über dieses Kapital. Hier in unserem Text wird das in einem Stichwort zusammengefasst: „durch die Barmherzigkeit Gottes.“

Wir sollen nicht dies und jenes tun, sondern uns zunächst die Barmherzigkeit Gottes gefallen lassen. Das erste ist, dass wir die Vergebung ergreifen, dass wir uns dankbar darüber treuen, dass Jesus heute für uns lebt.

Überdies sollten wir uns klarmachen: Nur durch die Barmherzigkeit Gottes werden wir für Gott annehmbar. Es gibt sehr viele Menschen, die sich ziemlich selbstbewusst für ehrenwerte freischaffende Mitarbeiter Gottes halten. Biedern wir uns nur nicht bei Gott an! So wie wir sind, sind wir eine Zumutung für ihn, unbrauchbar und unmöglich.

Wenn Gott Mitarbeiter für seinen Dienst sammelt, dann hält er nicht Ausschau nach den letzten anständigen hilfswilligen Frommen, sondern er macht aus seinen Feinden durch Vergebung der Sünde Kinder und Diener.

Jesus hat immer noch die Schürze um, um den Sklavendienst der Fußwaschung zu tun. Lassen wir uns das gefallen!

Gott hat seinen einzigen Sohn nicht geschont, sondern hat ihn ans Kreuz gegeben. Mit Recht fragt Paulus: Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Das ist unser Reichtum. Das sind die Millionen, von denen wir leben können.

2. Christliche Gespensterexistenz – oder: Was hat unser Körper mit Jesus zu tun?

Paulus sagt: „. . . dass ihr eure Körper gebt zum Opfer . . .“

Es gibt ja Christen, die sind Gemütsmenschen, das heißt: innerlich bewegen sie manchen frommen Gedanken. Aber es ist, als wären die Nervenstränge zwischen dem Hirn und den Körperteilen durchgeschnitten. Ihre frommen Gefühle und christlichen Gedanken haben für den Körper und das alltägliche Leben keine steuernde Kraft. Sie haben vielleicht einen christlichen Schalk im Nacken, aber Jesus ist nicht der Herr ihres Tuns.

Wieder andere marschieren zwar als Körper in der Gemeinde Jesu Christi mit. Aber Jesus bestimmt nicht ihr Steuerzentrum. Ihre Gedanken und ihr Wille gehen ganz eigene Wege.

Es gibt in der Nachfolge Jesu keine Trennung von Leib und Seele. Wer Jesus nicht seinen Körper gibt, der gibt ihm im Grunde nichts. Jesus will unsere Hände, unsere Füße, unsere Intelligenz, unsere Fähigkeit zur Leidenschaft, unser Geld, ja auch unsere schwachen Punkte haben und gebrauchen.

„Opfer,“ das heißt doch wohl, dass ich mich ihm ganz überlasse und ihm alles zur freien Verfügung stelle. Manche machen mit Teilen ihres Lebens eine zweckgebundene

Spende an Gott. Da sagt einer: „Ich eigne mich prima dazu, die erste Geige zu spielen – etwa in einer Jugendgruppe.“ Wenn Jesus sie nun anders verwenden will, dann fordern sie ihre Spende zurück.

Opfer bedeutet, dass ich mich bedingungslos zur freien Verfügung Jesus überlasse. Ich weiß nicht, was er mit mir machen will, ich weiß nur, dass ich bei ihm bleiben will und werde, weil er mich liebt und ich ihm deshalb vertrauen darf.

Unser Leben wird spannend werden, wenn wir uns Jesus zur Verfügung halten und fragen, was er will. Er redet heute. Sind wir bereit, auf ihn zu hören? Oder wissen wir immer schon, was mit Hilfe von Grundsätzen aus einem Leben zu machen ist?

Wahrscheinlich müssen viele von uns die zweckgebundenen Spenden an Jesus in Opfer des ganzen Körpers für Jesus verwandeln. Und Paulus sagt: Das ist vernünftig!

3. Was ist vernünftig?

Paulus sagt: „Das ist euer vernünftiger Gottesdienst.“

Vernünftig? Wieso das? Eine mir bekannte Studentin, die in die Mission gehen wollte, wurde bestürzt von Bekannten gefragt: „Ist Ihre Gesundheit denn so gut?“ Das ist doch nicht vernünftig, wenn jemand seine Gesundheit auf's Spiel setzt – oder?

Ist es vernünftig, sein Leben am Rande der Welt zu vertun? Ist es vernünftig, auf Beförderungschancen zu verzichten und sich statt dessen einen Leberschaden zu holen? Ist es vernünftig, sich mit dem Erlernen von hinterwäldlerischen Sprachen abzuquälen?

Das griechische Wort, das in unserem Text steht, heißt „Logikä,“ und es bedeutet zugleich: vernünftig, sachgemäß, wortgemäß.

Also: Das Opfer meines Lebens entspricht der Barmherzigkeit Gottes so wie das Dankesagen einem Geschenk. Das ist sachgemäß.

Vernünftig ist die Nachfolge Jesu auch, weil nur Übereinstimmung mit der Wirklichkeit unser Leben erfüllen kann. Wer gegen diese Wirklichkeit lebt, zerstört sich selbst. Wenn Gott lebt – und er lebt! – dann ist alles Trauertänzeri, was wir ohne ihn leben.

Werden wir ärmer, wenn wir unser Leben für Gott hingeben? Ist es nicht so, dass wir durch gieriges Raffern arm werden? Mehr haben wollen ist doch die Grundtendenz unserer Zeit. Denken Sie an den oben zitierten Psychiater, der von der konsumorientierten Gesellschaft sprach. Es gibt in ihr nur eine Sünde, nicht noch mehr haben zu wollen, nicht bequemer leben zu wollen. Und gleichzeitig beobachten wir, dass unsere Gefängnisse voll sind, dass die Psychiatrien nicht genug Plätze haben, dass die Selbstmordquoten steigen.

Ein junger Amerikaner, der für Jesus 1956 sein Leben buchstäblich opfern musste, betete: „Lass mein Leben ein offenes Zeichen dafür sein, was es bedeutet, Gott zu kennen.“ Und er schreibt an einer anderen Stelle – und das ist wie eine Folge aus seinem Gebet: „Lass nicht den Sand der Zeit in deine Augen kommen, so dass sie nicht mehr die sehen, die noch in der Finsternis sind. Sie m ü s s e n die Botschaft hören.“

Was machen wir mit unserm Leben? Leben wir konsum- oder produktionsorientiert, sind wir Genuss- oder Leistungsfanatiker? Oder leben wir christusorientiert?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany. Essen

XXI.

Ein Mann erlebt Pfingsten.

Apostelgeschichte 10,43 – 46

Durch Jesu Namen sollen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen. Da Petrus noch diese Worte redete, fiel der Heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhörten. Und die Gläubigen aus den Juden, die mit Petrus gekommen waren, entsetzten sich, dass auch auf die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen war; denn sie hörten, dass sie in Zungen redeten und Gott hoch priesen.

Schnaps ist das Schlüsselwort des Spießbürgers für Feiertage. Wir können mit Festen nichts mehr anfangen. Ganz egal, welcher Anlass gefeiert wird, Alkohol muss mithelfen. Das ist eigentlich bei Pfingsten besonders schade. Wir haben alle eine tiefe Sehnsucht, einmal ganz ausgefüllt, wirklich mitgerissen und begeistert zu sein, ohne dass es sich hinterher als Bluff entlarvt.

Wir beobachten im Neuen Testament, dass an Pfingsten eine ungeheure Bewegung einsetzt. Eine Bewegung, die durch große Freude und große Begeisterung einen erstaunlichen Frieden, eine nicht erwartete Opferbereitschaft und Verständigung zwischen verschiedenartigen Leuten zur Folge hatte.

Welcher Geist herrscht da? Ist das ein Menschen- oder ein Massengeist?

Natürlich sind wir heute skeptisch solcher Massenveranstaltung gegenüber, wie sie Pfingsten stattfand. Das kennen wir aus dem politischen Bereich oder von Pop-Festivals, wo eine Art von säkularem Pfingsten stattfindet. Aber man erkennt sehr bald den Geist, der die Begeisterung entfacht hat, spätestens dann, wenn Betrug und Brutalität die Szene beherrschen.

Nehmen wir den römischen Hauptmann Kornelius als Beispiel. Er erlebt ein richtiges Pfingsten. Wir wollen seinen „Fall“ untersuchen.

Kornelius erlebt Pfingsten

1. Kornelius lässt sich aufschließen für Gott.

Die Stadt Cäsarea war die Residenz des römischen Statthalters. Dort war eine Kohorte aus sechs Hundertschaften stationiert. Kornelius war als Centurio einer der Offiziere der italienischen Kohorte. Er kannte die Gewalt, die Gier, die Ungerechtigkeit, die Lügen und Phrasen in der Welt. Er hatte erlebt, wie die Ideale als Decke für Machtgier gebraucht

werden. Er kannte die ganze Hohlheit von Weltanschauungen. Aber er war darüber nicht hart geworden. Er war ein suchender Mensch.

Zur Zeit des Kornelius schossen die Religionen wie Pilze aus dem Boden. Je nach Wunsch und Geschmack konnte man sich eine aussuchen, wie das Mittagessen auf einer Speisekarte. Aber Kornelius spürte die Lüge, die dahintersteckt, wenn man sich Gott nach dem eigenen Geschmack bildet und aussucht.

Damals ging ein Geheimtip um die Welt: „Laufen lassen! Mach das Beste aus deinem Leben, eine Wahrheit gibt es nicht!“ Kornelius sagt sich: „Das kann nicht richtig sein. Mein Leben ist zu kostbar, als dass ich es einfach laufen lassen könnte.“ So ist er zur jüdischen Gemeinde gestoßen. Er hat gespürt, dass dieser Gott ganz anders ist als die Götter der Religionen. Er hatte angefangen, Gottes Willen zu tun – soweit er ihn begriff. Er betete in der jüdischen Synagoge. Er beteiligte sich mit finanziellen Gaben an den Aufgaben der jüdischen Gemeinde. Er hatte angefangen, Gott ernst zu nehmen und war offen für seinen Willen.

Viele, die über Gott diskutieren, sind nicht bereit, auch nur versuchsweise sich dem Willen Gottes auszuliefern. Sie schlagen ihm die Tür zu und wundern sich dann über die Gefängnisatmosphäre, die in ihrem Leben herrscht. Lasst uns doch offen werden für Gott! Lasst uns doch herauskommen aus unserer Igelstellung. Der Heilige Geist will uns helfen, das Elend unseres Lebens zu durchschauen, die Sackgasse, den Ich-Terror.

2. Der Heilige Geist kann sehr gut organisieren.

Die ganze Geschichte vom Hauptmann Kornelius ist ein Kunststück an Organisation. Zunächst einmal kommt ein Engel Gottes zu ihm. Dann schickt Kornelius einen Boten nach Joppe, um Simon Petrus holen zu lassen. Petrus sieht inzwischen während eines Gebetes eine Vision: In einem großen Tuch sind die für Juden unreinen Tiere zusammengefasst. Er bekommt die merkwürdige Anweisung, davon zu essen. Gott verlangt von ihm etwas, was Juden normalerweise nicht dürfen. Petrus versteht zunächst diese Vision nicht. Aber während er noch darüber nachdenkt, kommen die Boten des Kornelius an. Und als schließlich Kornelius und Petrus zusammentreffen und die Vorgeschichte ihres Treffens offenbar wird, da kann man nur noch staunen. Dann beginnt Petrus, von Jesus zu erzählen. Er berichtet von den Wohltaten, die sein Herr vor Karfreitag den Menschen angedeihen ließ. Er berichtet vom Kreuz und von der Auferweckung, von den Erscheinungen des Auferstandenen, von dem Auftrag, die Botschaft weiterzusagen, und vom Gericht Gottes. Die ganze Botschaft fasst er zusammen in den Satz: „Von diesem zeugen alle Propheten, dass durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen“ (Vers 43).

Die Predigt, die wir in Apostelgeschichte 10 vor uns haben, ist sicher nur eine kurze Zusammenfassung des langen Berichtes über Leben, Leiden, Sterben und Auferstehen Jesu, den Petrus dem Kornelius gegeben hat.

Es heißt: „Da Petrus noch redete, fiel der Heilige Geist auf alle, die dem Wort zuhörten.“ Das ist der Höhepunkt der Organisation: Menschen hören die Botschaft, und der Heilige Geist weckt das Verständnis. Plötzlich kommt die große Gewissheit über sie: „Auch mich, auch mich erlöst er da, der ich von seinen Feinden war!“

Hier sind zwei Dinge merkwürdig: Warum sagt der Heilige Geist eigentlich dem Kornelius nicht direkt bei der ersten Vision das Evangelium? Nein, Gott will menschliche

Zeugen gebrauchen, um das Evangelium an den Mann zu bringen. Wir sollten nicht mehr erwarten. Gott redet zu uns durch menschliche Zeugen.

Und das andere: Es heißt: Der Geist „fiel auf sie.“ Wie war das? Fiel er wie Putz von der Decke? Kam er von oben? Von oben bedeutet hier: Gott tut aus einer anderen Dimension das Entscheidende. Das ist wichtig auch beim Hören und Lesen dieser Predigt. Der Heilige Geist ist heute noch der gleiche gute Organisator. Wer die Botschaft hört und sich ihr aufschließt, bekommt den Heiligen Geist. Dann tut Gott das Entscheidende an ihm: er öffnet ihm die Augen für den gekreuzigten und auferweckten Herrn.

3. Leute mit dem Heiligen Geist fallen völlig aus dem Rahmen.

Was war die Wirkung der Ausgießung des Heiligen Geistes Gottes? „Und die Gläubigen aus den Juden, die mit Petrus gekommen waren, entsetzten sich, dass auch auf die Heiden die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen war; denn sie hörten, dass sie in Zungen redeten und Gott hoch priesen.“

Es fällt aus dem Rahmen, dass die Heiden den Heiligen Geist bekommen. Das hätten die Juden nie gedacht. Sie hatten bis dahin gemeint, Nichtjuden seien Leute ohne Chancen. Bei uns ist es ja heute auch so, dass wir eine Reihenfolge für das Christwerden haben. Die größte Chance haben nach vieler Leute Meinung offensichtlich Omas, dann die kleinen Kinder, dann die fromm veranlagten Menschen. Manche Leute schauen sich um in ihrer Umgebung, wer wohl so ein Typ wäre. Dabei sind sie selber gemeint.

Die unerwartetsten Leute sind plötzlich dabei. Man muss keine frommen Voraussetzungen haben, man braucht nur ehrlich zu werden vor Gott. Jeder, der vor ihm ehrlich wird, begreift durch die Erleuchtung des Heiligen Geistes, was am Kreuz für ihn passiert.

Aber noch etwas anderes fällt in unserer Geschichte völlig aus dem Rahmen: Das Lob Gottes wird so mächtig, dass es die Form der normalen Sprache sprengt.

Ja, diese Menschen sind wirklich begeistert. Und das ist nichts Negatives. Die Frage ist bei der Begeisterung immer nur die, welcher Geist uns begeistert. Natürlich gibt es Lügengeist und Gier und Massengeist. Dann ist Begeisterung etwas selbstmörderisch Gefährliches.

Hier aber erfüllt Gottes Geist Menschen. Sie geben eine laute Antwort ihres Dankes an Gott. Sie brechen in Jubel aus. Ja, die Freude fällt immer aus dem Rahmen dieser Welt. Aber ein Leben, das Jesus neu gestaltet, fällt sowieso immer aus dem Rahmen unserer Welt. Wer nur ängstlich sieht, dass er nicht auffällt, der wird nie zu einem begeisterten Leben kommen. Der wird immer in müder Mittelmäßigkeit steckenbleiben.

Jesus sagt: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an!“ Durch ihn kann in unser aller Leben heute ein wirkliches Pfingsten geschehen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXII.

Der beste Anwalt.

Johannes 14,26

Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch erinnern alles dessen, was ich euch gesagt habe.

Die sogenannten modernen Menschen des 20. Jahrhunderts glauben an Sachen und Personen, dass einem die Haare zu Berge stehen. Manchmal kommt man sich vor wie im finsternen Mittelalter. Unzählige richten sich nach Horoskopen. Andere lassen sich besprechen, wenn sie krank sind. Viele tragen Amulette. Die Macht des Aberglaubens ist in unserer Zeit unheimlich groß.

Aber an dieser Stelle wird deutlich, dass wir allein nicht leben können. Wir hängen uns immer irgendwo an. Wenn es keine Personen gibt, an die wir uns hängen können, dann eben an irgendwelche unfassbaren dunklen Dingen.

Wohin soll ich gehen?

1. Ohne Anwalt kommt keiner durch.

Viele Autofahrer treten einer Rechtsschutzversicherung bei. Dann haben sie im Falle eines Prozesses um Verkehrssachen den Schutz eines Anwaltes. Der weiß mehr. Der kann mehr und kann vor allen Dingen seine Kenntnisse im richtigen Augenblick anwenden. Das ist notwendig in gerichtlichen Auseinandersetzungen. Nun kommt in unserem Text der merkwürdige Ausdruck „Tröster“ vor. Was mag man sich da alles darunter vorstellen, wenn man nur den Ausdruck bedenkt! In der rauen Sprache der Straße und der jungen Leute z. B. fand ich, dass ein Gummiknüppel als „Tröster“ bezeichnet wurde.

Wenn man das Wort aus dem griechischen übersetzt, wird vieles klarer. Es bedeutet soviel wie Rechtsanwalt, Fürsprecher, Beistand.

Manche Leute meinen ja, die Christen müssten die Sache Jesu hochhalten. Wenn sie nicht mehr richtig an Jesus glaubten und nichts mehr für ihn täten, dann würde Jesus vergessen sein und untergehen. Aber das Geheimnis der Christen ist genau das Gegenteil: Jesus hält unsere Sache hoch. Er stützt uns. Er tritt für uns ein. Er gibt uns nicht nur Ratschläge mit auf den Weg – ein paar christliche Grundsätze – sondern er begleitet uns selbst. Er, der Auferweckte, ist gegenwärtig in unserem Alltag.

Er kennt die Kampfsituationen, die uns erwarten. Gott kennt die fremden Einflüsse, unter denen wir stehen. Er weiß auch, was in den Zeitungen steht und was in den Kinos läuft. Er weiß, in welche entsetzlichen Auseinandersetzungen wir hineingeraten, wenn wir ihm nachfolgen.

Und in dieser Auseinandersetzung ist der Heilige Geist unser Rechtsanwalt. Er bildet mit uns eine Partei. Das heißt: Gott selber ist mit von der Partie auf unserm Weg. Er schenkt uns die Orientierung in unserm Leben. Er ermutigt uns und pflegt uns. Gottes Geist gewährleistet dies alles. Er zeigt uns, dass nur ein Leben in Übereinstimmung mit dem lebendigen Gott ein erfülltes und sinnvolles Leben sein kann. Er zeigt uns, dass wir uns in Egoismus selber kaputt machen.

Aber er zeigt nicht nur, wohin wir gehen sollen, sondern auch, aus welcher Kraft wir den Weg gehen sollen. An guten, moralischen und philosophischen Hinweisen fehlt es uns nicht. Oft aber fehlt uns die Kraft, die Wege zu gehen. Wo gibt es Rechtsanwälte, die unser ganzes Leben mit uns leben, um beständig uns zur Verfügung zu stehen und uns durchzutragen? Das gibt es nicht. Das ist undenkbar. Genau das will der Heilige Geist uns bieten. Sein Angebot sollten wir prüfen.

2. Der Anwalt hält einen Trumpf bereit.

Was ist denn nun eigentlich die Arbeit des Heiligen Geistes? Die Beobachter an Pfingsten, die seine Wirkung bei den Jüngern sehen, sagen: Die spinnen, die Jünger! Die stehen unter Alkohol.

Nun, dieses Urteil müssen wir ertragen. Wer einen anderen Weg geht als die Masse, wird immer mit Spott zu rechnen haben. Hauptsache ist, dass Gott uns ernst nimmt.

Was ist die Aufgabe des Geistes Gottes? Er hat vor allen Dingen eine Aufgabe, ein Thema: das heißt „Jesus.“ Jesus sagt, der Heilige Geist wird „euch erinnern alles dessen, was ich euch gesagt habe.“ Also wird der Heilige Geist uns Jesus präsentieren. Er wird Jesus groß und herrlich machen. Sein Bild wird immer neu vor uns und immer genauer vor uns stehen. Der Geist Gottes kennt Jesus durch und durch. Der Vater und der Sohn und der Geist sind eins. Also ist der Heilige Geist sozusagen der Fachmann für Gott.

Er kann uns z. B. besser informieren, wenn wir zu klein von Jesus denken. Frank Buchman hat einmal einen Kommunistenführer im Ruhrgebiet dadurch provoziert, dass er ihn zur Revolution in seinem eigenen Leben herausforderte. Diese Revolution sah so aus, dass dieser Mann die Maßstäbe von Wahrhaftigkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe rigoros für sein Leben anerkannte. Es war ein großer Einschnitt in seinem Leben. Aber schließlich wurde dieser Mann verleitet durch ehemalige Freunde, die ihn zu Fall bringen wollten. Er versagt. Er ist enttäuscht von sich und verachtet sich selber. Er schreibt diese Verzweiflung an Frank Buchman: Er habe die Sache verraten, an die er geglaubt habe. Buchman schickt ihm ein Antworttelegramm mit folgendem Text: „Menschlich ist es, in Sünde zu fallen, teuflisch ist es, darin zu verweilen. Christusgleich ist es, aus der Sünde sich zu erheben. Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde. Der größte Sünder kann zum größten Heiligen werden. Ich vertraue auf den neuen M. Dein Frank.“ Der Mann begriff das und wurde ein Jünger Jesu. Der Heilige Geist hatte ihm Jesus groß gemacht. Andererseits: Wenn wir mit Gott spielen, ihn nicht ernst nehmen, dann sagt uns der Heilige Geist, dass Jesus der Herr ist. Das kann oft eine schmerzliche Belehrung sein.

Aber ich will die verschiedenen Erfahrungen nicht vorwegnehmen. Jeder sollte sie selber machen. Jesus hat versprochen, dass dieser Anwalt, der Heilige Geist, in unserm Leben erfahrbar wird.

Es gibt nur ein schlimmes Problem, das uns töten könnte; Jesus aus dem Blick zu verlieren. Dass dies nicht geschieht, daran arbeitet der Heilige Geist. Deshalb brauchen wir ihn unbedingt.

3. Der bedeutendste Professor.

Wer unter den Studenten etwas werden will, der sucht sich bedeutende Professoren als Lehrmeister. Wenn ein Medizinstudent zu einem großen Herzspezialisten kommt, vielleicht sogar in dessen engere Umgebung, dann kann er unerhört viel lernen. Solche Größen nennt man Kapazitäten. Das bedeutet zu Deutsch eigentlich „Fassungsvermögen.“ Sie sind voll von Wissen und Können. Bei ihnen kann man abschöpfen. Aber unter Menschen ist es halt so, dass nur die Tüchtigen an solche seltenen Kapazitäten herankommen und bei ihnen lernen können.

Jesus sagt, dass der Heilige Geist uns alles lehren wird. Wir dürfen engsten Kontakt mit dem besten Professor haben. Wir sollen seine persönlichen Schüler sein, nicht nur Bücher von ihm oder über ihn lesen. Wir dürfen ihn selber miterleben in unserm Alltag. Das wird dann ein erfülltes Leben.

In der Berufswelt ist heute der Ausdruck und die Sache „Fortbildung“ das große Wort. Für alles braucht man eine gute Ausbildung. Man will doch nicht pfuschen. Aber wenn es um Dinge unseres Lebens geht, wenn ich die Sinnfrage beantworten soll, die Schuldfrage und die Todesfrage? Dann machen wir das „einfach so.“ Es ist dann auch entsprechend.

Vielleicht geht es bei uns noch nicht einmal um Fortbildung in Lebensfragen. Vielleicht geht es erst einmal um die Grundausbildung. Vielleicht muss man erst einmal Grund unter die Füße bekommen. Vielleicht muss unser Leben erst einmal aufgeräumt und entrümpelt werden. Es heißt hier, dass der Heilige Geist uns alles lehren wird.

Der Heilige Geist gebraucht in dieser Lehre ein selbstverfasstes Lehrbuch. Wir dürfen es unter seiner persönlichen Anleitung studieren und in die Praxis umsetzen. Das ist die Bibel. Wir haben es hier nicht mit den Memoiren der Jünger zu tun, sondern der Geist Gottes erinnert uns durch diese Schrift an Jesus. Er zeigt uns, wer Jesus ist. Er zeigt uns den Plan Gottes. Er zeigt uns das Kreuz Jesu. Er selber kommentiert und verdeutlicht die Kreuzigungsgeschichte, zeigt uns auch die Wahrheit über unser Leben. Er deckt unsere Sünde auf. Er zeigt uns, dass Jesus allein der Weg zum Leben ist. Er legt jeden Tag den Finger auf die wunden Punkte unseres Lebens. Er ermutigt uns, wenn wir versagt haben. Er lässt uns nicht in Ruhe, wenn wir unser Gewissen überfahren wollen. Er schenkt uns wachsende Erkenntnis über den Plan, den Gott mit unserem Leben hat.

Wir sollten uns die Dinge vor Augen halten: Nehmen wir den Anwalt? Ohne Anwalt kommt keiner durch – dieser Anwalt hält immer den Trumpf für uns bereit, der uns zum Sieg führt. Und das Größte ist: Wir dürfen persönliche Schüler dieses bedeutendsten Lehrmeisters werden.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIII.

Achtung – Fehlerquellen!

Lukas 14,28 – 33

Wer ist aber unter euch, der einen Turm bauen will und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er's habe hinauszuführen? Auf dass nicht, wenn er den Grund gelegt hat und kann's nicht hinausführen, alle, die es sehen, anfangen, sein zu spotten, und sagen: Dieser Mensch hob an zu bauen und kann's nicht hinausführen. Oder welcher König will sich begeben in einen Streit wider einen anderen König und sitzt nicht zuvor und ratschlagt, ob er könne mit 10.000 begegnen dem, der über Ihn kommt mit 20.000? Wo nicht, so schickt er Botschaft, wenn jener noch ferne ist, und bittet um Frieden. Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein.

Jesus macht es sich wirklich schwer. Einerseits zwingt er niemanden in seine Nachfolge; das wird ihm als Schwäche ausgelegt. Andererseits aber verlockt er auch nicht; das erscheint ungeschickt.

Was Jesus hier in unserem Text macht, ist geradezu Anti-Reklame. So als ob eine Zigarettenmarke mit dem Spruch werben würde: „Der Duft der großen weiten Welt lungenkrebsförderndes Gift enthält.“

„Ein jeder von euch, der nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ Das ist abschreckend. Warum sollte ich dann in die Nachfolge Jesu eintreten? Was ist daran verlockend?

Wir müssen sehen, dass Jesus nicht auf Profit und eigene Machtvergrößerung aus ist. Deshalb nennt er von vorneherein Fehlerquellen, Gefahrenzonen und Kosten. Er will nicht den großen, berausenden Erfolg, sondern er will uns helfen.

Am Anfang steht hier eine sogenannte rhetorische Frage: „Wer ist aber unter euch . . .?“ Und dann erzählt Jesus gleich zwei parallele Beispiele. Nach dem Motto: Doppelt genäht hält besser.

Achtung – Fehlerquellen!

1. Zweimal Fehlkalkulation.

Die einen halten ihre Oberflächlichkeit schon für Glauben. Das ist in etwa auch eine Temperamentsfrage. Leute, die optimistisch sind, meinen oft, dass der gute Wille schon ausreicht: Wo ein Wille ist, da sei auch ein Weg! Und schließlich helfe Gott auch.

Zu diesen Leichtfertigen gehören die Leute, die Christen werden, weil sie es interessant finden, weil sie christliche Musik mögen – Bach oder Beat. Gerade läuft ja so eine Masche. „Sweet Lord“ – Süßer Herr – heißt ein Song. Aber dieser süße Herr ist schon manchem sauer aufgestoßen, als es an die Selbstverleugnung in der Nachfolge Jesu ging.

Andere halten sich für christlich, weil sie Aktionen für die Menschlichkeit befürworten. Es ist gut, gegen die Unmenschlichkeit zu arbeiten. Aber das heißt noch nicht, dass man auch in der Nachfolge Jesu steht. Es war immer schon leichter, gegen die Sünden anderer, als gegen die eigenen zu kämpfen.

Den Leichtfertigen rät Jesus: Überschlagt vorher die Kosten.

Die andere Gruppe macht es sich schwerer. Sie rechnen wirklich. Sie stellen fest, dass sie keine Kraft haben, um die Konflikte durchzustehen. Es fehlt ihnen an Mut. Sie fühlen sich nicht intelligent genug. Sie sehen, dass die Zeitströmung dagegen ist.

Sie verstehen die Aufforderung Jesu so, dass sie ihre eigene Kraft zusammenrechnen sollen. Sie denken, dass nur die Starken die Nachfolge Jesu bewältigen können, die Charakterhelden. Sie meinen, dass man alle Kraft zusammenreißen muss, um das zu schaffen.

Das Ergebnis ihrer Berechnungen ist: Es hat gar keinen Sinn anzufangen. Das stehen wir sowieso nicht durch.

Aber wo steht hier etwas davon, dass wir unsere Kraft durchrechnen sollen? Lädt Jesus denn die Starken ein in die Nachfolge? Hat er nicht gerade gesagt, dass er für die Schwachen und Kranken gekommen ist und dass die Starken des Arztes nicht bedürfen? Wo im Neuen Testament ist ein Anhaltspunkt dafür, dass man genug eigene Kraft mitbringen muss, um mit Jesus leben zu können? Auch diese Art Rechnung ist eine Fehlkalkulation.

2. Die richtige Kalkulation.

Was will Jesus mit seiner Aufforderung? Er will, dass wir prüfen, was in der Nachfolge Jesu auf uns zukommt. Er will, dass wir das entscheidende Problem sehen. „Wer sich nicht lossagt von allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein.“ Das Ergebnis dieser Rechnung lautet: Es reicht nicht hinten und nicht vorn, es reicht nicht zum Anfang als Christ, es reicht nicht zur Durchführung des Christseins. In uns ist nichts, was uns über die Runden bringen könnte. Paulus sagt deshalb: „Ich weiß, dass in mir, das ist in meinem Fleisch, wohnt nichts Gutes“ (Römer 7,18).

Ist das nicht übertrieben? Viel Gutes haben wir natürlich nicht aufzuweisen. Aber etwas Positives findet man doch bei jedem. Davon sind wir zutiefst überzeugt. Wann hat Paulus eigentlich entdeckt, dass in ihm nichts Gutes ist? War er schwermütig? Nein, sondern die Begegnung mit Jesus hat bei ihm eine Absage an alle eigenen Möglichkeiten zur Folge. Er rechnet nicht mehr mit seiner eigenen Moral, nicht mehr mit seiner Intelligenz und Tüchtigkeit, nicht mehr mit seinem Geld, mit seinen Beziehungen, mit der Tradition, nicht mehr mit der Kirche.

Wir kommen bei der Selbstbetrachtung ja meistens nur zu dem Schluss, dass es zum Frommsein nicht reicht. Deshalb überlassen wir das Frommsein den Spezialisten und leben selber gemütlich weiter. Wenn wir aber richtig kalkulieren, erkennen wir, dass es bei uns zum Leben nicht reicht. Das zeigt uns Jesus. Alles, was ich habe, bringt mich nicht über

die Runden, gibt mir keine Antwort auf die Frage nach dem Sinn meines Lebens, hilft mir nicht zur Erfüllung des Gebotes Gottes, überwindet den Tod nicht. Ich weiß nicht, wie ich bestehen soll im Gericht Gottes.

Übrigens kann man diese Rechnung nicht theoretisch im Kopf oder auf dem Papier durchführen. Auch ein Computer nimmt sie uns nicht ab. Sie muss im praktischen Leben durchgerechnet werden. Das Sterben der Selbstherrlichkeit ist ein Prozess, der sich in unserm Alltag vollzieht. Das gottlose ICH muss vom Thron. Es muss mit Christus gekreuzigt werden.

Solange wir nicht begreifen, dass mit unserer eigenen Kraft und unseren Möglichkeiten nichts zu schaffen ist, ist in alle unserer Frömmigkeit und unserm Christsein der Wurm drin. Hier liegt der Grund, warum Christen scheitern oder warum Menschen keine Christen werden: Sie dachten zu hoch von sich. In der Nachfolge Jesu fühlten sie sich in ihrem Stolz verletzt. Ihr Selbstvertrauen wurde enttäuscht. Ihre Selbstherrlichkeit kam in Schwierigkeiten. Die eigene Kraft erschöpfte sich.

Seit der Geschichte vom Turmbau in Babel (1. Mose 11) sind noch viele Türme unfertig geblieben, Türme, die im Hochmut und im Selbstvertrauen angefangen wurden, wo man aber nicht die Mittel hatte, um sie auch nur über das Kellergeschoss hinauszuführen. Ruinen unfertiger Bauten.

Jesus fordert auf zum Rechnen. Was haben Sie herausbekommen bei der Rechnung Ihres Lebens?

3. Was folgt daraus?

Will Jesus eigentlich mit dieser Aufforderung abschrecken? Nein, er will nachdrücklich einladen. Jesus ruft uns in die Nachfolge. Er will, dass zwischen ihm und uns ein bedingungsloser Zusammenhang besteht, voller Zutrauen. Er möchte, dass wir ihm auf allen Wegen nachfolgen, weil wir Vertrauen zu ihm haben.

Als Junge habe ich mir den unerlaubten Spaß genehmigt, mich hinten an einem LKW festzuhalten und beim Anfahren mitzulaufen. Dabei war es wichtig, dass man früh genug losließ, sonst kam es zum Sturz – oder man war gezwungen, hinten auf den Wagen aufzuspringen.

Wer sich an Jesus anhängen, zugleich aber selber noch mitlaufen will, der wird stürzen. In der Nachfolge Jesu ist für Selbstherrlichkeit kein Platz mehr. Mit unserer eigenen Kraft können wir hier nichts unterstützen. Jesus hat eine ganz andere Kraft und Geschwindigkeit. Halbheit zerstört das Leben. Gewinnen können wir das Leben nur, wenn wir unsere Hoffnung ganz auf die Gnade Jesu setzen.

Dann allerdings machen wir die Erfahrung: „Der Herr ist meine Kraft“ (Hab. 3,19). – Oder: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus“ (Phil. 4,13).

Ich hörte, dass in einer deutschen Stadt ein Café „Satt“ existiert. Zu bestimmten Zeiten kann man für einen festgesetzten Preis so viel Kuchen essen und Kaffee trinken, wie man will. Natürlicherweise bekommen die Hungrigen am meisten mit. Wer vor Gott arm ist, der kann am meisten vom Reichtum Gottes geschenkt bekommen. Folge unserer Kalkulation soll die Erkenntnis unserer eigenen Armut sein, damit wir unsere leeren Hände Gott entgegenstrecken. Er will sie füllen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIV.

Auf der Jagd nach dem Täter.

Matthäus 21,28 – 31

Was denkt ihr aber? Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: „Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute im Weinberg.“ Er antwortete aber und sprach: „Ja, Herr!“ Und ging nicht hin. Und er ging zu dem anderen und sprach gleich also. Er antwortete aber und sprach: „Ich will's nicht tun.“ Danach reute es ihn, und er ging hin. Welcher unter den Zweien hat des Vaters Willen getan? Sie sprachen: „Der letzte.“ Jesus sprach zu ihnen: „Wahrlich ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Reich Gottes kommen als Ihr.“

Was meint ihr dazu?“ – Wenn Jesus mich schon nach meiner Meinung zu diesem Gleichnis fragt, dann will ich es offen sagen: ich halte es für eine platte Geschichte. Es riecht hier sehr nach Schwarz-Weiß-Malerei. Es gibt noch andere Möglichkeiten als ja zu sagen und nein zu tun. Oder nein zu sagen und ja zu tun. Man kann ja sagen und es auch tun. Und man kann nein sagen und es nicht tun.

Was will Jesus eigentlich mit seinem Gleichnis? Will er Charaktere darstellen? Will er zeigen, dass es Leute gibt, die schlecht nein sagen können? Solche Menschen kommen leicht in Schwierigkeiten. Dafür sollte man Verständnis haben. Sie sind vielleicht in einer seelischen Klemme. Sie sagen ja aus Höflichkeit, aus Tradition. Das liegt in ihrem Charakter. Sie weichen jeder Konfrontation aus.

Aber so vordergründig kann es hier nicht gemeint sein. Sonst würde Jesus nicht so scharf schießen. Wir missverstehen dieses Gleichnis, wenn wir es aus dem Zusammenhang des Lebens Jesu reißen. Es ist ein Gleichnis für das, was gerade in dem Augenblick geschieht, als Jesus auftritt. Jesus ist hier auf der Jagd nach dem Täter in einem doppelten Sinne. Wir werden das sehen.

Auf der Jagd nach dem Täter

1. Die gestellten Täter.

Die Worte Jesu sind Volltreffer. Sie treffen die Zuhörer. Eine drastischere Geschichte kennen wir nur noch aus dem 2. Buch Samuel 12,7. Der Prophet Nathan hat dem König David von einem Reichen berichtet, der seinem armen Nachbarn das letzte Schaf abnahm, 'um seine Gäste damit zu bewirten. David empört sich über diese unverschämte Ungerechtigkeit: „So wahr der Herr lebt, der Mann ist ein Kind des Todes, der das getan

hat!“ – Da zielt Nathan auf David: „Du bist der Mann!“ David wird hier angeklagt wegen seines Ehebruchs und seines Meuchelmordes.

Die Gedankenführung des Gleichnisses bei dem Propheten Nathan und bei Jesus führt zu einer folgerichtigen Erkenntnis, der sich der Zuhörer nicht entziehen kann. Aber diese Erkenntnis ist dann wie ein Hammer, den man sich selber auf den Kopf haut. David spricht über sich selber das Todesurteil. Die Zuhörer Jesu müssen sich gefallen lassen, dass Jesus sagt: „Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Reich Gottes kommen als ihr.“ – Unverblümt sagt er ihnen das ins Gesicht. Die ganze Ladung moralischer Entrüstung, die sie gerade theoretisch über dem Ja-Sager und Nein-Tuer auskippen wollten, trifft sie selber. Warum?

Das Volk Israel war damals tief gespalten. Es bestanden zwei Schichten. Die Frommen wurden immer frommer und die Gottlosen immer gottloser. Die Frommen schrieben die Gottlosen ab, verfluchten und isolierten sie.

Die Frommen erklären sich offen für Gott. Sie sagen: Ja, Herr! Sie wollen ehrfürchtig und willig sein. Und gehorchen doch nicht, als Gott durch Jesus Gehorsam fordert. Sie sind für Gott und können mit Jesus nichts anfangen.

Das ist das schwere Schicksal vieler Moralisten und Idealisten. Das beobachten wir bei vielen Kirchlichen und Engagierten, die sich über andere entrüsten und sich selber auf Gottes Seite fühlen. Jesus will ihnen bewusst machen: Merkt ihr nicht, wie ihr mit eurer Selbstgerechtigkeit euch und anderen im Weg steht? Das sind die eigentlichen hoffnungslosen Fälle für Jesus, nicht die Schieber, Betrüger und Huren. Für die war allemal eine Chance durch die Barmherzigkeit Gottes. In lebensgefährlichen Situationen sind allein die Selbstgerechten. Deshalb entlarvt Jesus sie hier so scharf. Nicht um sie zu vernichten, sondern um ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre eigene gefährliche Situation vor Gott zu erkennen.

2. Sperrfeuer zur Entlastung der Heimkehrer.

Jesus greift die Selbstgerechten so scharf an, um den anderen die Tür und den Weg offen zu halten für die Rückkehr. Wir haben es bei diesem Gleichnis mit einer Art Sperrfeuer zu tun, damit der Feind die Heimkehrer nicht behindern kann.

Betrachten wir jetzt den Sohn, der dem Vater eine Absage gibt. Die Szene ist unverschämte schroff. Der Vater geht zum Sohn hin, anstatt ihn zu sich zu zitieren. Das ist im Orient ungewöhnlicher, als wir es uns vorstellen können. Der Vater redet den Sohn liebevoll an: „Mein Sohn.“ Der Auftrag ist dadurch zur Bitte gemildert. Trotzdem bekommt der Vater eine schroffe Absage.

Und das Erstaunlichste an der Geschichte ist: Dieses unverschämte Nein spielt keine Rolle mehr in dem Augenblick, wo der Sohn sich besinnt, umkehrt und den Willen des Vaters tut.

Jesus sucht Täter, das heißt solche, die wirklich etwas unternehmen, die sich aufmachen zu Gott. Jetzt trifft uns seine Einladung. Jesus möchte, dass wir uns nicht unserer gottlosen Vergangenheit verpflichtet fühlen. Ja, er will uns zur Treulosigkeit gegenüber unserer eigenen Sünde ermuntern. Der Sünde hält man nicht die Treue. Wir sollten sagen: „Was geht mich mein gottloses Geschwätz von gestern an?“

Jesus schätzt also unsere Chancen sehr gut ein, auch wenn wir eine ganz schlechte Vergangenheit haben. Auch wenn unsere Vergangenheit eine einzige schroffe Absage an Gott ist. Und es ist für uns doch sehr wichtig, dass Jesus unsere Möglichkeit so gut einschätzt. Es ist immer wichtig, wie der Arzt die Chancen des Kranken beurteilt. Wichtiger als die Meinung des Patienten über sich selber. Der Arzt hat das bessere Urteil.

Es ist doch beeindruckend, wie energisch Jesus denen, die aus Gottlosigkeit zurückkehren und ihm nachfolgen wollen, Schützenhilfe leistet. Jesus will, dass der Weg der Verlorenen zu Gott frei bleibt.

Von dem zweiten Sohn heißt es dann: Es tat ihm leid, und er ging hin! So sollte es jetzt von uns heißen!

3. Der Streit um die Täter.

Es ist eine umstrittene Geschichte, wie unser Tun vor Gott eingeschätzt wird. Einerseits sind wir ganz auf das Tun der Gebote Gottes eingeschworen. Meist sind wir zugleich auch etwas selbstherrlich und eingebildet. Wir pochen auf unsere Leistung. Wenn ich aber mein Tun als Grund eines Rechtsanspruchs vor Gott sehe, dann trifft mich vernichtend Gottes Urteil.

Paulus sagt: „Denn vor Gott sind nicht, die das Gesetz hören, gerecht, sondern die das Gesetz tun, werden gerecht sein“ (Römer 2,13). Und als Ergänzung dazu sollte man bedenken, was Jakobus sagt: „Denn so jemand das ganze Gesetz hält und sündigt an einem, der ist's ganz schuldig“ (Jak. 2,10). Wenn ein Glied der Kette bricht, ist die ganze Kette gerissen. Wer könnte sich da noch auf sein moralisches Tun berufen vor Gott? Nein, nein, ein Anspruch, ein Rechtsanspruch lässt sich aus unserem Tun nicht ableiten.

Andererseits gibt es so übertrieben demütige Leute – gehören wir vielleicht zu dieser zweiten Sorte? – die sich und anderen immer beteuern, dass sie gar nichts tun können und deshalb passiv bleiben. Das scheint gut protestantisch zu sein. Jesus allerdings ruft auf zur Aktivität. Er ruft auf zur Umkehr, zum Gehorsam und zur Umgestaltung des Lebens. Denken, Wille und Tun sind dabei beteiligt. Jesus sagt: „Wer meine Rede hört und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Baumeister.“

Wie lässt sich nun dieser Streit um die Täter schlichten? Atmen ist nur sinnvoll, wenn Sauerstoff da ist. Dann allerdings ist das Atmen eine selbstverständliche und nötige Tätigkeit. Sie ist nicht deshalb überflüssig, weil ja sowieso Sauerstoff da ist. Ohne Sauerstoff kann das Atmen verzweifelt sinnlos sein. Das Atmen an sich schafft keinen Sauerstoff her.

Übertragen wir dieses Bild. Aktivität ist ganz selbstverständlich, weil Jesus ruft. Wir schaffen die Barmherzigkeit Gottes nicht her, wenn Jesus sie uns nicht brächte, indem er am Kreuz für uns stirbt. Umkehr wäre völlig sinnlos und eine Tat der Verzweiflung, wenn in Jesus nicht Gott die Vaterarme ausgebreitet hätte. Das Tun, die Umkehr, der Gehorsam ist absolut nötig, aber ein Rechtsanspruch oder Ehre für uns folgt daraus nicht. Es gibt hier keine Teilung der Verdienste und der Ehren. Alle Ehre, alle Verdienste gehören Jesus.

Nun steht Jesus vor uns und ruft uns. In unserm Gleichnis heißt es: „Danach reute es ihn, und er ging hin!“ Heute sind von Jesus all die gerufen, die ihm schon abgesagt hatten. Und es sind auch die zur Umkehr gerufen, die einmal leichtfertig ja gesagt haben und bei denen nichts daraus geworden ist. Heute ruft Jesus uns alle.

XXV.

Das überraschende Amen.

Matthäus 18,1 – 3

Zu derselben Stunde traten die Jünger zu Jesus und sprachen: „Wer ist der Größte im Himmelreich?“ Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie und sprach: „Amen, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder; so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“

Das Wort „Amen“ ist ja so etwas wie eine kirchliche Regieanweisung. Jedenfalls verstehen viele Leute es so. Es bedeutet so viel wie: „Jetzt bin ich fertig. Bitte setzen!“ Es kommt oft im Gottesdienst vor. Es klingt pathetisch, blumig und ist doch für die meisten nichtssagend.

Amen ist ein hebräisches Wort und bedeutet so viel wie: Es steht fest, es ist gewiss, so ist es, so soll es geschehen.

Ich will drei Beispiele aus dem Alten Testament nennen: Nach der Eroberung des Landes Kanaan stehen sich die zwölf Stämme Israels an den Bergen Garizim und Ebal gegenüber in einer bestimmten Aufstellung. Der Stamm der Leviten spricht eine Reihe von Worten, in denen Gottes Fluch über die Ungehorsamen ausgesprochen wird. Das übrige Volk erkennt jedes Wort mit einem gemeinsamen „Amen“ an (5. Mose 27).

Als die Bundeslade – der Kasten, in dem die Gesetzestafeln aufbewahrt wurden – nach Jerusalem geholt wird, singen die vereinigten Chöre Danklieder. Da heißt es in 1. Chron. 16,36: „Gelobt sei der Herr, der Gott Israels, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Und alles Volk sagte: Amen!“ Sie unterstreichen das Lob. Das Amen des Volkes ist wie die Unterschrift unter einen Dankesbrief.

Weiter: David beauftragt seine obersten Beamten, seinen Sohn Salomo zum König zu salben. Der General Benaja antwortet: „Amen! Der Herr, der Gott meines Herrn und Königs, bestätige es“ (1. Könige 1,36). Mit diesem Amen übernimmt er den Auftrag und stellt sich unter die Verpflichtung zum Gehorsam. Amen heißt also: So ist es, so soll es geschehen, so steht es fest.

Schon die griechische Übersetzung des Alten Testaments, die im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt entstand, verflüchtigte dieses Amen zu einem „Es möge geschehen.“ Übrig geblieben ist ein frommer Wunsch, sozusagen ein religiöses Prosit.

Und zur Zeit Jesu war das Amen vollends eingegangen in die fromme Geschwätzigkeit. Es war eine nichtssagende Floskel geworden wie auch bei uns heute.

In diesen nichtssagendem Gebrauch hinein platzt der überraschende, befremdende Gebrauch des Amen durch Jesus. Jesus benutzt das Amen oft am Anfang seiner Rede. Das ist völlig ohne Parallele. Was soll das?

Das überraschende Amen

1. Hier zeigt sich das Geheimnis der Person Jesu.

Die Wochenzeitung „Der Spiegel“ schrieb neulich: „Dabei stand auch den Kirchen niemals eine höhere Wahrheit zu Gebote als die jeweilige Übereinkunft einer Gesellschaft oder ihrer Mächtigen.“ Da kann man nur sagen: Hier irrte der Spiegel. Tatsächlich stand der Kirche eine höhere Wahrheit zu Gebote. Eine andere Frage ist, ob die Kirche sich an der Wahrheit Gottes immer orientiert hat oder ob sie sich nicht allzu gerne an den herrschenden Zeitgeist angelehnt hat.

Das Amen Jesu zeigt uns, dass uns hier eine höhere Wahrheit angeboten wird.

Ich sehe zwei Möglichkeiten, dieses Amen Jesu zu deuten. Zunächst könnte man es so verstehen, als ob Jesus damit selbst sein Wort als sicher und gültig bezeichnen will. Aber da erhebt sich sofort die Frage: Versuchen nicht viele, durch heilige Schwüre ihren Worten Nachdruck zu verleihen? Was heißt schon die Selbstbestätigung? Also, diese Deutung ist fraglich. Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass Jesus hier nicht schwört, sondern eben „Amen“ sagt.

Wir werden weiterkommen, wenn wir uns an den Wortlaut halten. Ich erinnere daran, dass der General Benaja seine Antwort an David mit einem „Amen“ beginnt. Auch hier steht das Amen am Anfang der Rede. Aber nur, weil diese Rede eine Antwort ist. Und dort hat es einen sinnvollen Platz.

Hier stehen wir vor dem Geheimnis der Rede Jesu. Sie ist die Antwort an Gott und zugleich Weitergabe der Rede Gottes an uns. Johannes 5,19: „Der Sohn kann nichts von sich selber tun, sondern nur was er sieht den Vater tun.“ Jesus nimmt das Wort Gottes, bestätigt den Empfang durch ein Amen und gibt dieses gewisse Wort an uns weiter.

Dieses Amen Jesu ist wie der Hammer Gottes, der das Wort, das Jesus uns weiterreicht, wie einen Pfahl tief in den Erdboden schlägt. Da wackelt nichts mehr. Dieses Wort hat unumstößliche Gültigkeit.

Schon in der Sprache Jesu, in seinem Gebrauch des Amen, zeigt es sich, was Gott dann in der Auferweckung Jesu endgültig bestätigt: Durch Jesus redet Gott. Deshalb bekommt Jesus das Amen auch als Ehrentitel: „Das sagt, der da Amen heißt,“ stellt er sich in der Offenbarung 3,14 vor.

2. Wegweiser oder Lebensweg – was muss geändert werden?

Die Jünger Jesu fragen: „Wer ist doch der Größte im Himmelreich?“ Und sie sind von der Angemessenheit ihrer Frage sicherlich überzeugt. Sonst hätten sie sich nicht an Jesus damit gewandt. Sie sind der Meinung, dass diese Fragestellung weiterführt. Wir meinen doch auch, dass wir in dieser Richtung fragen mussten: Wie komme ich weiter?

Überraschend fährt das „Amen“ Jesu dazwischen. Er sagt seinen Jüngern, dass der Wegweiser genau in die andere Richtung weist: Umkehren. Sie sollen sich an den Kindern ein Beispiel nehmen. Das Streben nach Größe dagegen, die Wichtigtuerei, der Aufbau des Ich – das ist die völlig falsche Richtung. So kommt man nicht hinein in das Reich Gottes.

Wie denn? Was heißt, wie die Kinder werden? Dieser Vergleich trägt zwei Akzente. Klein und gering werden wie die Kinder. Sie gelten noch nicht in der Gesellschaft. So gering sollen wir vor Gott werden – und zwar durch das Bekenntnis unserer Schuld, das wir endlich aufhören zu sagen: Wie haben wir's so herrlich weit gebracht.

Und noch eines ist typisch für die kleinen Kinder in Palästina: Sie sagen „Abba.“ Das ist das aramäische „Papa.“ Niemand würde gewagt haben in der damaligen Zeit, diese Bezeichnung auf Gott zu übertragen. Jesus aber tut es. Kinder dürfen zu Gott Abba sagen. Das ist die Richtung, in der man weiterkommt, in der man ins Reich Gottes kommt: Umkehr, Schuldgeständnis, kindliches Empfangen der Barmherzigkeit Gottes. Ich beuge mich unter seine Herrschaft und unter seine Gnade, werde in mir selber ganz arm und wende mich voller Vertrauen an ihn, den Herrn.

Das geht uns gegen den Strich. Wir sind stolz. Deshalb sind bis auf den heutigen Tag die meisten Menschen der Meinung, dass diese Richtung nicht stimmen kann. Vielleicht wurde der Wegweiser verdreht? Das ist oft genug durch Christen geschehen. Dann hört man: Christ ist man dadurch, dass man sich bemüht besser zu werden. Man muss sich anstrengen.

Drehen wir nun den Wegweiser um, oder drehen wir uns selber um? Jesus ruft uns zur Umkehr. Der Wegweiser stimmt. Mit dem Amen Jesu ist es ganz gültig und gewiss. Nur wer umkehrt und wie ein Kind demütig klein wird und sich alles von Gott schenken lässt, der kann ins Reich Gottes kommen. Vielleicht sind Sie in diesem Augenblick nicht darauf gefasst, eine so weitreichende Entscheidung zu treffen? Doch Jesus ruft dazu auf.

3. Wann kommt unser Amen?

Auch wenn ich alle Wegweiser, die von Essen nach Bochum zeigen, umändere, lässt sich die Tatsache doch nicht abtun, dass Bochum östlich von Essen liegt. Die Wegweiser zeigen dorthin, weil die Stadt dort liegt. Und nicht umgekehrt. Die Lage der Stadt ist nicht von der Stellung der Wegweiser abhängig. Deshalb ändern wir durch Veränderung der Wegweiser nicht die Lage der Dinge.

Jesus wird hier so massiv, weil wir tatsächlich Gott verfehlen, wenn wir die Wegweiser nach unserem eigenen Geschmack setzen. Jesus hat sein Amen gesagt. Damit ist es ganz gewiss, dass man nur so, durch Umkehr, zu Gott kommen kann. Jetzt sind wir dran, unsern Satz mit Amen zu beginnen. Nämlich: „Amen! Ich folge dir nach!“

In der Lutherbibel ist das „Amen“ immer mit „wahrlich“ übersetzt. Ich würde es gerne wieder zurückübersetzen ins wörtliche „Amen.“ Ich tue es jetzt auch in dem Lied, das wir in unserem Jugendhaus gelegentlich singen: „Amen, ich darf kommen mit der alten Schuld, ich werd' angenommen, du trägst in Geduld!“

Wir dürfen mit allem kommen. Auch mit dem schon furchtbar ausgeleierte Stolz, der uns bisher immer daran hinderte, unser Leben ganz in die Hände Jesu zu geben.

Wann kommt unser Amen?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVI.

Der Kampf um die Autorität.

Johannes 10,1.2.7

„Amen, amen, ich sage euch: Wer nicht zur Tür hineingeht in den Schafstall, sondern steigt anderswo hinein, der ist ein Dieb und Räuber. Der aber zur Tür hineingeht, der ist der Hirte der Schafe.“ . . . Da sprach Jesus wieder zu Ihnen: „Amen, amen, ich sage euch: ich bin die Tür zu den Schafen.“

Der Gedankenzusammenhang unseres Textes ist uns unsympathisch. Schafe, Herden – dann denken wir an Mief, an nervenbelastendes Blöken. Wenn wir uns abwertend ausdrücken wollen, sagen wir: „In den Stall geh ich nicht!“ Ich habe noch die Kritik eines Mannes im Ohr, der sich gegen diesen Vergleich mit Schafen und Hirten auflehnte. Schließlich habe man es jetzt mit mündigen Menschen zu tun, die etwas vom Selbstbestimmungsrecht verstehen. Da seien Bilder wie Schafe und Hirten durchaus unangebracht.

Aber ich meine, dass es hier um eines der brennendsten Probleme des zwanzigsten Jahrhunderts geht. Wo wir auch hinschauen, erleben wir Führungs- und Autoritätskrisen. Das fängt beim Fußballverein an, verschont die Kirchen nicht und schafft auch dem Staat erhebliche Probleme.

Da gibt es leitende Leute und leitende Gruppen, die unfähig sind. Andererseits gibt es Mächtige, die zu selbstherrlich sind, deren unkontrollierte Macht zur Gefahr wird. Da gibt es Menschen, die mit Lösungen von gestern die Probleme von morgen bewältigen wollen und die Welt ins Chaos führen.

Allerdings scheint es überhaupt keine Verbindung zwischen den modernen Führungsproblemen in der Welt von heute und der Welt der Hirten von damals zu geben. Oder doch? Der Hirte lieferte damals das Bild für den König und die hohen Politiker. Warum? Er hatte eine harte, lebensfeindliche Wirklichkeit in der Steppe am Rande der Wüste zu bewältigen. Er musste weite Wanderungen machen, um für seine Herden Futter zu finden. Von der Wüste her bedrohten die Hyänen die Herden. Die Gefahr, dass Schafe sich verirren, war groß und tödlich. Der Hirte war bewaffnet mit einer Schleuder und einer eisengespickten Keule. Eine furchterregende Gestalt. So war er das Symbol des Kampfes ums Leben. Auch hinter der ganz modernen Autoritätsfrage steht letzten Endes die Notwendigkeit und der Wunsch, überleben zu wollen. Wo gibt es geltende Wegweisung?

Der Kampf um die Autorität

1. Aufruf zum Ungehorsam.

Warum steigt einer durch's Kellerloch ein? Es kann mehrere Gründe geben:

- Er hat den Schlüssel für die Haustür verloren.
- Er nimmt teil an der Aktion: Trimm dich durch Klettern!
- Er ist ein Einbrecher.

Im Amtsdeutsch heißt das, er ist ein „Unbefugter.“

Man erkennt den Dieb an seinem Weg. In unserm Bild: Man erkennt den Dieb an seinem Weg, auf dem er sich an die Schafe heranmacht.

Jesus ist die Tür. Nur wer durch sie kommt, hat Recht, Weisung zu geben, gibt hilfreiche Weisung. Es gibt sehr viele Führungsansprüche in dieser Welt. Hier wird sehr klar gesagt: Kommen sie nicht von Gott her, haben sie kein Recht. Und wir haben ihnen gegenüber keine Verpflichtung.

Indem Jesus uns die Bedingungen echter Autorität nennt, ruft er uns auf zum Ungehorsam. Wir müssen immer die Frage nach der Berechtigung stellen. Jeder, der Autorität beansprucht, muss sich ausweisen, indem er sein Leben aufdeckt. Es gibt keine Autorität, die man nicht hinterfragen dürfte.

Manche halten das schon für unverschämt, wenn Fragen gestellt werden. Aber Jesus befiehlt es. Er befreit von der Furcht vor den Herren, die ihre Herrschaft auf das Gewohnheitsrecht und die Trägheit der Menschen gründen. Natürlich ist diese Haltung revolutionär. Aber es geht ja nicht um die Revolution um der Revolution willen. Es geht darum, dass wir überleben, mehr: dass wir erfülltes Leben gewinnen. Deshalb können wir uns nicht irgendjemandem und seinem angemessenen Herrschaftsanspruch anvertrauen.

Es ist bemerkenswert: Viele, die uns beherrschen wollen, verbieten uns die Bibel. Dahinter steckt die Furcht vor dem selbständigen geistlichen Leben. Selbst der Handwerker aus dem Jüngerkreis Jesu, die doch sicherlich in ihrer Gesellschaft sehr an Unterordnung gewöhnt waren, wagen es, dem höchsten Gremium des jüdischen Volkes ins Gesicht zu rufen: „Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei, dass wir euch mehr gehorchen als Gott“ (Apg. 4,19).

Ich weiß deshalb nicht, ob ich die gegenwärtige Autoritätskrise bedauern soll. Natürlich müssen viele ihren Preis zahlen, aber es sind doch vor allen Dingen die falschen Autoritäten, die unter der Krise leiden. Die Chance besteht darin, das Menschen neu nach dem fragen, der ihnen den Weg zum Leben weist.

2. Wie Autorität entsteht.

In unserem Text sind zwei Gesichtspunkte zu erkennen, wie Autorität entsteht.

Einmal: Das doppelte Amen am Beginn der Rede Jesu zeigt, dass Jesus hier das Wort redet, das er von Gott empfangen hat. Dieses Wort ist gültig.

Heute haben wir in der Diskussion die Wahrheitsfrage weitgehend ausgeklammert. Wir unterstellen von vorneherein, dass alles nur begrenzt gültig ist. Und wundern uns dann, dass Autorität schwindet. Eine Welt ist von Gott losgerissen. Sie schleudert haltlos durch die Gegend. Die Leute spüren, dass man sich an niemandem in dieser Welt

festhalten kann. Und so beherrscht Unsicherheit einerseits und Krampf andererseits die Szene.

Nun geht es bei den Schafen ja um Weide und Wasser. Das brauchen sie zum Leben. Das kann man ziemlich einfach beurteilen. An dieser Stelle ist das Bild nicht auf uns übertragbar. Was ist denn gut für den Menschen? Was bringt Leben? Hier zählt nicht gute Absicht. Subjektive Ehrlichkeit reicht nicht.

Die Antiautoritären erkennen den Schaden, den hohle, angemäßte Autorität anrichtet. Sie verkennen aber, dass sie sich an die böse Illusion binden, dass der Mensch im Kern gut sei, dass man ihn nur wachsen lassen müsse, möglichst ohne ihn durch ein Nein einzugrenzen. Die Idealisten können mit allen guten Absichten dem Menschen keine Hilfe zum Leben bieten, weil ihre Analyse, ihr Urteil über den Menschen keine Wahrheit hat. Autorität wurzelt in der Erfahrung der Wirklichkeit Gottes. Deshalb entsteht echte Autorität immer da, wo Menschen sich an Jesus binden und seine Wirklichkeit erfahren.

Weiter muss gesagt werden, dass Autorität durch Hingabe, durch Liebe, durch Opfer entsteht. Der Hirte ist in der Bibel der Inbegriff der Selbstaufopferung, der Geduld, der mühseligen Wachsamkeit. Gar nichts hat der Hirte mit stiller Beschaulichkeit zu tun. Der Hirte hat einen der härtesten Berufe der damaligen Zeit.

Der gute Hirte gibt sein Leben für die Schafe. Das ist seine Führungsqualität. Bei uns bedeutet Liebe oft nichts anderes als Nachgiebigkeit ohne Rückgrat. So verwöhnen Eltern ihre Kinder und richten damit großen Schaden an.

Bei Jesus ist die unbeugsame Wahrheit verbunden mit einer entschlossenen Liebe und Selbstaufopferung für uns. So ist seine Autorität doppelt begründet. Ja, eigentlich gibt es echte Autorität nur bei Jesus.

3. Lizenz-Hirten.

Der Hirte steigt nicht hintenrum heimlich ein, er kommt durch die Tür. Die Tür ist Jesus.

Die Hirten in Palästina bauten ihre Hürden so, dass es nur einen offenen Zugang gab. Und in diese Tür legte sich der Hirte. Keiner konnte durch die Tür heraus oder hinein, ohne über den Hirten zu stolpern. Damit kontrollierte er alles. Nur der, den der Hirte hineinließ, kam durch zu den Schafen.

In diesem Sinne sagt Jesus: ich bin die Tür zu den Schafen.

Aber kann sich nicht jeder auch auf heuchlerische Weise auf Gott berufen? Ja, das geht leider. Und deshalb gibt es gegenüber jedem menschlichen Führungsanspruch einen Vorbehalt. Keinem Menschen können wir bedingungslos folgen. Bedingungslose Nachfolge gibt es nur gegenüber dem einen guten Hirten, Jesus. Denn er hat bewiesen, indem er für uns gestorben ist, dass er nichts für sich will, sondern alles, selbst sein Leben für uns einsetzt.

Aber nun stellt sich die Aufgabe anders herum: Wir sollen Hirtenaufgaben für andere bekommen. Wie geht das? Jesus sagt: Ich bin die Tür zu den Schafen. Wer sein Leben an Jesus hängt, wird durch Jesus den Zugang zum Menschen finden. So werden wir brauchbar für Gott zum Dienst an den Menschen.

Welch ein großartiges Angebot ist es, dass wir durch Jesus Hirtenaufgaben an anderen Menschen erfüllen sollen. Wir sollen Lizenz-Hirten sein, mit der Erlaubnis und der Ermächtigung durch Jesus. Nur der gute Hirte kann Hirtenlizenz erteilen. Und wir erhalten sie, indem wir uns von ihm seinen Hirtendienst der Vergebung der Sünden gefallen lassen. Der Schriftausleger Adolf Schlatter schreibt: „Wir werden nur dann an den Menschen nicht zu Dieben und Räubern, wenn wir von Jesus empfangen, was wir den Menschen anbieten.“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVII.

Das Amen Jesu. (1)

Die neue Epoche.

Johannes 16,23b.24

Amen, Amen, ich sage euch: Wenn ihr den Vater etwas bitten werdet, so wird er's euch geben. In meinem Namen. Bisher habt ihr nichts gebetet in meinem Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, dass eure Freude vollkommen sei.

Wiele Leute halten es mit dem Beten wie mit einem Firmenpreisausschreiben: Die Chance zu gewinnen ist nicht groß, aber warum soll man es nicht einmal versuchen? – Was ist eigentlich das Gebet? Ist es ein Trick für Wunscherfüllung? Können wir hier die drei Grundbedürfnisse des Menschen befriedigen: Tischlein deck dich – Esel streck dich – Knüppel aus dem Sack?

Andere Leute verstehen das Gebet als Versenkung in sich selbst. Hier könne der Mensch Zuflucht finden. Meditation scheint heute überhaupt das große Wort zu sein.

Diese Auffassung hat zwei wichtige Gegner. Zunächst Ludwig Feuerbach. Er war der Meinung, das Gebet sei eine Träne des Mitleids, in tiefer Einsamkeit mit sich selber vergossen. Der zweite Gegner dieser Auffassung ist die Bibel. Sie sagt uns, dass es nicht reicht, sich selber zu begegnen, dass es zumindest keine Hilfe ist, sich nur zu erkennen. Die Bibel weiß, dass im Menschen Böses ist. Die Versenkung in mich selbst kann mich in die Verzweiflung führen.

Aber nun ist es billig, über die falschen Auffassungen vom Gebet zu spotten. Allen Beteiligten wäre ja lieber, sie hätten mehr durch das Gebet als nur Versenkung in sich selber oder ein unsicheres Glücksspiel. Natürlich würden wir uns freuen, wenn das Gebet wirklich ein Gespräch mit dem lebendigen Gott wäre.

„Amen, Amen!“ Damit kündigt Jesus eine neue Epoche des Gebetes an. Er sagt: „Bisher habt ihr nicht gebeten in meinem Namen.“ Und weiter: „Bittet, so werdet ihr nehmen!“

Die neue Epoche des Gebetes

1. Das Beten fängt mit dem Amen an.

Gegen unsere Erwartungslosigkeit setzt Jesus sein „Amen.“ Das heißt: So ist es, es ist ganz gewiss. Jesus fordert auf, in seinem Namen zu bitten, weil der Vater im Namen Jesu

gibt. Das Schlüsselwort der neuen Epoche des Gebetes heißt also „im Namen Jesu.“ Was bedeutet das? ist das eine neue Zauberformel? Ist das ein „Sesam, öffne dich!“

Wenn wir uns Gott durch die Vermittlung seines Sohnes Jesus nähern, dann sind wir ihm immer willkommen. Dann gibt er uns, als bäte ihn sein lieber Sohn, an dem er Wohlgefallen hat. Wir kommen zu Gott auf die Empfehlung Jesu hin.

Es geht hier also nicht um eine neue Gebetsformel. Überhaupt ist der Vorschlag Jesu nur ein Vorschlag im Blick auf den Wortlaut des Gebetes. Ist unser Gebet dadurch annehmbar für Gott, dass wir ihm die Wendung hinzufügen „im Namen Jesu?“ Das macht es noch nicht. Das könnte glatt so etwas wie eine Unterschriftenfälschung sein. Damit kommen wir bei Gott nicht durch. Im Namen Jesu, auf Empfehlung Jesu zum Vater gehen können wir nur, wenn wir mit unserem ganzen Leben zu Jesus gehören. Er nimmt uns an als sein Eigentum, indem er uns unsere Sünden vergibt. Jeder, der diese Vergebung hat, darf sich im Namen Jesu an Gott wenden. Das ist sehr ermutigend.

Damit gibt Gott selbst den Anstoß zum Beten. Es geht also nicht nur um einen neuen Wortlaut des Gebetes, sondern es geht um eine neue Voraussetzung für das Beten. In dem Augenblick, wo ich Vergebung der Sünden durch Jesus empfangen und mein Leben ihm übereignen, fängt die neue Epoche des Gebetes an.

Dieses Angebot hat aber auch eine Kehrseite: Für selbstherrliche Direktkontakte zu Gott ist keine Leitung mehr frei. Joh. 9,31 heißt es; „Wir wissen, dass Gott die Sünder nicht hört.“ Das ist bitter wahr. Das Ohr des Vaters kann man nur durch die Vermittlung des Sohnes erreichen. Alles geht jetzt über Jesus, oder es geht überhaupt nicht.

Bei Gott ist es nicht wie bei berühmten Leuten, deren Telefon-Nummer nicht im Telefonbuch zu finden ist, die diese Privatnummer nur an besondere Freunde weitergeben. Gott gibt den Religiösen nicht eine Direktnummer neben Jesus.

So kann die Vermittlung, die Jesus schafft, mir auch zur Blockade werden, wenn ich sie nicht benutzen will. Dann finde ich keine andere Leitung, die frei ist. Das ist paradox. Jesus ist doch nicht gekommen, um unser Hindernis zu sein, sondern unsere Hilfe. Wo ich aber meine, ihn nicht zu brauchen, wird er mir zum Stein des Anstoßes.

2. Gottes Gaben stehen auf Abruf bereit.

Wir kennen das vom Möbelkauf. Man hat die Teile ausgesucht und bezahlt. Aber jetzt stehen sie noch im Lager der Firma, bis die Wohnung bezugsfertig ist. Sie stehen auf Abruf bereit.

So ähnlich hört sich unser Wort auch an: Bittet, so werdet ihr nehmen! Das klingt ja wieder, als ob Gott ein Wunscherfüllungsautomat wäre. Den würden wir natürlich gerne neben die anderen Automaten stellen, die heute unser Leben erleichtern. Wir fragen dann nur: Was kostet dieser Automat?

So fragte ein junger Mann namens Gehasi, der ein Assistent des Propheten Elisa war. So fragte Simon, der Magier, als er die Apostel in Samarien das Evangelium verkünden hörte und sah, wie sie durch Gebet und Handauflegung Menschen den Heiligen Geist gaben. Sie waren beeindruckt von der Nützlichkeit, einen heißen Draht zu Gott haben. Jeder Trick war ihnen recht, auch der mit Gottes Hilfe. Sie wollten die Möglichkeiten des Gebetes für egoistische Zwecke ausnutzen. Das aber wurde ein Schlag ins Wasser. Wer in dieser Haltung zu Jesus kommt hat eine verfluchte Fragestellung.

Gott ist keine Kuh, die man melken kann und dann schlachten, wenn es einem günstig erscheint.

Im Namen Jesu beten heißt, aus der totalen Einheit mit Jesus heraus beten. Die Einheit ist so stark, dass einer für den anderen sprechen kann, weil man eines Sinnes ist. Wenn wir Jesus unseren Herrn nennen, dann geht unser Wille in seinem Willen auf. Dann werden wir beten wollen, was der Herr will. Das aber ist immer das, was Gott auch geben will.

Jesus sagt: „Der Vater weiß, was ihr braucht, bevor ihr ihn bittet.“

Also stehen die Gaben tatsächlich auf Abruf bereit. Gott überfährt uns nicht wie ein aufdringlicher Vertreter, der uns mit faulen Tricks die Ware ins Haus schaffen will. Gott bietet uns all seinen Reichtum an und wartet, dass wir ihn abrufen.

Deshalb kann Jakobus sagen (4,2): „Ihr habt nicht, weil ihr nicht bittet.“

Natürlich sagt Gott auch nein, wo wir in unserem eigenen Namen bitten. Natürlich sagt er auch nein, wo wir unsere selbstherrlichen Lieferungsbedingungen geltend machen wollen. Alles geht jetzt darum, in einer ganz engen Lebensgemeinschaft mit Jesus zu stehen, damit wir in seinem Namen beten können. Jesus ermutigt uns damit, in die neue Epoche des Gebetes einzutreten.

3. Wer keine Freude hat, trägt selbst die Schuld.

Jesus sagt: „Bittet, so werdet ihr nehmen, dass eure Freude vollkommen sei.“ Ein Ausleger sagt dazu: Freude ist die „Widerspiegelung der vollen inneren Einheit mit Jesus und mit Gott selbst.“ Die Freude entsteht vor allen Dingen am Geber. Erst in zweiter Linie entsteht sie durch die Gaben. Das Maß der Freude wird durch Bitten aufgefüllt. Die Gemeinschaft mit Jesus wird spürbar und erfahrbar.

Jesus redet von der vollkommenen Freude. Was bedeutet das, dass Freude vollkommen ist? Vollkommen ist die dauerhafte Freude. Sie ist stark genug, um den Panzer der Umstände, die die Freude erdrücken wollen, zu sprengen. Genau diese Freude können wir uns selbst und können wir einander nicht geben. Aber durch Bitten im Namen Jesu wird das Fass der Freude angestochen. Gott will das Maß unserer Freude vollmachen.

So wird die Epoche des Gebetes zur Epoche der Freude. Die Bibel teilt die entscheidenden Epochen so ein: vor und nach der Kreuzigung und Auferweckung Jesu. Das sind die beiden entscheidenden Weltepochen. Auf unser eigenes Leben übertragen finden diese Epochen in einer Zweiteilung ihre Widerspiegelung: vor und nach unseren Ja zu dem Gekreuzigten und Auferweckten.

Hier ist es nicht genug, dass wir dieser Meinung Jesu über das Gebet zustimmen. Wir sollen nicht mit dem Kopf nicken, sondern wir sollen anfangen, das Gebet zu praktizieren. Es ist sehr merkwürdig, wenn man über das Beten und über die Freude redet, beides aber nicht in Anspruch nimmt, obwohl Jesus es jedem reichlich bietet. Die Bibel sagt den Satz: „Ihr habt nicht, weil ihr nicht bittet.“ Also: Ihr habt, wenn ihr bittet.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVIII.

Das Amen Jesu. (2)

Leben im Protest.

Matthäus 18,18

Amen, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein.

F in Polizeikommissar sagte während der Studentenunruhen im Jahre 1968: „Niemandem passiert etwas, wenn er die vier großen F beachtet: Feierabend, Fernsehen, Filzpantoffeln, Flaschenbier.“

Das scheint auch für das Christsein zu gelten. Deshalb haben wir ein erregend harmloses Christentum. Das öffentliche Demonstrieren gilt in jedem Falle als Sünde. Die oberste Forderung des Menschen im allgemeinen lautet: Lasst uns in Ruhe! Und man hat den Eindruck, dass diese Forderung weitgehend auch als Regel für das Verhalten der Christen angenommen wird.

Wenn wir aber das Gültige haben in einer Welt, die vom Ungültigen leben will, dann müssen wir doch protestieren. Das Amen Jesu (übersetzt heißt das: So ist es, es ist ganz gewiss) ist der Ausdruck dafür, dass in ihm die Wahrheit Gottes kommt. Demnach haben Christen das Gültige. Protestieren heißt: dass wir jetzt für das Gültige vernehmlich Zeugnis ablegen und gegen das Ungültige offen Einspruch erheben.

Leben im Protest

1. Einladung zur Gemeinde.

Was ist das für ein Club, dessen Entscheidungen, auf der Erde getroffen, im Himmel gültig sind?

Im Blick auf menschliche Gemeinschaft haben eigentlich alle schon schlechte Erfahrungen gemacht. Einerseits reden wir von der Not der Vermassung. Andererseits preisen wir die Notwendigkeit der Zusammenarbeit und des Teams. Die Revolutionäre suchen eine Massenbasis, um ihre Ziele zu erreichen. Andererseits haben wir in der gleichen Welt, die so auf Gemeinsamkeit angewiesen ist, die brennende Not der Vereinsamung. In der Masse sind die einzelnen todeinsam und verkümmern in Minderwertigkeitsgefühlen, weil sie inmitten der Masse Mensch keine Gemeinschaft finden.

Weiter: Jeder spürt auch, dass eine Gemeinschaft nicht nur hilft, Probleme zu lösen, sondern gleichzeitig dazu beiträgt, dass Probleme aufgehäuft werden. Ganz gefährlich – geradezu teuflisch – ist es, wenn menschliche Gemeinschaften ihren Beschlüssen göttlichen Charakter zusprechen.

Alle diese Probleme muss man mit im Gedächtnis haben, wenn man den Satz spricht: „Ich glaube an eine heilige, allgemeine, christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen.“ Was soll das?

In diesem Bekenntnis liegt ein Protest gegen jede natürliche menschliche Gemeinschaft. Das Entscheidende an der Gemeinschaft der Heiligen ist der Zusammenhang mit der Welt Gottes. Die Bibel redet vom Leib Christi. Jesus ist das Haupt, seine Jünger sind die Glieder. Die Geheimwaffe der Gemeinde Jesu ist Jesus selber. Es besteht nicht nur ein Zusammenhang durch die Gedanken, sondern ein realer Zusammenhang zwischen Jesus und seiner Gemeinde. Die Grenze zwischen Gott und Menschen ist überwunden. Jeder, der zu Jesus gehört, lebt von der Vergebung. Wenn Gott mich annimmt, kann ich nicht anders, als dem anderen auch zu vergeben und ihn anzunehmen.

Das sind Lebensprinzipien, die in der menschlichen Gemeinschaft wenig Parallelen finden. Deshalb ist die Gemeinde Jesu nie nur Spiegelbild menschlicher Gemeinschaft, sondern zugleich immer Protest dagegen.

Mancher wird zurückschrecken vor dieser unbegreiflichen Wirklichkeit. Man fragt sich: Wie soll das funktionieren? Aber ich muss dem Fluss nicht auf den Grund schauen können, um darin zu schwimmen. Wenn ich mich hineinbegebe, trägt er mich.

Gemeinde bedeutet: Menschen in Gemeinschaft mit Jesus und in Gemeinsamkeit miteinander. Das umfasst das ganze Leben. Sie arbeiten und beten, essen und beraten und hören zusammen. Sie bilden Zellen und Hausgemeinschaften und Mitarbeiterkreise. Solche Gemeinschaft sollte man nicht fordern, sondern anbieten, wenn man sie haben will. Die christlichen Solotänzer vegetieren immer nur dahin.

2. *Einladung zur Seelsorge.*

In unserer Welt – vielleicht aber gerade im Bereich der Kirche – scheint die Unverbindlichkeit ein heiliges Gut zu sein. Jesus sieht das anders. In der Gemeinschaft der Christen ist die Sünde des einzelnen keine Privatsache. Sie hat immer öffentliche Bedeutung. Deshalb gibt Jesus die Anweisung für einen Drei-Stufen-Prozess, der mit einem möglichen Ausschluss aus der Gemeinde enden kann. Zunächst soll einer zum anderen gehen und mit ihm über die Sünde reden. Wenn der Betreffende nicht hört, sollen zwei oder drei mit ihm darüber reden. Wenn er die auch nicht hört, soll die Sache vor die ganze Gemeinde kommen. Wenn der in Sünde Gefallene sich von der Gemeinde nichts sagen lässt und nicht umkehrt, soll er ausgeschlossen werden. Das Ziel dieses Verfahrens ist aber immer die Umkehr und Wiedergewinnung dessen, der gegen den Willen Gottes lebt.

Wir sollten einige wichtige Folgerungen aus unserem Text für uns selber ziehen: Zunächst: Meine Sünden sind nicht meine Privatsache, sie blockieren das geistliche Leben der Gemeinde. Auch die Sünden der anderen können mir nicht egal sein. Aufdecken, Vergebung erbitten und einander vergeben – damit helfen wir einander. in der Nachfolge Jesu zu bleiben. Nur so kann der Leib Christi funktionsfähig bleiben.

Wir müssen lernen, unsere Vorurteile zu überwinden. Nicht unsere Meinung über den anderen Menschen, sondern Gottes Gebot ist wichtig und misst den anderen. Bei Gott ist Kritik an unserer Sünde immer mit seiner Vergebungsbereitschaft verbunden. Bei uns zementiert die Kritik oft die Trennung. Hier müssen wir uns von Jesus ein neues Verhalten schenken lassen.

Weiter, dürfen wir aus unserem Text entnehmen, dass viel mehr Vollmacht für persönliche Gespräche zur Verfügung steht, als wir normalerweise in Anspruch nehmen. Wir haben nicht nur die Vergebung der Sünden und die Liebe Gottes öffentlich zu verkündigen, sondern wir dürfen sie auch im persönlichen Gespräch ganz direkt einander zusprechen, wenn jemand seine Sünden bekennt. Wenn wir mehr Gebrauch davon machten, würde mehr Menschen geholfen werden. Manchen wird dieses alles vorkommen wie böhmische Dörfer. Sie halten es für eine nette Theorie. Aber in dem Augenblick, wo wir davon betroffen werden, verbitten wir uns den Eingriff in den persönlichen Bereich. In diesen kritischen Augenblicken kommt es heraus, ob wir in der Gemeinde Jesu nur einen Verein für religiöse Freizeitgestaltung sehen oder ob wir wirklich an Jesus, das Haupt, gebunden sind. In der Gemeinschaft des Leibes Christi muss diese verbindliche Kritik und Seelsorge geübt werden, sonst ist etwas krank.

Ist es nicht erschreckend, dass uns etwas ganz fremd erscheint, obwohl Jesus es durch sein „Amen“ als besonders wichtig unterstreicht? Ja, wir haben die Lebensregeln des Leibes Christi missachtet. Und jetzt wundern wir uns, dass wir vereinsamen, weil wir zu stolz und zu unehrlich sind. Wir wundern uns, dass wir nach außen, den Nichtchristen gegenüber, keine Vollmacht haben, wo wir die Vollmacht nach innen, zu einer verbindlichen Seelsorge, nicht gebrauchen.

3. *Einladung zum Sieg.*

Das Ziel des Wortes Jesu ist: Wir sollen gemeinsam dafür sorgen, dass die Sünde in unserem Leben keinen Platz hat. Dazu gehören zwei Schritte.

❶ **Erstens:** Die Sünde in unserm Leben muss wirklich als Sünde erkannt werden. Bonhoeffer hat geschrieben: „Eine Gemeinde, die nicht Sünde Sünde nennt, kann auch keinen Glauben finden, wo sie Sünde vergeben will.“ – Wir sollten sehr beunruhigt sein, wenn wir Sünde leicht nehmen. Gott nimmt unsere Sünde nicht leicht. Und wir sehen unser Leben nur dann richtig, wenn wir die Sünde genau so ernst nehmen, wie Gott sie ernst nimmt.

❷ **Zweitens:** Die Fesseln müssen gelöst werden. Bekanntlich kann man sich in der Regel nicht selber von Fesseln befreien. Das müssen andere tun. Jesus löst die Fesseln in der Vergebung der Sünden. Er allein kann die Sünde vergeben. Christen gebraucht er als Werkzeug. So kann einer den anderen als Zeugen seines Sündenbekenntnisses nehmen. Und so wahr Jesus das versprochen hat, wird der Zuspruch der Vergebung wirksam werden.

Überall wo Menschen aus den Fesseln der Sünde befreit werden durch die Vergebung, da ist Sieg, Sieg über Neid, Ichsucht, böses Gerede, Hass, Habgier, Ehrsucht und Empfindlichkeit.

Die Gemeinde Jesu legt einen wirksamen Protest ein gegen diese Fesseln. Haben wir nun über etwas sehr Ausgefallenes gesprochen? Es steht schlimm um uns, wenn Sündenbekenntnis und Erfahrung der Vergebung der Sünde etwas Ungewöhnliches

geworden sind. Luther hat in seinem großen Katechismus geschrieben: „Wenn ich zur Beichte ermahne, so tue ich nichts anderes, als dass ich ermahne, ein Christ zu sein.“

Lassen wir uns einladen zum Leben im Protest.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIX.

Das Amen Jesu. (3)

Immer noch auf freiem Fuß.

Johannes 8,56 – 59

„Abraham, euer Vater, ward froh, dass er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich.“ Da sprachen die Juden zu Ihm: „Du bist noch nicht 50 Jahre alt und hast Abraham gesehen?“ Jesus sprach zu Ihnen: „Amen, Amen, ich sage euch: Ehe denn Abraham war, bin ich.“ Da hoben sie Steine auf, dass sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus.

In einer amerikanischen Untergrundzeitung erschien vor längerer Zeit folgender Steckbrief: Gesucht: Jesus Christus, alias Messias, Sohn Gottes, König der Könige, Herr aller Herren, Friedefürst. – Gesucht wegen folgender Verbrechen: Ohne Erlaubnis übt er Arzttätigkeit aus, produziert Wein und verteilt Nahrungsmittel, stört die Geschäftsleute im Tempel, hat Kontakte zu namhaften Verbrechen, Radikalen, Geheimbündlern, Huren und Straßenvolk. Behauptet, die Vollmacht zu haben, Menschen zu Kindern Gottes zu machen. Sein Aussehen: Wie ein Hippie, lange Haare, Bart, Sandalen. Treibt sich in Elendsvierteln herum, hat einige reiche Freunde. Zieht sich oft in die Wüste zurück. Hat eine Gruppe von unbedeutenden Anhängern, früher als „Apostel“ bekannt, jetzt „freie Leute“ genannt (nach dem Wort Jesu „ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“) – Achtung! Der Mann ist äußerst gefährlich. Seine trügerisch zündende Botschaft ist besonders für junge Menschen gefährlich, die noch nicht darin geübt sind, ihn links liegen zu lassen. Er verändert Menschen und behauptet, sie zu befreien. – Warnung: Er ist immer noch auf freiem Fuß!“

Unser Text erzählt eine Geschichte, in der Jesus zum Schluss gesteinigt werden sollte. Aber er ist entkommen. Er tat sein Werk weiter. Und er tut es heute noch. Bis heute ist ihm das Handwerk nicht gelegt worden.

Immer noch auf freiem Fuß

1. Provozierte Religion.

Auf einer Zeitschrift sah ich ein Titelbild, das Hände zeigte, die tastend in den Nebel ausgestreckt waren. Verschwommen sah man durch den Nebel die Sonne. Wir werden einig sein, dass dieses Bild deutlich beschreibt, was Religion ist: tastendes Suchen nach dem Ungewissen.

Unverständlich aber ist, dass wir dieses Suchen im Nebel gerne als Endstation akzeptieren. So wollen wir bleiben. Es ist gar nicht wahr, dass wir durchbrechen wollen zur ganzen Klarheit.

In der jüdischen Gemeinde zur Zeit Jesu glaubte man, dass Abraham das Kommen des Messias vorausgesagt habe. Die jüdischen Lehrer, die Rabbinen, haben ganz wilde Spekulationen über das Kommen des Messias gepflegt.

Es besteht ein stilles Einvernehmen, dass die Religion ruhig verrückte Formen annehmen darf. Sie ist ja die Sehnsucht nach dem ganz anderen, und augenzwinkernd verständigen wir uns, wie wir es meinen: eben nur als Ausdruck der Sehnsucht. Natürlich kann keiner seine Spekulationen beweisen. Aber auf dieser Basis sind wir dann merkwürdig bereit, auch die verschrobensten Formen der Religion anzunehmen. So damals auch in der jüdischen Gemeinde.

Und jetzt kommt Jesus. Er wendet die Aussagen, die die Juden über Abraham und seine Erwartung des Messias macht, auf sich an. Plötzlich schlägt das Klima um, und seine Zuhörer beschuldigen ihn der Gotteslästerung. Merkwürdig: Wenn die Dinge ganz handfest und praktisch werden, dann schrickt man zurück. Dann stellt man plötzlich ein naives Argument auf: „Wie kannst du Abraham gesehen haben, du bist ja noch keine 50 Jahre alt. Ewigkeit kommt doch nur Gott zu.“

Eben! Und in Jesus steht der lebendige Gott vor euch. Genau das ist der Durchbruch der Sonne durch den Nebel. Hier ist Klarheit.

Neulich sagte mir einer: „Sie reden von Jesus, als wäre das tatsächlich so. Sie machen lauter Ist-Aussagen. Müssen wir uns nicht beschränken auf Glaubensaussagen?“

Nein, Jesus ist lauter „Ist.“ Unklarheit, unerfüllte Sehnsucht, unbeantwortete Fragen, das bietet die Religion. Jesus hingegen bringt die Antwort, die Klarheit, die Erfüllung. Wollt ihr nun Gewissheit, oder wollt ihr ihn, der sie anbietet, steinigen?

Merkwürdig ist, dass es sogar Theologen gibt, die einen jenseitigen Gott, Jesus als Sohn Gottes, die Kreuzigung und Auferweckung Jesu und die Gebote Gottes für nicht mehr zumutbar halten. Es gibt keine Gewissheit, sagt man. Statt dessen bietet man die „Wassersuppe“ der ungewissen Religion an.

Und nun wundert man sich, dass heute Tausende diese Wassersuppe stehenlassen und von kritisch-radikalen Gegnern Jesu zu Jesusleuten werden. In Jesus begegnet uns der geoffenbarte Gott. Bei ihm erfahren wir das Wunder der Vergebung als Realität. Er verwandelt uns durch den Heiligen Geist und weckt den leidenschaftlichen Gehorsam, der die Gebote Gottes ernst nimmt.

Die Menschen waren allemal bereit, große Männer und auch Jesus relativ zu würdigen und ihn zu verewigen. Danke! Das ist im Falle Jesu nicht nötig. In ihm bricht die Ewigkeit in die Zeit hinein. Er ist nicht darauf angewiesen, dass wir ihn verewigen. Wir Menschen aber können in ihm dem ewigen Gott begegnen.

2. Erfüllte Sehnsucht.

Jesus sagt: „Abraham, euer Vater, war froh, dass er meinen Tag sehen sollte, und er sah ihn und freute sich.“ Hat es eigentlich überhaupt eine Bedeutung, vom Jubel des Abraham über Jesus zu sprechen? Was soll das? Klaus Eickhoff schreibt: „Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte einer großen Sehnsucht . . . Sehnsucht nach dem

Leben! Jeden von uns betrifft sie. Jedoch, so verschieden die Menschen sind, so verschieden äußert sie sich. Es ist eine Sehnsucht, aber sie trägt uns auf vielen Wegen vor sich her.“

Es ist die Sehnsucht nach Liebe, nach Sinn, nach Glück und Anerkennung, nach Gewissheit und Gemeinschaft. Teilweise wird diese Sehnsucht auch erfüllt. Aber die Erfüllung zerfließt dann immer wieder. Zeit und Tod untergraben sie.

Und wie schnell macht uns die Zeit fertig! Ich stand jetzt auf einem Dorffriedhof im Sauerland und sah eine ganze Reihe kleiner Kindergräber. Das hat mich erschüttert. Wie viel Schmerz der unerfüllten Sehnsucht verband sich wohl mit jedem dieser Gräber.

Jesus sagt: „Bevor Abraham war, bin ich!“ Das ist die Zeitform der Ewigkeit. Er redet von der Vergangenheit und von der Zukunft wie von seiner Gegenwart. Deshalb kann Jesus unsere Sehnsucht ganz erfüllen, weil er nicht nur dies und das bietet, sondern weil er Ewigkeit bringt. Und diese Ewigkeit gibt seiner Liebe die Bedeutung. Er schenkt Sinn, der Ewigkeit enthält. Er schenkt Anerkennung mit Ewigkeit. Er schenkt Kraft aus der Ewigkeit. Er gibt felsenfeste Gewissheit, die in der Ewigkeit begründet ist.

Wir treiben uns herum, unsere Sehnsucht treibt uns herum. Wir kommen nicht zur Ruhe, bis wir zu Jesus kommen.

3. *Eingelöstes Versprechen.*

Abraham ist für die Bibel nicht nur der Inbegriff der Sehnsucht, er ist auch der Empfänger der Verheißung Gottes. In der Welt gibt es nämlich nicht nur die Sehnsucht des Menschen, die aus dem Menschen selbst entsteht.

Gott hat Versprechen gegeben. Diese Versprechen sind wie Anzahlungen auf sein zukünftiges Handeln. In 1. Mose 12,3 gibt Gott dem Abraham das Versprechen, dass durch ihn alle Nationen gesegnet werden sollen. Dadurch wird eine Sehnsucht entfacht und zugleich in bestimmte Kanäle geleitet. Die Verheißungen Gottes steuern die Sehnsucht des Menschen und gießen zugleich Öl ins Feuer der Sehnsucht.

Deshalb ist der Jubel des Abraham wichtig: In Jesus wird nicht nur seine Sehnsucht erfüllt. In Jesus werden auch die Versprechen Gottes eingelöst.

In 2. Kor. 1,20 sagt Paulus: „Auch alle Gottesverheißung ist in ihm (Jesus) das Ja!“ So wird Jesus zum Ankerplatz unseres Vertrauens. Denn in ihm löst Gott sein wichtigstes Versprechen ein.

Wir sehen, dass in Jesus die Ewigkeit in unsere vergängliche Zeit hineinbricht. Und das bedeutet: Hier in Jesus ist jetzt Gültigkeit, fester Boden, Zuverlässigkeit. Was aber brauchen wir dringender als festen Boden, damit unser Vertrauen ankommen kann? Die Hand, die sich vom Kreuz uns entgegenstreckt, gibt unserem Leben Halt.

Man hat Jesus bis heute das Handwerk nicht gelegt. Er ist als der Befreier immer noch auf freiem Fuß. Nutzen wir diese Chance!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXX.

Das Amen Jesu. (4)

Das Amen und das liebe Geld.

Markus 12,41 – 44

Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und schaute, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; die machen einen Heller. Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: „Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die eingelegt haben. Denn sie haben alle von Ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut alles, wovon sie lebte, ihre ganze Habe eingelegt.“

Franz Werfel hat ein Buch geschrieben mit dem Titel „Der veruntreute Himmel.“ Dieser Roman erzählt die Geschichte einer falschen Investition. Eine Frau bezahlt für ihren Neffen das Studium der katholischen Theologie. Sie hoffte, sich damit einen Verdienst für den Himmel zu erwerben. Der Neffe aber luderte. Er täuschte sie. Es gab eine große Pleite.

Es besteht seit langem der Verdacht, dass die Kirche mit arglosen Mütterchen und deren Groschen ein böses Geschäft treibt. Ist es nicht empörend, dass auch Jesus sich in diese Richtung bewegt? Man hört im Geist schon die Kritiker schreien: „Mit denen können sie es machen!“

Wir beobachten im Neuen Testament, dass Jesus seine wichtigen Sätze mit „Amen“ einleitet. Das geschieht auch in unserer Geschichte. Was ist hier so wichtig? Haben wir es hier mit einer besseren Kollektenrede zu tun?

Das Amen und das liebe Geld

1. Jesus sieht bei unserer Geldwirtschaft zu.

Der ganze Text hängt an zwei Tätigkeitswörtern: Er schaute zu (Vers 41) und er rief seine Jünger (Vers 43).

Jesus und die Jünger saßen entweder an einem der Opferstöcke oder an der Tempelschatzkammer. Die Leute gingen vorbei und nannten dem Priester vernehmlich die Summe, die sie zur Verfügung stellten. Das Geld war zur Erhaltung des Tempels gedacht.

Hier sollten wir gleich den Unterschied zwischen dem Tempel des Volkes Israel und den Kirchen der Christen klarstellen. Der Tempel in Jerusalem ist im Alten Testament der Ort der Verheißungen der Gegenwart Gottes. Diese Verheißung der Gegenwart Gottes liegt im Neuen Testament auf der Versammlung der Gemeinde, nicht auf irgendeinem Gebäude.

Jesus schaut zu, wie „viele Reiche viel geben.“ Jesus kritisiert das nicht. Er hat nicht gesagt, dass diese Leute oberflächlich seien. Wir haben hier wirklich gute Verhältnisse vor uns: Viele Reiche geben viel. Das ist sozusagen die richtige Kollekten-Ethik. Auch Paulus hat nach diesem Maßstab die Christen ermahnt: „So diene euer Überfluss ihrem Mangel“ (2. Kor. 8,14).

Jesus durchschaut die Leute. Er weiß, dass die Witwe ihren ganzen Lebensunterhalt gibt. Die Priester waren vielleicht bei der Spende der Witwe nur sauer, dass sie für praktisch nichts noch Buchführungsarbeit leisten mussten. Aber von Jesus heißt es: „Er wusste wohl, was im Menschen war“ (Joh. 2,25).

Was wird Jesus sagen, wenn er unseren Umgang mit dem Geld sieht? Bei der Geldwirtschaft kommt nämlich heraus, was im Menschen ist. Keine Gefahr des Götzendienstes wird von Jesus so scharf markiert wie Geiz, Habsucht, Sorgengeist, Zügellosigkeit in den materiellen Dingen. Hier sieht er offensichtlich die große Gefahr.

Jesus will nicht unsere Geldbörse, sondern unser Herz. Aber bei der Geldbörse kommt meistens heraus, ob er unser Herz (d. h. unser Personenzentrum) wirklich hat. Das Kapital der Gemeinde Jesu besteht neben der Mühe in den verschiedenen Diensten, die die Jünger leisten, auch aus Geld. Die Frage ist, wo und wie wir dieses Geld, investieren.

Jesus ist nicht diskret. Unter feinen Leuten redet man nicht vom Geld, er setzt sich neben die Tempelschatzkammer, sieht zu und hört zu, wie bezahlt wird. So sieht er auch bei unserer Geldwirtschaft zu.

2. *Es geht nicht um mehr, es geht um alles.*

Jesus behauptet, dass die Frau mehr als alle anderen gegeben habe. Jede nüchtern rechnende Hausfrau wird protestieren. Hundert Mark und einen Pfennig kann man doch wohl voneinander unterscheiden. Und der Betrag der Witwe belief sich nach unserem Maß auf einen Pfennig.

Nun will aber Jesus hier in unserer Geschichte keine Moral der Kollekte verkünden. Dann hätte er die Jünger bereits gerufen, als viele Reiche viel gaben. Das es geht hier nicht um mehr oder weniger. Der Unterschied ist grundsätzlich die Natur. Und dieser Unterschied ist so wichtig, dass Jesus sein Wort darüber in einem „Amen“ (= es ist gewiss, so ist es) einleitet.

Beachten wir noch das zweite Tätigkeitswort, das unseren Text trägt: Jesus und seine Jünger. Er wendet sich nicht an alle Umstehenden. Dem Jüngerkreis stellt er in der Frau das Vorbild der Jüngerschaft vor Augen. Wie meint er das?

Er sagt, dass die Frau ihr „Leben“ gegeben hat. Der Ausdruck für Leben im griechischen lautet hier „bios.“ Es geht um das leibliche Leben. Die Frau hat so alles gegeben, dass ihr Existenzminimum nicht mehr gesichert ist. Das schreibt kein Gebot vor. Das ist auch gegen jede Vernunft. (Wozu soll sie denn jetzt leben? Man muss doch sparen. Und außerdem: Ist es denn sinnvoll, dass das wenige, das lebensnotwendige Geld auch

noch für sogenannte kultische Zwecke anstatt die soziale Arbeit ausgegeben wird? Schon dieser Einsatz des Geldes der Witwe wäre heute ein heftig zu kritisierender Punkt.)

Das Verhalten der Witwe ist das Vorbild eines radikalen Vertrauens. Es geht hier einfach nach dem Satz: „Wer aber auf den Herrn sich verlässt, der wird erquickt“ (Spr. 28,25). Sie hat – und das ist ihr einziges „Kapital“ – ein unbedingtes Vertrauen auf die Verlässlichkeit der Versprechen Gottes. Sie hat bemerkenswerter Weise keine beruhigenden Erfahrungen hinter sich. Sie hat ihren Mann und ihren Besitz verloren. Aber sie rechnet mit dem Gott, der für die Spatzen und für seine Kinder sorgt.

Im 11. Kapitel des Hebräerbriefes wird eine lange Liste der Zeugen des Gottvertrauens aufgezählt. Sie reicht von Abel über David bis hin zu den Propheten. Und an der Schwelle zum Neuen Bund Gottes mit der Menschheit steht diese arme Witwe. Darum ruft Jesus seine Jünger und stellt ihnen das Beispiel dieser Witwe vor Augen. Paulus formuliert die Aufforderung folgendermaßen: „Begebet eure Leiber zum lebendigen Opfer“ (Röm. 12,1). Gott will nicht unsere Geldbörse, sondern unser Leben. Aber bei unserer Geldbörse kommt oft heraus, ob er unser Leben hat.

Der englische Chinamissionar Hudson Taylor probte Vertrauen auf Gott, bevor er nach China ausreiste. Er hatte eines Tages kein Geld, weil sein Chef den Zahltag vergessen hatte. Er selbst erinnerte ihn nicht daran. Während er Hausbesuche machte und Menschen das Evangelium verkündigte in den Hinterhöfen der Stadt, wurde er zu einer sterbenden Frau gerufen. Er hatte zu dieser Zeit noch eine Krone in der Tasche. Er sah die sterbende Frau und die hungernde Familie. Er sagte sich: Wenn ich zwei halbe Kronen bei mir hätte, würde ich jetzt ein Geldstück abgeben. Aber so? Es ist die letzte Geldmünze, die ich besitze. Er will dann mit der Frau das Vaterunser beten. Aber er bleibt nach der Anrede schon stecken. Er entdeckt, dass er Gott ja gar nicht als Vater vertraut, sondern dass er sein Vertrauen auf die Krone in seiner Tasche setzt. Er hat kein tröstendes Wort. Schließlich gibt er die eine Krone ganz. Er selber hat nichts mehr, aber er wird jetzt frei zur seelsorgerlichen Hilfe.

Das ist das eigentliche Kapital der Gemeinde Jesu Christi: Menschen, die sich im völligen Vertrauen Jesus ausliefern. Wenn solche Menschen nicht da sind, dann besteht in der Gemeinde Jesu trotz aller Geldscheine, die sie besitzt, Armut.

3. Dass Gott das überhaupt annimmt!

Die Frau wusste, dass ihr Pfennig keine entscheidende Hilfe für den Tempel war. Der verschlang ungeheure Mengen an Geld. Es war demütigend für sie, vor aller Öffentlichkeit diesen nichtigen Geldbetrag zu geben. Es war ihr sicherlich peinlich, dadurch Mitleid in der Umgebung zu wecken. Vielleicht wurde sie sogar von der bedrückenden Erkenntnis umgetrieben: ich kann Gott nur so wenig geben, darf ich es ihm überhaupt anbieten? Das ist die richtige Haltung. Wir haben nicht stolz darauf zu sein, dass wir Gott noch allerhand anbieten können. Wir dürfen tief dankbar sein, dass Gott unser Leben überhaupt nimmt. Es heißt in einem Lied: „Nichts hab ich zu bringen, alles Herr bist du!“ Aber zu diesem Singen gehört es, zugleich das ganze Leben Jesus auszuliefern.

Wir singen gern das Lied, das ein sehr weitreichendes Gebet ist: „Nimm mein Leben, Jesu, / dir übergeb ich's für und für. Nimm Besitz von meiner Zeit, / jede Stund sei dir geweiht. Nimm mein Gold und Silber hin, / lehr' mich tun nach deinem Sinn. Nimm die Kräfte, den Verstand, ganz in deine Meisterhand.“ So sollten wir beten. Amen

XXXI.

Das Amen Jesu. (5)

Freude, so sicher wie das Amen.

Johannes 16,20

Amen, Amen, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden.

Wir kennen die Redensart: „So sicher wie das Amen in der Kirche.“ So sicher, sagt Jesus, soll Trauer in Freude verwandelt werden.

Bei uns Menschen ist Freude meist mehr ein Zufallstreffer, ein seltener Glücksfall. Und man hat den Eindruck, dass man auch in der Kirche Freude nicht ganz so sicher erwarten kann wie das Amen. Wenn irgend jemand in unseren Gottesdiensten seiner Freude spontan Ausdruck geben wollte, würden die Leute überrascht reagieren. Aber im Neuen Testament ist es mit der Freude anders.

Freude – so sicher wie das Amen

1. Was wir können und was Gott kann.

Wir können Freude verderben. Wir können Freude schnell in Trauer verwandeln. Wir können die schönsten Dinge missbrauchen. Die Welt, die ein Garten Gottes sein sollte, haben wir zur Hölle gemacht. Der Urlaub, der Menschen Kraft zum Leben schenken soll, wird unversehens zum Blutbad auf den überfüllten Straßen. Und das alles geht sehr schnell. Durch einen Tropfen Dreck wird klares Wasser verunreinigt. Durch einen Tropfen Gift wird Wasser tödlich. Im Nu ist eine kostbare Vase zerschlagen, ein Leben zerstört. Aber wir können das Zerstörungswerk nicht ebenso schnell rückgängig machen, wie wir es inszenierten. Im Heilen sind wir nicht ganz so schnell wie im Verwunden.

Jesus kündigt in unserem Textwort an, dass unsere Trauer in Freude verwandelt werden soll. Meint er damit einen natürlichen Kreislauf? Etwa so: auf den Winter folgt der Frühling, auf das Weinen folgt das Lachen, auf den Regen die Sonne? Bezieht sich Jesus hier auf das Schicksalsrad, das sich ständig dreht?

Trauer wird zur Freude werden. Wenn die Bibel in der Passiv-Form redet, ist das immer eine Umschreibung für das Handeln Gottes. Und auch die Tatsache, dass Jesus in diesem Wort das Amen gebraucht, zeigt an, dass die Verwandlung von Gott her kommt. Das Amen am Anfang einer Rede ist immer eine Bestätigung der Worte Gottes, die Jesus vorher – für uns unhörbar – empfangen hat und die er an uns weitergibt.

Wie funktioniert diese Verwandlung der Trauer in Freude? Trauer entsteht, wenn ein Plan zerstört ist, wenn ein Mensch, den wir lieben, gestorben ist, wenn wir in Not geraten. Das alles sind Dinge, die uns schwer bedrücken. Soll die verheißene Freude etwa darin bestehen, dass wir in allen Schwierigkeiten im Nachhinein ihren Nutzen erkennen? So moralisch überzogen redet die Bibel nicht. Außerdem wird uns häufig wirklich nicht deutlich, worin der Sinn einer schweren Lage besteht. Nein, die Freude ist nicht darin begründet, dass wir im Rückblick feststellen: im Grunde war alles gar nicht so schlimm, wie wir dachten.

Jesus verwandelt Trauer in Freude dadurch, dass er plötzlich ganz nah, ganz groß, deutlich und erfahrbar vor uns steht. Seine Liebe ist ganz gewiss, und das macht er uns in schwierigen Situationen deutlich. Daran entsteht dann Freude.

Diese Aussage schöpfe ich jetzt nicht aus irgendeinem Reichtum an Lebenserfahrung, obwohl ich mit vielen Christen bestätigen kann, dass Jesus in Dunkelheit tatsächlich das Licht der Freude wurde. Aber es geht jetzt nicht um die gegenseitige Mitteilung von Lebenserfahrung. Jesus will uns durch sein Versprechen, dass er Trauer in Freude verwandelt, in eine neue Lebenserfahrung hineinziehen.

Deshalb leitet er sein Wort mit dem bestätigenden Amen ein: Es ist so, es wird so sein – weil er es verspricht. Deshalb ist die Freude so sicher wie das Amen in der Kirche. Aber lasst uns fragen nach der tieferen Begründung.

2. Todesstoß für die Schadenfreude.

Jesus sagt: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird ihren Spaß daran haben. Was ist hier unter „Welt“ verstanden? Es ist die Welt, die ohne und gegen Gott lebt.

Lachen ist häufig ein Zeichen des Sieges. Wer lacht, der gewinnt oder hat gewonnen. Amerikanische Psychologen behaupten, dass das schallende Gelächter von Menschen Nachfolger des Triumphgeschreies der steinzeitlichen Vorfahren sei, das diese nach dem Sieg über einen Gegner ausstießen. Ob es so ist oder nicht – unser Lachen geht oft auf Kosten der anderen. Als Jesus gekreuzigt wurde, lachten unter dem Kreuz höhnisch seine Feinde. Das ist das zufriedene Erfolgslachen der Schadenfreude.

Unser Wort steht in den sogenannten Abschiedsreden Jesu. Er hat, als er von der Verwandlung der Trauer in Freude sprach, die Situation seines Leidens und Sterbens vor Augen gehabt: die Jünger werden Angst haben, die Feinde werden triumphieren. Unbeteiligte werden sich beruhigt ins Bett legen. Für alle ist Jesus endgültig erledigt.

Welch eine Wende steht bevor: Die furchtsamen, enttäuschten Jünger am Karfreitag – und dann die jubelnden, mutigen Apostel nach Ostern und Pfingsten! Hier hat Jesus die Trauer in Freude verwandelt. Ja, hier ist überhaupt der eigentliche Angelpunkt dieser Verwandlung. Die Schadenfreude der Welt ist seit Ostern ein für allemal untergraben. Von der Auferweckung Jesu geht die Verwandlung der Trauer in Freude aus, die so sicher ist wie das Amen Jesu, weil er gewiss auferstanden ist.

3. Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Ganz abgesehen davon, wer letzten Endes das Siegesgelächter anstimmen kann: auch wer schon jetzt für sein alltägliches Leben Freude sucht, wird keine wirklich ernst zu

nehmende Alternative zu Jesus finden. Denn die Bilanz unserer Zeit ist traurig. Wer oder was hat wirkliche Freude, echte, bleibende Freude zu bieten? Es ist tatsächlich keine ernst zu nehmende Konkurrenz für Jesus im Angebot.

Selbst die Feinde Jesu, die so schnell bereit sind, ein Triumphgeschrei über Christen und ihren Herrn anzustimmen, begreifen gelegentlich die Dummheit ihrer Taktik. Eine westdeutsche Wochenzeitung berichtete jetzt über die Religionspolitik in der Sowjetunion: „Die Tatsache, dass nach 50 Jahren atheistischer Propaganda das Christentum, wenn auch in veränderter Form, in der Sowjetunion weiterlebt, beunruhigt auch die KPdSU.“ Die sowjetische Zeitschrift „Nauka i religija“ fragt im Blick auf die durchs Land reisenden Evangeliumschristen: „Warum schleppen sich heute Menschen aus freien Stücken in derartige Fernen um irgendwelcher ‚göttlicher Gnaden‘ willen?“

In unserem eigenen Land wird augenblicklich das Evangelium nicht offen bekämpft. Aber es wird eine vielleicht sogar wirksamere Taktik erfolgreich praktiziert, nach dem Motto: Wenn du jemanden nicht schlagen kannst, verbinde dich mit ihm. Die Verfolgung in Form von Begünstigungen hat der Gemeinde Jesu mehr zu schaffen gemacht als Gefängnis und Folter.

Diese in unseren Breiten erfolgreiche Taktik den Christen gegenüber soll jetzt wohl auch in der Sowjetunion angewandt werden. Man befürwortet die Respektierung der Christen trotz grundsätzlicher Unvereinbarkeit mit dem kommunistischen System. Die Zeitung schreibt, der Atheist müsse „die Persönlichkeit der gläubigen Christen achten, von denen die überwältigende Mehrheit aus redlichen Arbeitern und Patrioten besteht.“

Die Normalsituation der Christen aber ist die Spannung zwischen der Auferweckung des Herrn und seinem Wiederkommen als Richter der Welt und endgültiger Sieger. Vor der Wiederkunft Christi gibt es für seine Gemeinde eine Zeit der Verfolgung. Dann werden die Gegner noch einmal in Triumph ausbrechen. Sie werden mit Genuss die Gemeinde Jesu aufreiben. Und in dieser Zeit kann die Traurigkeit groß werden. Deshalb weist Jesus in unserem Textwort auf die Gewissheit seines Wiederkommens hin. Dann werden wir das Psalmwort neu erfahren: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, werden wir sein wie die Träumenden, dann wird unser Mund voll Lachens sein.“

Die Traurigkeit ist in die Zange genommen. Sie wird von zwei Seiten angegriffen und aufgebrochen: einmal von der geschehenen Auferweckung Jesu her und zum anderen von der gewissen Wiederkunft Jesu her.

So kann Jesus Freude schaffen, die kein Zufallstreffer ist, sondern gewiss wie das Amen in der Kirche – so ist es!

Was wir können, nämlich Freude in Trauer verwandeln, ist reichlich und schmerzlich genug bekannt. Lasst uns nun erfahren, was Jesus kann: Trauer in Freude verwandeln!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXII.

Jesus macht Schwierigkeiten.

Lukas 2,41 – 49

Und die Eltern Jesu gingen alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach Jerusalem nach dem Brauch des Festes. Und da . . . sie wieder nach Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wussten nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten . . . Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum nach Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, wunderten sich seines Verstandes und seiner Antworten. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: „Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Und er sprach zu ihnen: „Was ist's, dass ihr mich gesucht habt? Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“

Es war kurz nach dem zweiten Weltkrieg. Mein Vater hatte mich auf eine Reise mitgenommen. In einem unbewachten Augenblick – ich war damals ein kleiner Junge – bin ich ihm auf dem Stuttgarter Hauptbahnhof weggelaufen. Die Verhältnisse damals waren ziemlich verworren. Kein Wunder, dass mein Vater sich erhebliche Sorgen machte. Ich aber stand hinter einer Ecke und hatte meine Freude an der Suchaktion meines Vaters. Als ich schließlich gefunden wurde, machte er mir verständlicherweise den Ernst der Lage mit besonderen Mitteln deutlich.

In unserem Text wird berichtet, dass Jesus ähnlichen Ärger veranstaltet hat. Er war damals zwölf Jahre alt. Für viele ist es sicher ein ungewohnter Gedanke, dass Jesus seinen Eltern Schwierigkeiten gemacht hat, wie Jungen das zu machen pflegen. Es könnte noch dazu kommen, dass solches Verhalten Jesu vorbildlich für junge Leute wird und Aufsässigkeit hervorlockt. Setzen wir uns auseinander mit dieser merkwürdigen Geschichte!

Jesus macht Schwierigkeiten

1. Die Angst um die große Hoffnung.

Man muss sich in die Situation der Eltern Jesu hineinversetzen. Die Suchaktion in den Pilgermassen war keine Kleinigkeit. Vier Tage lang Angst! Die Angst, mit der die Eltern suchen, ist die Angst um die große Hoffnung. Zunächst ist es der Sohn, um den sie bangen. Aber sie kennen auch den Plan Gottes mit ihm. Und auch das wird sie anklagen:

Die große Hoffnung Israels und der Welt haben wir durch Unachtsamkeit verloren. Vielleicht ist ihm jetzt durch unsere Schuld etwas zugestoßen, noch ehe er richtig zum Zuge gekommen ist in dieser Welt.

Die Angst der Eltern Jesu ist ein Spiegelbild der vielen Enttäuschungen und des vergeblichen Wartens, das Menschen durchmachen. In all unseren Wünschen und Hoffnungen ist ein Tropfen tödlichen Gifts: die Angst, die Hoffnung könnte zerrinnen.

Alte Menschen resignieren: Menschen rechtfertigen das in sie gesetzte Vertrauen und die Erwartungen nicht. Und sich selbst hat man überschätzt.

Ein Oberschüler sagte mir neulich: „Man müsste die Leute ganz anders informieren!“ Welche Enttäuschung wartet auf ihn, wenn er begreift, dass wir zwar viel Dinge wissen, aber sie doch nicht tun. Dass die Welt durch Information allen nicht zu bessern ist.

Die Angst der Eltern Jesu ist wie eine Zusammenfassung aller Ängste um die großen und kleinen Hoffnungen in dieser Welt. Auch Jesus scheint hineingezogen zu sein in die Abenddämmerung unserer Hoffnungen. Die Eltern werden unsicher. Die Hoffnung „Jesus“ scheint bedroht zu sein. Noch nach Ostern spüren wir das in der Enttäuschung der beiden Jünger auf dem Weg nach Emmaus: „Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen würde“ (Lukas 24,21). Und diese Resignation angesichts der Tatsache, dass Jesus die lebendige Hoffnung ist, dass unsere Angst enden darf, weil Jesus unsere Hoffnung sein will!

2. Der Streit um Gottes Willen.

Eine große Not besteht für uns in der Frage: Wie kann man den Willen Gottes erkennen? Ist er nicht relativ? Ist es denn richtig, was Jesus tut? Er geht nach dem Gesetz in den Tempel, aber scheinbar gegen das 4. Gebot bleibt er in Jerusalem zurück. Überhaupt – dieses 4. Gebot ist ein ganz notvoller Punkt. Viele junge Leute werden damit nicht fertig. Der Umgang mit den Eltern ist für sie sehr problematisch. Jesus könnte man den Vorwurf machen: Der Glaube beweist sich im Gehorsam gegen die Gebote Gottes, also auch gegen das Gebot „Du sollst deine Eltern ehren!“ Und nicht im „Kirchenrennen.“

Jetzt müssen wir uns klarmachen, warum diese Geschichte nicht einfach auf uns übertragbar ist. Sie ist eben nicht eine Regieanweisung für Zwölfjährige für ihr Verhalten ihren Eltern gegenüber. In unserer Geschichte wird das Rätsel der Person Jesu etwas sichtbar. Maria redet ihn an „Mein Sohn“ und „dein Vater“ (Vers 48). – Jesus dagegen betont: „Mein Vater“ und meint damit Gott (Vers 49). Dieser Gegensatz bleibt ein Rätsel. Wie sollen wir verstehen, dass Jesus auf beide Seiten gehört, auf die Seite Gottes und auf die Seite der Menschen? In den Bekenntnissen der Gemeinde Jesu Christi ist es ausgedrückt: Wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch, ohne dass man sagen könnte, wo die Grenze zwischen dem einen und dem anderen verlief.

Hier in unserer Geschichte betont Jesus die Zugehörigkeit zu Gott besonders stark. Das geschieht immer dann, wenn Menschen ihn zu sehr mit Beschlag belegen wollen. Dann wehrt er sich schroff. Und die größte Gefahr in diesem Zusammenhang kommt von seiner nächsten Umgebung. Einmal fährt er seine Mutter an: „Weib, was geht's dich an, was ich tue?“ (Joh. 2,4). Auch seinen Freund Simon Petrus stößt er heftig zurück, als der ihn im falschen Sinne beeinflussen will: „Hebe dich, Satan, von mir!“ (Matth. 16,23).

Der Sohn Gottes steht in engster Beziehung zu dem Vater. Gehorsam ist das entscheidende Kennzeichen des Sohnes. Gott allein hat ein Recht auf ihn. So ist unsere

Geschichte weder unklar noch verworren. Jesus stellt sich eindeutig auf die Seite Gottes. Er ist gehorsam.

Wir dürfen durch Jesus Söhne Gottes werden. Aber wir werden das immer nur dadurch, dass wir uns an den Erstgeborenen, an Jesus hängen. Er hat an unserer Stelle Gott den Gehorsam dargebracht. Dadurch erst dürfen wir Söhne Gottes werden.

Wenn wir erfahren haben, dass Gott uns an Sohnes statt annimmt, dann werden wir unser Verhalten entsprechend einrichten müssen. Wir werden fragen: Wie würde Jesus hier gehandelt haben? Und wir dürfen mit dem auferstandenen Herrn über alle Entscheidungen, die zu treffen sind, sprechen. Er ist kein totes Prinzip. Er ist der lebendige Herr, mit dem wir reden können.

3. *Jesus lässt sich nicht einstecken.*

Prof. Gollwitzer hat einmal geschrieben: „Wir müssen unseren Jesus verlieren, um den wahren Jesus zu gewinnen.“

Die Eltern haben Jesus verloren. Sie finden ihn wieder in Jerusalem in der richtigen, in der Jesus entsprechenden Umgebung: im Tempel. Er reagiert scharf auf die Vorwürfe seiner Mutter. Versteht er denn deren Sorge nicht? Für ihn ist es das Selbstverständlichste, dass er im Eigentum des Vaters sein muss. „Was ist's, dass ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“ Diese Frageform ist eine ganz starke Aussage. Sie macht die Selbstverständlichkeit stärker deutlich, als ein bloßer Aussagesatz es tut.

Wenn wir sagen: Wir haben etwas begriffen, dann klingt das, als hätten wir es im Griff, bewältigt und überwältigt. Oft meinen wir, dass wir in diesem Sinne Jesus begriffen hätten. Nichtchristen halten ihr Vorurteil für der Weisheit letzten Schluss. Christen meinen, ihre beschränkte Erkenntnis über Jesus sei schon alles und halten sie für endgültig. Aber Jesus führt uns in unserer Erkenntnis über ihn selbst weiter. Wie oft heißt es im Neuen Testament, dass die Leute in seiner engsten Umgebung erschrecken, als sie ihn reden und handeln sahen und hörten. In dem Maße, wie wir mit ihm leben, werden wir in unserer Erkenntnis über ihn weitergeführt.

Da fängt es für jemanden damit an, dass Jesus ein verehrungswürdiger Mann ist. Dann kommt die Erfahrung, dass Jesus uns in unserer persönlichen Not hilft. Dann die Perspektive: Jesus ist der König der Welt und der Herr der Gemeinde. Und dann begreift man eines Tages, dass er auch die anderen, ja sogar die Feinde, liebt. Und schließlich muss man in Jesu Dienst für andere Menschen einsteigen. Sehr wichtig ist für mich der Abschnitt aus einem Brief des Paulus (Phil. 3,8 – 10). Da sagt er: „Ich achte es alles für Kot, auf dass ich Christus gewinne . . . Ich möchte ja ihn erkennen.“ Das sagt Paulus, obwohl er gerade Gewissheit über Jesus bekommen hat, Er weiß, dass jetzt das Kennenlernen richtig anfängt. Das bessere Kennenlernen Jesu geschieht durch Bibelgruppen, in denen man sich über das gelesene Wort der Schrift austauscht. Das geschieht durch Erfahrungen mit Jesus im Alltag.

Jesus ist kein Taschenpapst, er lässt sich nicht einstecken. Seinen unerschöpflichen Reichtum dürfen wir anbeten und gebrauchen und so in der Praxis unseres Lebens tiefer eindringen in die Erkenntnis Jesu.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIII.

Die Weichen sind gestellt.

Lukas 2,48 – 52

Und da seine Eltern Jesus sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu Ihm: „Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Und er sprach zu ihnen: „Was ist's, dass ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters Ist?“ Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen redete, und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Ich hatte einen Vortrag vor jüngeren Leuten gehalten, anschließend gab es Diskussionen bis in die Nacht. Als ich mich ins Bett legte, hörte ich im Radio die Nachricht von einem verheerenden Zugunglück. Ich erschrak. Was hatten wir zur gleichen Zeit getan? Wie wenig ernsthaft kommt einem angesichts des Todes das durchschnittliche Leben vor! Menschen ringen mit dem Tod und andere spielen ihr geistiges Ping-pong. Natürlich war es in unserer Diskussion um wichtige Fragen des Lebens gegangen und um Gott. Aber ging es nicht doch ziemlich gemütlich und rein gedanklich zu? Waren alle Überlegungen und Sätze ehrlich? War unser Gespräch der Tatsache angemessen, dass wir eigentlich in jedem Augenblick in einem Ringen um Leben und Tod stehen?

Was ist das für eine Welt? Wie hart und blind sind wir! In jeder Minute stirbt ein Mensch. Wir leben im Schatten des Todes und tun doch oft so, als gäbe es das alles nicht. Was ist für uns zum Beispiel ein Gottesdienst? Ein religiöses Frühstück oder ein Ringen um Tod und Leben?

Im Neuen Testament jedenfalls geht es um eine dramatische Geschichte, in der Gott um unser Leben ringt. Unsere Textgeschichte berichtet über die erste Stufe des Kampfes.

Die Weichen sind gestellt

1. Jesus und wir gebrannten Kinder.

Man lernt bekanntlich nur durch Erfahrung. Ein Kind, das eine heiße Ofenplatte einmal angefasst hat, wird meistens nicht zum zweiten Mal versuchen, die Platte zu berühren. Schmerzliche Erfahrungen sind wirksamer als viele Mahnungen. Was hat das mit unserer Geschichte zu tun?

Die Eltern Jesu entsetzten sich, dass Jesus so weit vorgedrungen war bis in den Kreis der respektablen Gelehrten. Das gehörte sich doch nicht für einen Jungen! Und sie verstanden auch nicht, dass er so freimütig und so anspruchsvoll von seiner Beziehung zu Gott redete und ihn Vater nannte. Das fanden sie erschreckend ungebührlich.

Es gibt eine Zurückhaltung, die viele Leute daran hindern, nach der Wahrheit zu fragen. Sie haben einfach nicht den Mut mehr dazu. Vielleicht kommt es auch aus einer Enttäuschungserfahrung. Wenn kein Weg und keine Antwort da ist, führt das Fragen nach Wahrheit nur in die Verzweiflung. Man ist skeptisch. Und so werden die Fragen niedergeknüppelt und abgelenkt.

Es gilt ja sogar als fromm, in diesen Dingen zurückhaltend zu sein. Ist Gott nicht zu groß und die Wahrheit zu umfassend und wir zu klein, als dass wir ganz durchdringen könnten? So sieht es wie fromme Bescheidenheit aus, wenn man im Unklaren bleibt. Freimut kann man einem Menschen übrigens auch abgewöhnen. Ich las jetzt von einem Kind, das von seinen Eltern zu streng bevormundet wurde beim Spielen. Schließlich konnte es nicht mehr spielen. Es war ganz und gar verängstigt.

Bei Jesus ist das ganz anders mit dem Freimut. Er hat den freien Zugang zu seinem Vater. Aber auch er sucht diesen freien Zugang über die Schrift und über die Stelle, wo Gott gegenwärtig sein will – den Tempel. Hier werden Weichen gestellt.

Doch Jesus hat nicht nur für sich selbst freien Zugang. Er schafft ihn auch für uns. Er schlägt eine Bresche in die trennende Wand, durch die wir zu Gott kommen können. Das Kreuz Jesu ermöglicht, dass wir zu Gott „Abba“ (d. h. Papa) sagen können. Das ist ein Skandal für die jüdischen Ohren. So vertraulich, so vertrauensselig kann man doch nicht mit Gott reden!

Die religiösen, weltanschaulich gebrannten Leute meinen: Wir dürfen nicht mehr weiter nach Gott und nach der Wahrheit fragen und suchen. Diesen Leuten sei gesagt: Es gibt Antwort, es gibt strahlende Gewissheit. Es gibt den vertrauten Umgang mit dem Vater durch Jesus. Es gibt Freude und Geborgenheit. Unsere Geschichte bringt eine frohe Botschaft für gebrannte Kinder.

2. *Wo sind wir zu Hause?*

„Wisst ihr nicht, dass ich im Eigentum des Vaters sein muss?“ Das fragt Jesus. Für ihn ist das ganz selbstverständlich und notwendig. Es ist sein innerstes Verlangen. Er muss beim Vater sein.

Die anderen gehen nach Jerusalem, weil das Gesetz es fordert, und gehen dann auch wieder nach Hause. Sieben Tage Zeltlager und religiöser Betrieb, das langt! So gerne man nach Jerusalem zog, man zog auch gerne wieder zurück in die Nestwärme des eigenen Hauses und Dorfes. Jesus aber hatte seine Nestwärme in der Gegenwart Gottes. Dort ist sein eigentliches Leben.

Dazu will Jesus uns auch helfen. Er will uns helfen, dass wir nicht ein gespaltenes Leben führen. Theologisch-vernünftig halten wir uns zu Gott. Aber praktisch sind wir zu Hause in unseren alten Verhältnissen und in den alten Verhaltensweisen. Um unser Leben und um unser Christsein machen wir eine künstliche Klammer, die alles mühselig zusammenhält. Jesus will uns helfen, dass wir von Herzen da sein wollen, wo Gott ist: in

der Gemeinde Jesu, die die Verheißung seiner Gegenwart hat, im Lesen und Hören seines Wortes.

Nun liegt aber ein scheinbarer Widerspruch darin, dass Jesus schließlich doch wieder mit nach Nazareth geht. Wieso denn? Es heißt: „Er war seinen Eltern untertan.“ Folgte er ihnen mit Brummen?

Nein, durch diesen Akt des Gehorsams gegenüber seinen Eltern bekommt sein Wort, das er ihnen vorher gesagt hat, das Siegel der Wahrheit. Es lag wirklich an der Gemeinschaft mit dem Vater, dass er in Jerusalem blieb. Nicht am Glanz des Tempels, nicht an der religiösen Eitelkeit, nicht an der Flucht in den Bombenbetrieb. Die Gemeinschaft mit dem Vater aber wird jetzt deutlich durch den Gehorsam Jesu gegenüber dem 4. Gebot: Er gehorcht seinen Eltern.

Hier sehen wir wieder: Die Herrlichkeit des Sohnes Gottes ist die Herrlichkeit seines Gehorsams gegenüber dem Vater. Damit stellt er die Weichen für uns. Er bringt uns nach Hause zur Freude an Gott und zur Freude am Gehorsam.

3. *Zugleich mit Gott und den Menschen auf gutem Fuß?*

„Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen“ (Vers 52). Geht das? Kann man zugleich in der Gunst bei Gott und bei den Menschen stehen? Auch von dem Propheten Samuel heißt es so (1. Sam. 2,26). Aber bei Paulus liest sich das ganz anders: „Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht“ (Gal. 1,10).

Nun stimmt es aber und ist auch erfahrbar: Das Leben mit Gott ist magnetisch. Wo Ehrlichkeit, Liebe und Friede herrscht, da fühlen sich die Leute angezogen. Ganz egal wie man sonst denkt: das möchte man haben. Eine Dame sagte mir einmal: „Ich halte die Gebote Gottes für die vernünftige Grundlage eines erträglichen Lebens.“ Auch sie hatte etwas begriffen davon, dass das Leben mit Gott einfach schöner ist als ohne ihn. Auch von der Urgemeinde in Jerusalem heißt es, dass sie „Gnade bei dem ganzen Volk“ hatte.

Erfreulicherweise beobachten wir oft dieses Interesse. Menschen sehnen sich nach neuem Leben. Aber später gibt es meist Konflikte. Die Schwierigkeiten kommen, wenn von Sünde und Vergebung gesprochen wird. Ist es wirklich nötig, dass man total verändert wird, wenn man das neue Leben bekommt? Ist das nicht demütigend? Viele sagen, dass sie diese Methode nicht mögen. Viele sind zu stolz und möchten Extra-Leistungen erbringen, statt sich alles schenken zu lassen von Jesus. Paulus bekam in den Gemeinden in Galazien große Schwierigkeiten, weil er darauf bestand, dass wir alles von Jesus einfach geschenkt bekommen und von uns aus nichts anderes tun können, als dies anzunehmen in Dankbarkeit. An dieser Stelle setzt immer der Kampf der religiösen Hochmütigen gegen Jesus ein.

Das sollten wir sehen: Die Sehnsucht und das Interesse eines Menschen für das neue Leben geht nicht bruchlos in das Christsein über. Unser Stolz muss immer durch das Sterben. Er geht zu Bruch, wenn wir anfangen, mit Jesus zu leben. Aber trotzdem: Lassen wir uns anziehen von der Liebe Jesu – wie von einem Magnet!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIV.

Jesus – Generation.

Maleachi 3,23.24

Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe der große und schreckliche Tag des Herrn kommt. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Söhnen und das Herz der Söhne zu ihren Vätern, auf dass ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage.

Ich machte einen Besuch in einer Familie. Die Eltern empörten sich furchtbar darüber, dass ihr Sohn anfang zu spinnen, wie sie meinten. Er war ganz schlicht Christ geworden und hatte das getan, was viele Leute ihm immer gesagt hatten, aber doch wohl nicht ernstlich von ihm in die Praxis umgesetzt sehen wollten. Nun fing er an, die Bibel zu lesen, nun betete er, nun fragte er, was er für Gott tun müsse. Nun schwamm er nicht mehr mit dem Strom in seiner Klasse. Empört stellten die Eltern fest: „Der fällt ja aus dem Rahmen!“ Als ob das eine Sünde wäre! Sie setzten ihrem Sohn ziemlich zu, dass er wieder seinen alten Lebensstil annehmen sollte.

Andererseits habe ich oft erbitterte Anklagen von Kindern gegen ihre Eltern gehört. Sie bezichtigen sie der Heuchelei und Intoleranz. Die Eltern lebten nur noch in äußerer Tradition. Wie viele junge Leute aus christlichen Elternhäusern habe ich böse Worte über das Christsein ihrer Eltern reden hören!

Es geht ein Riss durch die Welt, der Riss der Generationen. Und er geht auch durch die christlichen Gemeinden und die christlichen Familien. Kann man ihn kitten oder überbrücken? Ich meine, es gibt nur eine Chance. Und diese Chance heißt:

Jesus-Generation

1. Keine Zeit mehr für die Sünden des anderen.

Es liegt ein Problem darin, dass wir das Versagen bei dem anderen sehr scharf sehen und zugleich blind sind für unser eigenes Versagen. Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, dass alle Parteien heute dauernd mit der Selbstrechtfertigung beschäftigt sind.

Der Prophet, Maleachi kündigt an, dass Gott den vorbereitenden Propheten Elia senden wird, bevor das Reich Gottes wirklich anbricht. Das Neue Testament sagt uns, dass in der Sendung Johannes des Täuflers diese Prophetie erfüllt wurde (Luk. 1,17). Was aber hat diese Geschichte mit dem Generations-Problem zu tun? Johannes der Täufer reißt die Sünde auf. Er predigt Buße und Umkehr. Er deckt die Wahrheit im Leben seiner Hörer auf. Es gibt keine Selbstrechtfertigung vor Gott mehr. Plötzlich entdecken sie (und wenn wir

die Geschichten richtig lesen, entdecken es auch wir), dass es immer noch das gleiche alte Problem ist: „Was hinket ihr auf beiden Seiten?“ Baal ist immer noch lebendig. Er ist der Gott der westlichen Zivilisation. Baal ist der Gott der egoistischen Lebensentfaltung. Er fordert die Anbetung von Natur und Technik, von Trieb und Ausleben.

Der Streit zwischen den Generationen ist weithin ein Streit um die Tapete: der Streit darüber, mit welcher Tapete wir überkleben wollen, was dahinter faul ist. Je tiefer Gott uns unsere Schuld aufdeckt, um so solidarischer, um so gleichgestellter werden wir Menschen untereinander. Dann werden große Unterschiede plötzlich unwesentlich.

Die Bibel sagt uns, dass das Gericht am Hause Gottes anfängt. Der Prophet Maleachi kündigt an, dass dieser Ruf zur Umkehr kommen wird vor dem Gerichtstag Gottes, „auf dass ich nicht komme und das Erdreich mit dem Bann schlage.“ Die Androhung dieses Bannfluches über das Land, über das Volk, über die Gemeinde Gottes ist ein letzter, sehnsüchtiger Versuch Gottes. Er möchte die Menschen nicht im Gericht strafen, sondern sie als Bundespartner zurückgewinnen. Deshalb kündigt er sein Gericht an, um sie zur Umkehr zu bewegen. „Er fürchtet sich selbst vor den Konsequenzen seiner Heiligkeit,“ hat ein Ausleger der Schrift geschrieben.

Wenn das Gift des Hochmuts und der Selbstrechtfertigung aus unserm Herzen entfernt ist, werden wir auch die Kraft und Geduld erhalten zur sachlichen Auseinandersetzung über die Probleme, die zwischen den Generationen bestehen.

2. Radikale Konfrontation mit der Bibel.

Warum wird beim Propheten Maleachi ausgerechnet der Prophet Elia angekündigt? Warum ist der Vorläufer des Messias als Elia tituliert? Das liegt daran, dass Elia die Zusammenfassung und der Höhepunkt der alttestamentlichen Prophetie ist. Prophetie bedeutet immer, dass Gott durch Menschen redet und er ganz konkret seinen Willen verkündigen lässt.

Die Frage in der Not des Volkes Israel damals und die Frage in der Not der Gemeinde Christi heute lautet: Was wird diesem elenden, zerrissenen Volk ansagt werden können? Die Antwort: Eine radikale Herausforderung, sich nach dem Willen Gottes zu richten.

Alle lebendigen Bewegungen, die durch Jesus aufgebrochen sind in der Geschichte der Menschheit bis hin zu der Erweckung, die wir in unseren Tagen unter jungen Leuten erleben, gingen immer davon aus, dass Menschen mit der radikalen Herausforderung, sich nach dem Willen Gottes zu richten, konfrontiert wurden. Uns wird berichtet, dass in den USA eine alte gelähmte Frau der Anlass für den Gehorsam ihrer Enkel war. Sie fragte sie, ob sie nicht alles verlassen wollten, um der kaputten Generation die Botschaft von Jesus zu sagen. Unsere jungen Leute gingen. Die radikale Herausforderung, sich nach dem Willen Gottes zu richten, brachte für ihr Leben und für das Leben vieler junger Menschen die Wende.

Spaltungen, Risse entstehen immer deshalb, weil wir erwarten, dass andere sich nach uns richten. Ein kümmerlicher Gehorsam gegenüber Gottes Gebot, der herauszufinden versucht, was man sich noch erlauben könne, wo man das Gebot Gottes noch umgehen könne, der kann das Leben nicht verwandeln.

In unserem Text heißt es: „Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Söhnen und das Herz der Söhne zu ihren Vätern.“ Was ist gemeint? Soll ein Kompromiss erreicht

werden? Das kommt darauf an, wer von beiden auf Gottes Kurs ist: der junge oder der alte. Vielleicht sind sie es beide nicht.

Man verwendet heute gerne die Begriffe „progressiv“ und „konservativ.“ Das ist progressiv? Immer das, was wirklich zukunftsorientiert gelebt ist. Die Zukunft aber gehört dem lebendigen Gott. Deshalb ist nur das progressiv, was wir an Willen Gottes in dieser Welt verwirklichen. Alles andere ist altmodisch, auch wenn es von Sechzehnjährigen getan wird.

3. Die neue Gemeinsamkeit.

Johannes schreibt in seinem 1. Johannesbrief 1,7: „Wenn wir aber im Licht wandeln, wie Gott im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.“ Diese Erfahrung prägt die Jesus-Generation. Alle Erweckung, jeder neue Aufbruch kommt aus einer gereinigten Gemeinschaft mit Gott und mit Menschen.

Allerdings muss hier gleich deutlich gesagt werden: Die Versöhnung mit Gott und den Menschen bedeutet nicht in jedem Fall eine Bestätigung der natürlichen Bindungen, etwa in der Familie. Jesus selbst hat seine natürlichen Verwandten gelegentlich sehr hart behandelt. Als sie meinten, sie hätten ein natürliches Vorrecht, mit Ihm zu sprechen, wies er sie scharf ab. Seine Verwandten waren die, die Gottes Wort hörten und taten.

Für manchen bereitet Gott es vor, dass er im Verband seiner Familie den Gehorsam ausüben kann, weil die ganze Familie den Weg des Gehorsams geht. Aber Gott segnet nicht einfach selbstverständlich alle unsere Strukturen. Wir wissen, dass Jesus einmal anstößig schroff gesagt hat, dass die natürlichen Bindungen zerreißen, wenn man in die Nachfolge Jesu eintritt. „So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein“ (Luk. 14,26). Jesus schüttet nicht alle Gräben zu. Er will nicht den Kompromiss um jeden Preis.

Es kann auch als Folge einer Umkehr zu Jesus hin zum Generationenkonflikt kommen. Am Anfang habe ich davon ein Beispiel erzählt. Und es gibt tausende Beispiele davon. Jesus selbst hat das sehr deutlich angekündigt: „Meint ihr, dass ich hergekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht. Denn von nun an werden fünf in einem Haus uneins sein. Drei wider zwei und zwei wider drei. Es wird sein der Vater wider den Sohn und der Sohn wider den Vater. Die Mutter wider die Tochter und die Tochter wider die Mutter. Die Schwiegermutter wider die Schwiegertochter und die Schwiegertochter wider die Schwiegermutter“ (Luk. 12,51 – 53).

Jesus-Generation entsteht da, wo wir keine Zeit mehr für die Sünden der anderen haben, weil Gott uns unser eigenes Leben aufgedeckt hat. Jesus-Generation entsteht da, wo wir die radikale Herausforderung mit der Bibel erleben. Der gemeinsame Kurs der verschiedensten Menschen ist der Kurs des Willens Gottes. Die Gemeinsamkeit in der Jesus-Generation beruht nicht auf den natürlichen Voraussetzungen, sondern auf der Tatsache, dass Gott uns in sein Licht gestellt hat und uns die Vergebung schenkt. Das verbindet.

Ich glaube, dass wir nur noch die Wahl haben, zur Jesus-Generation zu werden oder in der Zerrissenheit unterzugehen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXV.

Vom Sinn des Lebens. (1)

Sind wir wichtig?

Psalm 8,4 – 7

Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan.

Wenn die wirtschaftlichen Probleme in die Schlagzeilen der Zeitungen vordringen, müssen wir notgedrungen wirtschaftliche Fachausdrücke lernen, um zu verstehen, was vor sich geht. Neulich hatten wir es mit der Freigabe der Wechselkurse zu tun. An den sogenannten Devisenbörsen, wo das Geld der verschiedenen Nationen gehandelt wird, stand nicht mehr von vorne herein fest, was eine Deutsche Mark wert ist. Das richtete sich ganz nach Angebot und Nachfrage.

Es gibt auch eine Börse, an der Menschenleben gehandelt werden. Was ist ein Mensch wert? Wie viel Nutzen bringt ein Mensch anderen Menschen? Wenn wir nützlich sind, sind wir gefragt, dann steigt unser Preis. Aber es gibt auch entsetzliche Kursstürze an dieser Börse. Die meisten Menschen entdecken, dass andere die gleichen Leistungen erbringen können. Oft steht schon einer hinter mir und wartet, dass ich abtrete. Was sind wir wert?

Sind wir wichtig?

1. Wie der Mensch schrumpft.

Ich stelle mir vor, wie David in der Nacht auf das Flachdach seines Palastes gestiegen ist. Im Orient bietet sich dem nächtlichen Betrachter oft ein Sternenhimmel dar, wie wir ihn uns in unseren Breiten gar nicht vorstellen können.

David ist beeindruckt – er erschrickt zugleich: „Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch . . .?“

Bei dem südamerikanischen Stamm der Jivaros war es üblich, dass man die abgeschlagenen Köpfe der Gegner auf Faustgröße schrumpfen ließ, um sie dann als Trophäe im Gürtel zu tragen. Wer das Universum betrachtet und durchdenkt, dem kann in übertragenem Sinne dieses Schicksal widerfahren. Er empfindet plötzlich, dass er nur noch

wie eine zusammengeschrumpfte Trophäe ist. Was ist der Mensch im Zusammenhang des riesigen Universums?

Man sollte meinen, dass die Menschen immer sicherer und furchtloser werden, je mehr sie über die Welt wissen. Aber wir entdecken, dass die Welt uns um so ungemütlicher geworden ist, je mehr wir über sie erforscht und erkannt haben. Früher dachte man, die Erde stände im Zentrum der ganzen Schöpfung. Der Mensch war relativ bedeutsam. Wir wissen heute, dass die Erde nicht im Zentrum steht. Der Mensch ist klein geworden und furchtbar einsam in diesem Riesenuniversum.

Zum anderen sollte man meinen, dass die Errungenschaften der Technik dem Menschen einen berechtigten Stolz eingepflanzt haben. Muss er denn jetzt wahrlich noch erschrecken vor der Übergröße der gewaltigen Natur? Denkende Menschen treibt der Blick auf die Technik und ihre Errungenschaften heute durchaus nicht zu Stolz und Selbstsicherheit, sondern oft zur Furcht. Die Möglichkeit der Selbstzerstörung des Menschen und der Welt ist riesengroß geworden.

2. Warum wir Gott wichtig sind.

„Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ Es gibt eine endlose Reihe von Versuchen, die Frage nach dem Sinn unseres Lebens zu beantworten. Wir wollen jetzt nicht erst die Schwächen in den versuchten Antworten aufdecken, sondern einfach die Antwort der Bibel auf diese Frage hören.

Mehr noch als über die Größe des Universums staunt David über die Tatsache, dass Gott an den Menschen denkt, d. h. sich um ihn kümmert und sich seiner annimmt. Der Herr dieses gewaltigen Kosmos denkt an mich, der ich kleiner bin als ein winziges Staubkörnlein! Wie soll ich das überhaupt erfassen?

Welchen Nutzen könnte unser Leben für Gott haben? Welches Interesse hat Gott an uns? Wir haben ihm doch nichts zu bieten! Die beiden hebräischen Ausdrücke in unserem Vers, die den Menschen bezeichnen, betonen gerade, dass der Mensch hilflos und erdgebunden ist.

Wir stehen hier bei einer grundlegend wichtigen Erkenntnis: Sinnhaftigkeit unseres Lebens können wir uns nicht erarbeiten. Wenn unsere Leistung andern nützt, dann leiten wir daraus oft einen Sinn für unser ganzes Leben ab. Aber tatsächlich wird ja durch eine nützliche und sinnvolle Leistung und Arbeit nicht meine ganze Person sinnvoll. Wenn ich arbeitsunfähig werde, wenn ich die Leistung nicht mehr bringen kann, wenn ich anderen zur Last falle – was dann? Wer Nutzen und Sinn gleichsetzt, dessen Leben ist sinnlos, wenn er unnütz wird. Und durch Krankheit und Alter kommen die meisten Menschen einmal in dieses Stadium. Dann besteht plötzlich keine Nachfrage mehr nach uns. Dann sinkt unser Wert an der Börse der Welt. Wir sind ersetzbar, ja, vielleicht sogar überflüssig geworden. Das ist der Grund, warum viele junge Leute keine Lust mehr haben, den Zielen der Leistungsgesellschaft nachzulaufen. Sie spüren, dass nützliche Leistung nicht gleichzusetzen ist mit sinnerfülltem Leben.

Die Bibel sagt uns: Das gibt unserm Leben Sinn, dass Gott uns liebt. Er nimmt uns an. Und zwar als ganze Person, nicht nur solange und soweit wir ihm nützlich sind. Der Grund liegt nicht bei uns, das hat Gott immer betont. Dem Volk Israel hat er es nachdrücklich gesagt: „Nicht hat euch der Herr angenommen und erwählt, weil ihr größer wäret als alle

Völker – denn du bist das Kleinste unter allen Völkern – sondern weil er euch geliebt hat“ (5. Mose 7,7).

Ob wir Gott nützlich sind? Er sagt durch den Propheten Jesaja im Kapitel 43: „Du hast mir Arbeit gemacht mit deinen Sünden und Mühe mit deinen Missetaten. Ich, ich tilge deine Übertretungen um meinetwillen . . .!“

Oder Paulus schreibt an die Leute in Korinth: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen . . . Das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt. Das da nichts ist, damit er zunichte mache, was etwas ist.“

Dass wir Gott wichtig sind, können wir am Kreuze Jesu ablesen. Da zeigt er seine Liebe. Er opfert seinen Sohn. Da beantwortet er unsere Frage nach dem Sinn unseres Lebens: Er liebt uns. Wir sind wichtig.

3. Auf wichtigem Posten.

Wir fragen weiter: Wie sieht das denn aus, dass Gott sich um uns Menschen kümmert und uns annimmt? Der Psalmist fährt fort: Gott liebt den Menschen und setzt ihn ein zum Geschäftsführer über die ganze Schöpfung. „Du hast den Menschen wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan.“ Der Mensch ist der Nächste nach dem Eigentümer, nach dem Chef in dieser Welt! Und welche Überlegenheit schenkt Gott dem Menschen: „Alles hast du unter seine Füße getan.“ Da schlägt einem die Welt nicht über dem Kopf zusammen, wenn man sie unter den Füßen hat.

Aber Moment! Stimmt das denn? Entspricht das der Wirklichkeit unseres Alltags? Übrigens: Warum redet unser Psalm gar nicht davon, dass diese Welt nicht mehr so ist, wie Gott sie geschaffen hat? Warum redet er nicht davon, dass der Mensch den Platz des Geschäftsführers Gottes in dieser Welt ausgeschlagen hat? Dass er Rebell ist gegen Gott und selbst Eigentümer der Welt sein will?

Der Psalmist weiß, dass Gott an seinem Programm festhält. Er wirft den Menschen nicht weg, er soll der Geschäftsführer bleiben und die ganze Schöpfung unter seine Füße bekommen. Gott hält dem Menschen die Stelle offen, die er verlassen hat. Gott will uns neu auf diesen wichtigen Posten rufen. Er tut das durch Jesus. Die Vergebung der Sünden durch seinen Tod soll uns wieder in Verbindung mit Gott bringen. Gott will, dass wir die Schöpfung verantwortlich beherrschen. Dass wir unsere Intelligenz richtig einsetzen. Dass wir Technik, Wirtschaft und Natur richtig gebrauchen. Gott will, dass wir mit unserm Leben einen wichtigen Posten einnehmen.

Wir sind wichtig, weil Gott uns liebt. Das macht unser Leben absolut sinnvoll. Können Sie sich vorstellen, was das für ein freies Arbeiten sein muss von dieser gesicherten Basis aus ohne Krampf aus Geltungssucht, Hochstapelei und Hass? Ohne den Zwang, den Verstorbenen Lügen ins Grab nachzuwerfen, um ihr Leben nachträglich noch als sinnvoll zu preisen?

Wer heute stolz ohne Gott leben will, soll sich nicht wundern, wenn sein Leben morgen in Sinnlosigkeit zusammenbricht. Gott aber verkündet uns in Jesus: Wir sind ihm wichtig! Er möchte nicht auf uns verzichten.

Amen

XXXVI.

Vom Sinn des Lebens. (2)

Ringkampf am Abgrund.

Psalm 22,11.12

Auf dich bin ich geworfen von Mutterleib an; du bist mein Gott von meiner Mutter Schoß an. Sei nicht ferne von mir, denn Angst ist nahe; denn es ist hier kein Helfer.

H Professor Gollwitzer schreibt einmal: Die Sinnfrage „ist die Voraussetzung aller anderen Fragen, aber wir können sie aufschieben, aus der ersten in die letzte Frage verwandeln. – Sie ist unausweichlich, und doch können wir ihr den Rücken kehren. – Sie duldet keinen Aufschub, aber meist wissen wir uns nicht anders zu helfen, als indem wir sie aufschieben. – Alles führt zu ihr hin, aber vieles führt von ihr ab.“

Wir stehen alle in dem Kampf um die Sinnfrage. Dabei gibt es zwei Gruppen von Menschen in diesem Kampf. Die einen kämpfen darum, die Sinnfrage los zu werden. Die anderen kämpfen darum, eine wirkliche Antwort auf die Frage nach dem Sinn ihres Lebens zu finden.

Wenn irgendwo, dann ist das vielgebrauchte Bild hier angebracht, wir sind in diesem Kampf wie ein Ruderer, der oberhalb eines Wasserfalls gegen die reißende Strömung ankämpft, die ihn in den Abgrund reißen will. Wir kämpfen alle immer wieder verzweifelt mit dem Rücken zum Wasser.

Der Beter des 22. Psalms lässt uns teilnehmen an Kampf und Krise um den Sinn seines Lebens.

Ringkampf am Abgrund

1. Das Entsetzen zu leben.

Für viele Leute scheint die Frage nach dem Sinn des Lebens so eine Art Ausgleichssport zu sein. Ihr ganzer Alltag ist von einer gedankenlosen Hetze ausgefüllt. Da genießen sie die wenigen Minuten Tiefsinn, die sich gelegentlich erübrigen lassen. Dabei wird die Frage nach dem Sinn unseres Lebens zu einem gemütlichen, philosophischen Problem.

In unserem Psalm aber wird diese Frage aus einer notvollen Bedrängnis heraus gestellt. Die Decke bricht ein, auf der wir gehen. Der Beter ist von den Menschen gehasst und kommt sich von Gott verlassen vor. „Ich bin ein Wurm und kein Mensch“ (Psalm

22,7). In einem Ausbruch der Verzweiflung kommt die Frage nach dem Sinn seines Lebens zutage.

Wie bei Hiob. Satan hat Besitz und Familie, schließlich auch seine Gesundheit angetastet. Es heißt da: „Hiob nahm eine Scherbe und schabte sich und saß in der Asche.“ – „Seine Frau sprach zu ihm: Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Sage Gott ab und stirb!“ Dann bricht es aus Hiob heraus: „Warum bin ich nicht gestorben bei meiner Geburt? Warum bin ich nicht umgekommen, als ich aus dem Mutterleib kam?“ (Hiob 3,11).

Niemand von uns wurde gefragt, ob er geboren werden wollte. Manche Eltern tun ja so, als mussten ihre Kinder ihnen zeitlebens dafür dankbar sein, dass sie ihnen das Leben geschenkt haben. Aber vielleicht haben wir unsere Kinder zum Leben verurteilt? Wir wissen ja kaum noch, wie wir gesund und heil unser Leben über die Runden bringen werden in unserer Welt. In unserer Welt ist leicht vorstellbar, was Jesus meinte, als er sagte: „Sie werden zu den Bergen sagen: Fallt über uns! Und zu den Hügeln: Deckt uns!“

In seinem Drama „Die Eingeschlossenen“ stellt Jean-Paul Sartre eine deutsche Industriellenfamilie dar. Im Hitlerreich ist sie reich geworden. Und nach dem Krieg erneut reich und mächtig. Der Sohn leidet an seinen Verbrechen und an den Verbrechen der Familie. Er versucht, eine sinnlose Buße zu üben. Schließlich kommt es zu einem Gespräch zwischen Vater und Sohn. Der Vater sagt: „Ich bitte dich um Verzeihung.“ Der Sohn: „Verzeihung wofür?“ Der Vater: „Für dich!“ Und dann kommt in diesem Drama der Satz vor, der mich tief gepackt hat: „Es gibt nur eine Wahrheit: das Entsetzen zu leben.“

Wir stellen ja nicht immer schon von selbst die Frage nach dem Sinn unseres Lebens. Erst wenn wir Verluste erleiden, stellt sich diese Frage ein. Sei es nun, dass wir die Familie verlassen müssen. Oder dass die Familie innerlich zerbricht. Oder dass uns unsere Gesundheit eingeschränkt oder geraubt wird. Oder wenn man durch Menschen bedroht wird oder einsam ist. Dann bricht die Sinnfrage wie ein Vulkan hervor.

Die einen raten uns: Lass das Grübeln über diese Fragen! Das ist eine nutzlose Qual. Es gibt keine Antwort. Die anderen sagen – und die Bibel gehört dazu – Weh dem, der sich betäuben lässt! Die Frage muss gestellt werden. Radikal.

2. Auf Gott oder ins Nichts geworfen?

Ist es nicht naiv von dem Beter des 22. Psalmes, wenn er sagt: „Auf dich bin ich geworfen von Mutterleibe an, du bist mein Gott von meiner Mutter Schoße an.“ Das ist in unseren Lebenskämpfen doch gerade die Frage: Wer weiß ganz selbstverständlich, dass Gott lebt?

Aber mit seinem Gebet gibt uns der Psalmist zunächst eine wichtige Ausgangsstellung: Er zeigt uns, dass die Frage nach dem Sinn unseres Lebens im tiefsten die Frage nach Gott ist, nach dem, was das Fundament, die Hauptsache, die Mitte und das Ziel des Lebens ist.

Man kann auf einem sinkenden Schiff viel Gutes und Schönes tun. Aber nötig ist nur eins: in die Rettungsboote zu steigen! So kann man im Zusammenhang der Frage nach dem Sinn des Lebens über manches gute und schöne und sinnvolle Tun reden. Notwendig aber ist die Frage nach der letzten Bindung, nach der letzten Haltbarkeit, nach der letzten Garantie und dem letzten Ziel für unser Leben.

Doch wenn ich durch die Frage nach dem Sinn auf die Frage nach Gott gestoßen werde, dann ist damit ja noch nicht gesagt, dass es auch eine Antwort darauf gibt. Ich will mich ja nicht aus Angst an irgendeine Illusion hängen, die ich mir selbst gemacht habe.

Wir haben eine gewisse Selbstverständlichkeit beobachtet, mit der der Psalmist selbst in der scharfen Krise seines Lebens noch mit der Existenz Gottes rechnet. Er hat nicht aus der Angst eine Gottesvorstellung hervorgezaubert. Er hängt sich an den Gott, der sich in der Geschichte Israels geoffenbart hat. Gott, der zu Abraham gesprochen hat, der Israel aus Ägypten geführt und mit ihm den Bund am Sinai geschlossen hat, der sich zu erkennen gegeben hat. Zu dem betet er: „Auf dich bin ich geworfen von Mutterleibe an.“

Es gab im Orient die Sitte, dass dem Vater das Neugeborene auf die Knie gelegt wurde. Dadurch erkannte der Vater dieses Kind als sein eigenes an. Er übernahm zugleich die Verpflichtung zur Vaterfürsorge. Dieses bedeutet in einer Welt ohne Sozialfürsorge außerordentlich viel. Nun wird dieser Brauch bildlich übertragen auf Gott. In der tiefsten Verzweiflung hält der Beter es Gott vor: Du hast die Vaterverantwortung für mich übernommen. Du hast deine vorbehaltlose Liebe erklärt. Daran möchte ich jetzt anknüpfen. Darauf möchte ich mich jetzt berufen, ich bin dir, Gott, auf die Knie gelegt.

Sind wir ins Nichts geworfen? Sind wir dem Zufall überantwortet? Wer bestimmt das? Gott sagt am Kreuz in Christus Ja zu jedem von uns. Darauf dürfen wir uns berufen. Das ist der Anknüpfungspunkt zum Leben. Wer das begreift, wird die Folge daraus ziehen, die der Beter unseres Psalms daraus gezogen hat.

3. Die richtige Kampfstellung.

Der Psalmist schrieb keinen Aufsatz und kein Gedicht über sein Problem. Er schrieb auch keinen Leserbrief an einen der bekannten Lebensberater. Er betet. Wenn schon die Verzweiflung in sein Leben eingebrochen ist, dann will er wenigstens die Verzweiflung zu einem Paket machen, das er an Gott abschickt. Wenn Leiden in seinem Leben schon ein Bündel Elend geworden ist, dann will er dieses Bündel wenigstens Gott vor die Füße werfen.

Das Wunderbare, das sich in unserm Psalm darstellt, hat Spurgeon einmal mit folgendem Satz ausgedrückt: „Der Glaube findet überall Waffen des Gebetes.“ Wo andere anklagen und ihre Geburt verfluchen (wie auch Hiob und Jeremia), da macht der Psalmist seine Not vor Gott geltend. Er beruft sich auf die Versprechen Gottes.

Die Verheißungen Gottes sind für uns nicht einklagbar. Wir haben nie die Berechtigung, Gott gegenüber anmaßend aufzutreten. Aber wir dürfen in demütigem Gebet ganz verbindlich an seine Versprechen anknüpfen. Wir dürfen zu ihm sagen: „Du hast mich gewollt. Du hast ja gesagt zu mir in Christus. Ich komme mit meiner ganzen Verzweiflung und meinem Elend, um von dir die Antwort zu erbitten.“

Viele halten die Empörung gegen Gott für stilvoller. Wie Hiobs Frau: „Sag ab und stirb!“ Ist es eines Menschen würdig, in der Verzweiflung um Hilfe zu winseln? Die holländische Evangelistin Corry ten Boom hat ihre Lebensbeschreibung unter die Überschrift gestellt „In Ihm geborgen.“ Sie ist durch die ganze Welt gereist, sie hat Gefängnisse gesehen und im Konzentrationslager gelitten. Aber das ist die entscheidende Aussage über ihr Leben: In Ihm geborgen.

Wo uns Jesus in der Hand hat, da ist der Ringkampf am Abgrund der Sinnlosigkeit gewonnen. Da sind wir in ihm geborgen.

Jesus bietet sich uns an, bevor wir in den Abgrund schauen. Selbst der, der schon in den Abgrund der Sinnlosigkeit hineinstürzt, darf nach der ausgestreckten Hand Jesu greifen. Er sagt ja zu uns!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVII.

Vom Sinn des Lebens. (3)

Der Strich zwischen den Zahlen.

Psalm 22,15.20

Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Gebeine haben sich getrennt; mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs. Aber du, Herr, sei nicht ferne; meine Stärke, eile, mir zu helfen!

Hfarrer Wilhelm Busch erzählte von einer Diakonisse, die am Bodensee durch Betrachtung eines merkwürdigen Sachverhaltes zum Glauben an Jesus Christus gekommen ist. Es war in der Nähe von Wasserburg. Bei einer Neuanlegung des Friedhofes hatte man offensichtlich die alten Grabsteine in den Bodensee geworfen. Es muss schon lange her sein, denn der Bodensee soll an dieser Stelle am Ufer klares Wasser gehabt haben: Zwischen den Ufersteinen konnte man die Aufschriften auf den Grabsteinen noch lesen.

Und dann las das Mädchen auf einem der Steine die Jahreszahlen 1789 – 1821. Was ihr auffiel, war der Strich zwischen den Zahlen. Das war ein ganzes Menschenleben. Nur ein Strich. Mehr ist unser Leben nicht? Und dann ging es ihr erschreckend auf: Welche Verantwortung haben wir doch, dass wir aus diesem Strich etwas machen müssen. Diese Erkenntnis war für sie der Anstoß, ihr Leben ganz unter die Herrschaft Jesu zu stellen und Diakonisse zu werden.

Und wir? Wissen wir, was aus dem Strich werden soll?

Der Strich zwischen den Zahlen

1. Ausgeschüttetes Leben?

„Ich bin ausgeschüttet wie Wasser,“ heißt es in unserem Psalm. Was bedeutet dieses Bild?

Absalom, der Sohn des Königs David, hatte wegen einer bösen Geschichte einen seiner Brüder getötet. Dann war er außer Landes geflohen. Nach einer Zeit versuchte der General Joab, beim König einzufädeln, dass Absalom wieder zurückkehren dürfte. Joab schickte eine wegen ihrer Klugheit bekannte Frau aus Thekoa zum König. In der geschickten Rede, die diese Frau dem König David hält, kommen folgende Sätze vor: „Wir sterben des Todes und sind wie Wasser, das auf die Erde gegossen wird und das man nicht wieder sammeln kann“ (2. Samuel 14,14).

Hier sehen wir deutlich, was das Bild bedeuten soll: Das Leben ist unwiederbringlich dahin. Es ist so entsetzlich einfach auszugießen. Es verschwindet fast spurlos. Nur kurze Zeit feuchtet das ausgegossene Wasser den Boden, dann ist es aufgesogen.

Über den Sinn unseres Lebens können wir nicht so harmlos nachdenken wie über die Existenz oder die Nichtexistenz lebender Wesen auf anderen Planeten. Die Bibel stößt uns mit dem Gesicht hinein: Wir haben den Sinn unseres Lebens bereits verspielt. Und wir sind selber nicht in der Lage, ihn wieder zu gewinnen. Er ist ausgegossen wie Wasser, unwiederbringlich.

Manche denken sich: Wenn schon Wasser, dann bin ich ein breiter Strom, wie der Mississippi oder wenigstens wie der Rhein, auf dem mächtige Schiffe fahren können. Wir halten uns für bedeutungsvoll. Aber täuschen wir uns nicht. Die Bibel sagt uns, dass wir nur ausgeschüttetes Wasser sind. Und dies, weil wir Gott abgesagt haben. Ohne Verbindung zu ihm ist unser Leben sinnlos verschüttet.

In Psalm 22 betet nun einer, der in schrecklichem Leid steht. Da denkt man bei dem ausgeschütteten Wasser an den Strom der Tränen, die im Leiden vergossen werden. Ein ganzes Leben kann im Leid vergossen werden. – Jesus hat diesen 22. Psalm noch am Kreuz gebetet, als er ausrief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ So macht uns die Bibel aufmerksam, dass es ein ausgeschüttetes Leben gibt, das für uns von ungeheurer Bedeutung ist: Das Leben Jesu wurde im Leiden und Sterben vergossen, damit unser Leben nicht ausgeschüttet wird wie ein Eimer mit dreckigem Wasser.

2. *Leben ohne Zusammenhalt?*

„Alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst; mein Herz ist in meiner Leibe wie zerschmolzenes Wachs . . . Aber du, Herr, sei nicht ferne!“

Der Körper des Beters zerfällt. Ihn überkommt ein vollkommenes Schwächegefühl. Sein Herz löst sich auf wie Wachs in der Hitze. D. h.: Das Zentrum seines Lebens zerfällt. Denken, Wille, Gefühl haben keinen Zusammenhalt mehr. Der ganze Mensch ist in einem Auflösungsprozess begriffen. Auch das Gerüst der Knochen hängt nicht mehr zusammen. Die Lebenskraft ist weg. Leben ohne Zusammenhalt!

Viele glauben ja in einem schier unverständlichen Optimismus, dass das Leben sich automatisch zu irgendeinem Sinnganzen fügen müsse und dass die natürlichen oder sogar die gesellschaftlichen Verhältnisse notgedrungen darauf abzielten. Plötzlich stehen sie dann vor dem Zerfall ihres Lebens. Die Verzweiflung bricht durch. Und nicht selten auch die Anklage gegen Gott, dass er die Welt nicht in Ordnung behalten hat.

Die satirische Zeitschrift „Simplizissimus“ brachte in der Zeit der großen Wirtschaftskrise am Anfang der dreißiger Jahre eine Zeichnung, die zwei Arbeitslose darstellte. Sagt der eine: „Der Pfarrer erzählt, Gott habe die Welt in sechs Tagen erschaffen.“ Antwortet der andere: „Sie ist auch danach.“ Der Maler van Gogh schreibt: „Ich glaube immer mehr, dass man den lieben Gott nicht nach dieser Welt beurteilen darf. Sie ist eine Studie von ihm, die misslungen ist.“

Nun, wenn uns aufgeht, dass unser Leben ohne Zusammenhalt ist, sollten wir vielleicht lieber auf die Bibel hören, anstatt Gott anzuklagen. Wer die Bibel gelesen hat, weiß, dass unser Leben ohne Zusammenhalt ist, seitdem wir uns von Gott losgerissen haben, dass von diesem Augenblick ab ein Zerfallsprozess in der Welt eingesetzt hat.

Dann werden wir plötzlich verstehen, warum die Bibel uns Menschen trotz aller Aktivität als tot bezeichnet. Es ist das Kennzeichen des Todes, dass das ganze Wesen des Menschen zerfällt. Ein Prozess der Verwesung hat eingesetzt. Wenn bei einer Perlenkette der Faden reißt, gehen auch die kostbarsten Perlen verloren. Sie haben in sich keinen Zusammenhalt. Es gehört zum Wesen der Kette, dass die Perlen auf einem Faden aufgereiht sind.

Von Gott losgelöst, zerläuft unser ganzes Leben, unsere besten Gaben, unsere besten Vorsätze, die hervorragenden Möglichkeiten. Weil der Beter unseres Psalms spürt, dass ihm der Zusammenhang für sein Leben fehlt, schreibt er: „Aber du, Herr, sei nicht ferne!“

Wann werden wir begreifen, dass unser Leben nur dadurch einen Zusammenhalt bekommt, dass wir eine Beziehung zu dem Festpunkt außerhalb unserer vergänglichen Welt haben? Es hängt alles daran, dass wir eine Beziehung zum lebendigen Gott haben. Es ist möglich, dass wir uns diesen Zusammenhalt klar machen, bevor unser Leben in einem unwiderrufbaren Sinne auseinanderfällt.

3. *Leben unter Zeitdruck?*

„Meine Stärke, eile, mir zu helfen!“

Viele meinen: Weil Gott nach Ewigkeiten sein Handeln und Wollen bemisst, kann er gar keinen Blick haben für die geringen Zeitspannen unseres Lebens. Gott hat einen so langen, ewigen Atem, dass wir inzwischen umkommen müssen. Denn wir brauchen schnelle Hilfe. Wer Hilfe braucht, steht meistens unter Zeitdruck. Besonders, wenn Lebensgefahr besteht.

Nietzsche wollte sich und anderen klarmachen, dass man in dieser Hinsicht keinerlei Hoffnungen hegen dürfe. „Die ewige Sanduhr des Daseins wird immer wieder umgedreht – und du mit ihr, Stäubchen vom Staube!“, schreibt er im vierten Buch der „Fröhlichen Wissenschaft.“ Und er verlangte vom Menschen, dass er zu dieser höchsten Form der Sinnlosigkeit – der Wiederkehr ohne Sinn und Ende – in einem Kraftakt ja sagen sollte.

Aber dann später schreibt er in einem Brief an Oberbeck vom 2. 7. 1885: „Mir steht mein Leben jetzt in dem Wunsche, dass es mit allen Dingen anders stehen möge, als ich sie begreife, und dass mir jemand seine ‚Wahrheit‘ unglaublich mache.“

Gott macht uns Mut, dass wir so beten sollen, wie in unserem Psalm gebetet wird: „Eile, mir zu helfen!“ Wir dürfen zu Gott sagen, aus unserer Hilflosigkeit heraus sagen: „Schnell, schnell!“ Ja, der Strich zwischen den Zahlen ist kurz. Wir leben unter Zeitdruck.

Übrigens: Wir werden in jedem Fall unter Zeitdruck stehen. Entweder verbringen wir unser Leben in der Hetze des Zusammenraffens, oder wir leben in der Eile des Bittens. Wir stehen unter Zeitdruck, weil die Uhr unseres Lebens nicht stehenbleibt.

Und wir dürfen mit unserer dringenden Eile zu Gott kommen. Ja, er wartet darauf, dass wir so zu ihm beten. Es ist ja nicht so, als müssten wir Gott wecken. Er versucht uns aufzuwecken, dass wir endlich anfangen, so zutraulich und drängend zu bitten. Dann fangen wir an, ihn ernst zu nehmen als den Helfer und Lebensspender.

Wenn man für uns einmal den Strich zwischen die Zahlen des Geburts- und des Sterbedatums setzt – was wird das über uns aussagen? Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVIII.

Vom Sinn des Lebens. (4)

Leben – von hinten gesehen.

Psalm 39,5 – 9

Herr, lehre mich doch, dass es ein Ende mit mir haben muss . . . Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Sie gehen daher wie ein Schatten und machen sich viel vergebliche Unruhe; sie sammeln und wissen nicht, wer es einbringen wird. Nun, Herr, wessen soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich. Errette mich aus aller meiner Sünde.

Es ist ein alter Spaß, einen Film rückwärts ablaufen zu lassen. Auch der trockenste Anschauungsfilm bekommt dann komische Szenen.

Wie wäre es, wenn wir unser Leben von hinten sehen könnten? Ob das zum Lachen wäre? Aber ganz bestimmt können wir erst dann, wenn unser Leben vollkommen abgelaufen ist, sagen, was es wirklich wert war. So lange das Leben noch in Bewegung ist, erwarten wir oft das Eigentliche von der Zukunft. Im Tode wird das Leben unveränderbar. Jetzt kann es beurteilt werden.

Der russische Dichter Dostojewski war gefangen genommen und zu Tode verurteilt worden. Am 22. Dezember 1849 wurde er in Petersburg im Morgengrauen zum Semenowskplatz gebracht. Die Augen wurden ihm verbunden. Man hörte die Schritte des Hinrichtungskommandos. In letzter Sekunde wurde Dostojewski begnadigt. Eine Flut von Gedanken gingen in diesen letzten Augenblicken eines zu Ende gehenden Lebens durch seinen Kopf. Er hat dann später in einem Werk einem anderen diese Gedanken in den Mund gelegt. Da heißt es: „Wie aber, wenn du nicht zu sterben brauchtest? Wenn man dir das Leben wiedergeben würde – Welch eine Ewigkeit! Und all das gehörte dann mir! Oh, jede Minute würde ich in ein ganzes Jahrhundert verwandeln, nichts würde ich verlieren, jede Minute würde ich zählen, keinen Augenblick würde ich ungenutzt vergeuden.“

Leben von hinten gesehen

1. Eine mutige Bitte.

„Herr, lehre mich doch, dass es ein Ende mit mir haben muss.“ Diese Einsicht muss uns Gott schenken. Von selbst lassen wir uns offenbar auf den Gedanken, unser Leben von hinten zu sehen, nicht ein. Ein Dichter des vergangenen Jahrhunderts, Jean Paul, hat dies mit harten Worten ausgedrückt: „Es ist unbegreiflich, dass man dem betäubten

Haufen, dessen Reden unartikulierte Schnarchen ist, das dicke Augenlid nicht aufziehen kann. Wenn man von ihm verlangt, sieh doch durch deine paar Lebensjahre hindurch bis ans Bett, worin du erliegst, sieh dich mit der hängenden, toten Hand . . .“

Das hat der Psalmist begriffen: Gott selber muss den Schleier des Selbstbetrugs von unseren Augen wegnehmen. Denn: „Der Tod ist das einzige, wovon wir wissen und doch keine Erfahrung haben. Denn was die anderen erfahren, die wir sterben sehen, wissen wir nicht, und dass wir selber sterben müssen, wissen wir nicht aus Erfahrung, sondern aus Schlussfolgerungen,“ schreibt Prof. Gollwitzer.

In unserem Psalm wird diese mutige Bitte umgehend – noch im Weiterbeten – erhört. „Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Sie gehen dahin wie ein Schatten und machen viel Lärm um nichts; sie sammeln und wissen nicht, wem es gehören und wer es genießen und benutzen wird.“ Das ist eine sehr nüchterne Blickrichtung. Wo bleiben da die Redensarten und Bedeutsamkeiten unseres Lebens für Familie, Volk, Gesellschaft, Nachwelt?

Für viele Menschen hat dieser Gedanke der Vergänglichkeit und Nichtigkeit fast eine beruhigende Wirkung. Sie haben die Folgerung daraus gezogen, dass man am besten nicht zu viel, weder Gutes noch Böses, begehrt. Sie haben sich etwas müde vom Leben entfernt, um nicht zu sehr unter ihm zu leiden. Wer aber etwas von dem lebendigen Gott erfahren hat, für den wird die Nichtigkeit des Menschenlebens zur schweren Anfechtung. Wie passt es zusammen damit, dass Gott die Quelle des Lebens ist? Gibt es wirklich nichts Bedeutsames im Leben des Menschen, der von Gott geschaffen wurde? Nun, wir werden diesem Gedanken gleich weiter folgen.

2. Der eigentliche Schaden.

Der Psalmist betet weiter: „Errette mich aus aller meiner Sünde!“ Wieso ist in diesem Zusammenhang von Sünde die Rede? Hier geht es doch um Sinnlosigkeit. Überhaupt müssen wir hier die wichtige Frage wieder stellen: „Was hat Gott mit der Frage nach dem Sinn unseres Lebens überhaupt zu tun?“

Manche stellen sich das folgendermaßen vor: In der Straßenbahn gibt es Haltevorrichtungen für solche, die nur Stehplätze bekommen haben und beim Anfahren und Bremsen sonst stürzen würden. Natürlich gibt es auch durchtrainierte und starke Leute, die das Wackeln und Rucken aus eigener Kraft ausgleichen können. So erscheint vielen Leuten die Sache mit Gott. Die Starken stehen auf eigenen Beinen. Sie versuchen mit Kraft und Elastizität die Schwankungen des Lebens auszugleichen. Aber es gibt natürlich auch schwache Gemüter. Und für die ist Gott der Haltegriff, damit sie nicht ganz umfallen. Wenn es ihnen eine Hilfe ist, warum sollen sie dann nicht an Gott glauben? Wer so untüchtig ist, dass er seinem eigenen Leben keinen Sinn geben kann, der möge sich den Sinn eben über Gott besorgen.

Aber dies Bild ist vollkommen schief. Wenn wir schon bildlich reden, dann muss hier ein anderes Bild her. Wenn einer vom siebten Stockwerk aus in die Tiefe springt, dann hat er kaum die Möglichkeit, nach dem Absprung seinen Sturz zu bremsen.

Die Bibel sagt uns, dass die Sünde so etwas ist wie der Sprung aus dem Fenster in die Tiefe. Sünde heißt: Wir haben uns von Gott losgerissen in der Meinung, wir könnten auf eigenen Beinen stehen. Der Psalmist sieht mit den von Gott geöffneten Augen plötzlich

das Leben derer, „die doch so sicher wohnen.“ Sie meinen, es wäre stabil. Aber es ist wie ein Schatten, der vergeht.

„Das macht dein Zorn, dass wir so vergehen. Denn unsere Missetaten stellst du vor dich, unsere unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht. Darum fahren all unsere Tage dahin durch deinen Zorn, wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz“ (Psalm 90,7 – 9). Das ist das eigentliche Problem der Sinnlosigkeit unseres Lebens.

Aber Gott ist schließlich kein Fensterbrett im siebten Stock. Und deshalb wagt der Beter unseres Psalms den Schrei: „Errette mich aus aller meiner Sünde!“ Wenn einer den Sturz der Gottlosigkeit aufhalten kann, dann der lebendige Gott. Wenn einer die Kluft der Schuld überbrücken kann, dann Gott, vor dem wir schuldig und verloren sind.

Müssen wir wirklich darüber diskutieren, ob diese Auflehnung gegen Gott, die Sünde, der eigentliche Grund der Sinnlosigkeit unseres Lebens ist? Kann uns wirklich nur so geholfen werden, indem Gott uns wieder an die Hand nimmt? Viele verweigern sich dieser Erkenntnis. Sie versuchen, sich an den im Sturz vorbeisauenden Fenstersimsen festzuhalten. Aber nur dieser Schrei hat Aussicht, das Probleme wirksam zu lösen: „Herr, rette mich aus aller meiner Sünde!“

3. Die Flucht nach vorn.

„Nun, Herr, wessen soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich.“ Der Psalmist sieht die Nichtigkeit des Lebens erschreckend nüchtern. Was ist bei ihm die Folge? Verzweiflung? Oder abgeklärtes Durchschauen? Welche Einsichten trösten ihn? Welche Lehre, welche Weltanschauung passt auf seine Probleme als Antwort? Über welchem -ismus denkt er jetzt nach?

Nichts von alledem. Er schreit nach Gott selber; nach dem Einzigen, der ein abstürzendes Leben halten kann.

Ja, wenn das Losgerissensein von Gott die Ursache aller unserer wesentlichen Probleme ist, dann ist es natürlich wichtig, dass Gott selbst zu uns kommt. Immer wieder finden es Leute unverständlich, dass Gott selber Mensch werden musste, um uns zu helfen. Aber es ist uns nicht gedient mit einer Lehre über ihn. Dem Stürzenden hilft keine Moral. Zu tiefsinnigen Gedanken hat er keine Zeit mehr. Er braucht die Hand Gottes, die nach seinem Leben greift.

Der bedeutende indische Christ Sadhu Sundar Singh hat einmal folgende Geschichte erzählt: In Indien wurde an einem Königshof ein Minister Christ. Der König wollte ihn deswegen entlassen. Er fragte ihn zuvor, warum er Christ geworden sei. Singh antwortet: „Weil in Jesus Christus Gott zu uns Menschen gekommen ist, um uns zu erlösen.“ Der König wendet ein: „Ich brauche nur Befehle an meine Diener zu geben, dann werden sie ausgeführt. Warum sollte der König aller Könige sich selbst darum kümmern müssen, dass sein Wille getan wird? Hat er nicht die Gewalt, durch andere seinen Willen verwirklichen zu lassen?“ Der Minister erbat sich 24 Stunden Bedenkzeit und beauftragte einen Schnitzkünstler, eine Puppe herzustellen, die genau wie eines der Kinder des Königs aussah und sie auch so anzukleiden. Als am nächsten Tag der König mit seinem Gefolge eine Bootsfahrt unternahm, warf jemand die Puppe ins Wasser. Der König springt ins Wasser, um sein Kind zu retten. Da fragt ihn sein Minister: „Majestät, warum haben Sie nicht einem Diener befohlen, ins Wasser zu springen?“ „Es ist das Herz des Vaters, das so

handeln musste!“, antwortete der König. Der Minister: „Sollte Gott zu seinen Kindern weniger Liebe haben, als ein menschlicher Vater?“

So wichtig sind wir Gott, dass er sich selbst in die Welt stürzt, um uns zu retten. Deshalb ist es sinnvoll, dass wir in den Zweifeln um die Sinnlosigkeit unseres Lebens die Flucht nach vorne antreten. Wir dürfen unsere Hände nach Gott ausstrecken, weil er längst seine Hand nach uns ausgestreckt hat. Gott hat es uns leicht gemacht zu schreien: Herr, errette mich aus aller meiner Sünde!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIX.

Vom Sinn des Lebens. (5)

Ein beispielhaftes Schicksal.

Psalm 30,3.4

Er zog mich aus der grausigen Grube, aus lauter Schmutz und Schlamm, und stellte meine Füße auf einen Fels, dass ich sicher treten kann; er hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unsern Gott. Das werden viele sehen und sich fürchten und auf den Herrn hoffen.

Das Leben besteht bekanntlich nicht aus Gedanken, sondern aus Geschichten, aus Schmerzen, aus Lachen, aus Stumpfsinn, aus Schreien, aus Gewalt, aus Liebe, aus Tränen.

Auch die Frage nach dem Sinn unseres Lebens ist kein gedankliches Problem, sondern ein praktisches. Deshalb kann man sie am besten an Beispielen erörtern.

Ein großer Teil der Bibel besteht doch aus Erlebnissen, die uns zeigen, wie Menschen mit Gott leben. Wir sehen ihre Not, ihr Versagen, ihren Kampf um Gehorsam, ihre Freude, die Hilfe Gottes.

Ein beispielhaftes Schicksal

1. Der aussichtslose Kampf.

Der Herr „zog mich aus der grausigen Grube, aus lauter Schmutz und Schlamm,“ heißt es in unserm Text.

Der Prophet Jeremia geriet eines Tages in die Hände seiner Gegner. Sie wollten ihn töten, ohne sich so ganz offensichtlich die Finger dreckig zu machen. Deshalb warfen sie ihn in eine Zisterne. Hier wurde das Regenwasser gesammelt. Am Ende der Trockenheit war die Zisterne ganz leer. Nur auf dem Grund lag der abgelagerte Schlamm, in dem Jeremia langsam versinken musste. Es war wirklich eine „grausige Grube.“

Unter diesem Bild redet die Bibel immer von der Welt des Todes, der unser Leben aufsaugt. Wenn wir „Schmutz und Schlamm“ hören, denken wir immer an moralischen Dreck. Das ist hier zunächst gar nicht gemeint. Was will das Bild vom Schlamm sagen?

Das Versinken im Schlamm ist weit schlimmer als das Versinken im Wasser. Im Wasser kann man sich durch eigenes Bemühen an der Oberfläche halten. Das Versinken im Schlamm geht sehr langsam, dafür aber todsicher vor sich. Das Entsetzliche: Durch

eigenes Bemühen wird die Lage nur verschlimmert. Wer mit Beinen und Armen strampelt, gerät nur tiefer hinein. Kraft wird vertan, Zeit geht verloren. Die Lage ist aussichtslos.

Das Problem, welchen Sinn unser Leben hat, ist diesem Versinken im Schlamm zu vergleichen. Die meisten versuchen ihrem Leben dadurch einen Sinn zu geben, dass sie sich abrackern. Gier nach Anerkennung und Leistungsjagd sind die Hauptmittel zur Selbstbeschaffung des Sinnes für unser Leben. Zunächst hat nicht jeder dabei den Eindruck, dass er hoffnungslos im Schlamm versinkt trotz aller eigenen Bemühungen.

Viele Leute gebrauchen ihre berufliche Tätigkeit als Rauschmittel. Sie arbeiten sich müde und versuchen sich dadurch das Gefühl zu geben, ihr Leben sei sinnvoll. Wer nicht die Möglichkeit hat, die Arbeit als Rauschmittel zu gebrauchen, der findet über lang oder kurz eben andere Mittel: Alkohol, Drogen, Schlafmittel.

Aber irgendwann entdecken wir alle, dass der verzweifelte Kampf um die Sinngebung für unser Leben wie das Versinken im Schlamm ist. Tragisch daran: Durch eigene Bemühungen geraten wir nur tiefer hinein.

Und schmutzig wird man nebenbei auch noch. Wir verstricken uns in Schuld. Wir stoßen mit den Ellenbogen. Unser Leben ist gekennzeichnet von Gier und Neid, von Lieblosigkeit und Kälte.

Der Kampf ist aussichtslos. Matthias Claudius sagte das so: „Wir spinnen Luftgespinste und suchen viele Künste und kommen weiter von dem Ziel.“ Das sollten wir doch sehen!

2. Gott greift zu!

„Er zog mich aus der grausigen Grube . . . und stellte meine Füße auf einen Fels, dass ich sicher treten kann; er hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unsern Gott.“

Der Beter erfährt, dass Gott allein alles an seinem Leben tut. Das ist ein dreifacher Zugriff Gottes, der das Leben dieses Mannes wieder in Ordnung bringt.

❶ Erstens: Gott zog mich heraus!

Die Hilfe muss von außen kommen. Nur wer auf festem Fundament steht, kann den Versinkenden herausholen. Die Hilfe muss aus der Ewigkeit kommen, von Gott her. Nur er kann uns festen Halt geben, die wir versinken im Strom der Vergänglichkeit. Was heißt das jetzt ohne Bild? Gott schenkt uns in Christus die Vergebung der Sünden. Das allein stellt unser Leben auf festen Grund. Sünden vergeben kann übrigens ganz allein Jesus. Mit dieser Vergebung schneidet er zugleich auch die Fesseln durch, die uns an unsere Sünden binden. Er befreit uns von Mächten, die uns terrorisieren. So greift Gott zu.

❷ Zweitens: Er stellt meine Füße auf einen Felsen, dass ich sicher treten kann.

Wenn uns irgend etwas unwandelbar und fest vorkommt, dann ist es doch das Universum. Aber Jesus sagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ So setzt er unsere Füße auf einen festen Felsen. So gibt er unserem Leben Sinn. Wir bekommen eine klare Ausrichtung. Seine Worte sind unzerstörbar, unveränderbar. Denn Gott sagt nicht: Was geht mich mein Geschwätz von gestern an.

Manchmal höre ich die Leute sagen: Die Bibel ist doch kein Kochbuch! Sie gibt doch keine Rezepte für unsern Alltag! Wenn Sie so wollen, ist die Bibel natürlich ein Kochbuch. Der lebendige Gott gibt uns die Anweisungen zum Leben. Das ist das Geheimnis der Bibel. Der auferstandene Herr gebraucht dieses Wort, um heute konkret in unsern Alltag hinein zu reden.

③ Drittens: Er hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unsern Gott.

Das ist zum Verwundern: Noch nicht einmal der Dank ist die selbständige Tat des Menschen. So vollständig muss Gott in unser Leben eingreifen, dass er uns auch noch die Danklieder in den Mund legt. Auch sie sind ein Geschenk Gottes.

Sinnvolles Leben ist mehr als tote Zweckmäßigkeit. Auch eine Maschine kann ihren Sinn und Zweck haben. Christus schenkt nicht nur tote Zweckmäßigkeit. Das ist den Moralisten und Philosophen vorbehalten. Christus schenkt ein Leben voller Freude, wenn er uns herauszieht aus Sünde und Tod, wenn er unsere Füße auf den Felsen seines Wortes stellt, damit wir sicher gehen können. Das größte am Christsein ist die überschwängliche Freude an Jesus.

Der Beter unseres Psalmes hat erlebt, wie er in der Krise, seines Lebens durch den dreifachen Zugriff Gottes gerettet wurde.

3. Die Jesus-Revolution.

„Das werden viele sehen und sich fürchten und auf den Herrn hoffen.“

Was werden sie sehen? Sie werden den dreifachen Zugriff Gottes im Leben von Menschen sehen. Und dadurch werden sie zu zweierlei geführt:

① Erstens: Sie werden sich fürchten. D. h. sie werden dadurch eine Gewissheit über die lebendige Wirklichkeit Gottes bekommen. Sie werden von nichts so stark beeindruckt sein wie von der Tatsache, dass Gott lebt. Sie werden nicht durch Argumente und komplizierte Gedanken davon überzeugt werden, sondern einfach dadurch, dass sie sehen, wie Gott im Leben anderer eingegriffen und Befreiung geschaffen hat.

② Zweitens: Sie werden ermutigt werden, ihr Leben ganz auf Gott zu setzen. Das meint die Wendung „auf den Herrn hoffen.“ Ist hier in unserm Text der Mund nicht zu voll genommen, wenn der Beter sagt: „Das werden viele sehen!“ Sehen es wirklich viele? Wieso eigentlich in unserer Umgebung nur so wenige? Wahrscheinlich haben wir unser Leben nicht wirklich von Gott ergreifen lassen. Erst wenn wir unser Leben ganz von Gott packen lassen, werden die anderen an uns auch etwas zu sehen bekommen, was ihnen hilft. In die gleiche Richtung geht doch der Satz Jesu in der Bergpredigt: „. . . dass sie eure guten Werke sehen, und euren Vater im Himmel preisen.“

Wenn Jesus-Revolution mehr als ein bald abgegriffenes Schlagwort ist, dann besteht sie darin: „Das werden viele sehen und sich fürchten und auf den Herrn hoffen.“ Diese Revolution vorwärts zu tragen, ist sicherlich kein Vorrecht der jungen Generation. Jeder, der sich von Christus ergreifen lässt, wird die Bewegung weitertragen.

Wir sahen ein beispielhaftes Schicksal. Gelebte Beispiele sind nicht nur zum Nachdenken, sondern zum Nacherleben! Gott will auch in unserm Leben zugreifen. Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XL.

Non – Stop – Danken.

(Zum Erntedankfest)

Epheser 5,19b.20

Singet und spielt dem Herrn in euren Herzen, und saget Dank allezeit für alles Gott, dem Vater, in dem Namen unseres Herrn Jesus Christus.

I 946 wurde in den Städten Deutschlands gehungert. Berlin war besonders hart betroffen. In diesem Jahr, als die Tische oft ungedeckt blieben, sagte ein Theologieprofessor in einem Vortrag: „Früher sagte man beim Essen: ‚Gott segne dir diese Mahlzeit!‘ – Dann sagte man nur noch: ‚Gesegnete Mahlzeit!‘ – Dann nur noch: ‚Mahlzeit!‘ – Und jetzt ist die Mahlzeit auch weggefallen.“

Wer nicht dankt, hat eines Tages nichts mehr, wofür er danken kann. Wer den Geber missachtet, muss sich nicht wundern, wenn ihm plötzlich auch die Gaben fehlen.

Andererseits empfinden viele nachdenkliche Zeitgenossen das Danken als Zumutung. Kann man denn wirklich danken?

Bei uns spricht vieles dagegen. Deshalb haben wir es auch weitgehend eingestellt. Ganz anders in unserm biblischen Text. Dankt allezeit für alles . . .! Hier ist vom Non-stop-Danken die Rede.

Non-stop-Danken

1. *Durch Jesus.*

„Sagt Dank allezeit für alles Gott, dem Vater, in dem Namen unseres Herrn Jesus Christus.“ Ich meine, dass die Wendung „Im Namen Jesu danken“ der springende Punkt unseres Textes ist.

Was aber heißt das?

Das Neue Testament redet mehrmals davon, dass wir im Namen Jesu Gott bitten sollen. Das ist klarer. Wir sollen um die Erkenntnis des Willens Jesu ringen. Dann können wir unter Berufung auf ihn, berechtigt durch Jesus, mit diesem Anliegen vor Gott hintreten. Er hat die Erhörung solcher Gebete versprochen.

Grundsätzlich steht es gleich mit dem Danken durch Jesus. Wir wollen uns das an Beispielen verdeutlichen.

Jesus erzählt im Neuen Testament die Geschichte eines Mannes, der verkehrt dankt. „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie andere Leute . . .“ (Luk. 18,11) Selbstgerechtigkeit und Hochmut kann man nicht unter Berufung auf Jesus in Dankgebete umsetzen. Höchstens in Sündenbekenntnisse. Das gleiche gilt für Schadenfreude.

Im Namen Jesu Gott zu danken, heißt also: Wofür kann ich nach dem Willen Jesu und unter Berufung auf ihn Gott danken?

Aber da ist noch eine andere Bedeutung. Man kann doch nicht für alles danken, sondern nur für das Erfreuliche. Paulus aber sagt: „Sagt Dank allezeit für alles . . .“ Das kann man doch nur, wenn man die Wirklichkeit durch eine rosa-rote Brille sieht. Will die Bibel uns dazu auffordern?

Nein, nicht durch eine rosarote Brille, sondern durch eine blutrote Brille sollen wir die Wirklichkeit sehen. Gott liebt uns unwiderruflich und so sehr, dass er seinen einzigen Sohn für uns hingegeben hat. Das steht fest, seitdem Jesus für uns am Kreuz gestorben ist. Viele Dinge sind nicht erfreulich, sie sind nicht leicht zu nehmen. Aber wenn wir sie durch die blutrote Brille sehen, wenn wir sie durch den Brennpunkt Jesus betrachten, sehen wir, dass uns alles näher zu Jesus bringen muss, um die Gemeinschaft mit ihm enger zu gestalten. So dürfen wir lernen, durch Jesus für alles zu danken.

Wer Christus, den Gekreuzigten, nicht kennt und seine Liebe im eigenen Leben erfahren hat, wird auch immer Schwierigkeiten mit dem Erntedankfest haben. Ihm fehlt der Brennpunkt, durch den er die ganze Wirklichkeit richtig erfassen kann. Leben heißt, danken können durch Jesus!

2. In euren Herzen.

„Singet und spielet dem Herrn in euren Herzen,“ heißt es in unserm Text.

Dieser Satz ist oft als barmherzige Aussage für Unmusikalische aufgefasst worden. Aber sicher ist hier mehr gemeint.

Zunächst müssen wir ein ganz gefährliches Missverständnis abwehren: Im Herzen singen und spielen, heißt das: Nur innerlich, nicht für die anderen hörbar? Nein, und noch einmal nein! Denn in der Bibel bedeutet der Ausdruck „Herz“ etwas völlig anderes als in unserem Sprachgebrauch.

Das Herz ist das Zentrum unseres Wollens und alles Tuns. Was im Herzen geschieht, das umfasst das ganze Leben mit Denken, Fühlen, Wollen und Tun.

Jetzt ist hier von singen und spielen die Rede. Unser Leben soll also eine große Dankesmusik für Gott sein. Zunächst einmal gehört dazu das Lob mit unserm Munde. Vergebung der Sünden muss man mit dem Munde bezeugen. Gefährlich wird es, wenn das Lob mit unserm Mund nicht die Orchesterbegleitung unseres Lebens hat. Dann kommt es nicht aus unserm Personenzentrum, aus unserm Herzen. Zu dem Orchester, das die Dankesmusik für Gott spielt, gehören die ersten Geigen. Die erste Geige in einem Leben des Dankes spielt der Einsatz und das Opfer an Zeit: für andere, zum Gespräch, zur Hilfsaktion. Dann spielen in dem Orchester noch die Trompeten. Das sind die Ideen für Gott. Wir sollten darüber nachdenken, wo die Ursachen für die Not sind und wie man helfen könnte. Das Schlagzeug ist sehr wichtig für die Festlegung des Rhythmus. Es kann dafür sorgen, dass die ganze Orchestermusik ein unerhörtes Temperament bekommt. Die Rolle des Schlagzeugs in der Dankesmusik spielt unser Geld. Sie können Ihre Fantasie ja

schweifen lassen und die weiteren Instrumente des Orchesters der Dankesmusik unseres Lebens durchdenken.

Aber damit steht das eigentliche Problem erst vor uns. Wir stimmen ja darin überein, dass unser ganzes Leben von dem Dank gegen Gott geprägt sein muss, wenn wir überhaupt ernsthaft danken. Aber warum ist das nicht so?

Stecken wir nicht auch immer noch in der Gespaltenheit, dass wir uns selber für den Erfolg. Gott aber für den Misserfolg verantwortlich machen?

Wie kann es anders werden? Paulus hat in Epheser 5 selbst die Antwort gegeben: „Werdet voll Geistes!“ Keine moralische Aufforderung kann uns helfen. Nur, wenn Jesus mit seinem Heiligen Geist ganz und gar unser Herz erfüllt, wird von da aus die Dankesmusik unser ganzes Leben umfassen. Wollen wir Jesus die Möglichkeit geben, uns so ganz auszufüllen?

3. *Non-stop-Dank, wie soll das praktisch gehen?*

Wir haben schon über die praktische Seite unseres Dankes im Vollzug unseres Lebens gesprochen. Paulus meint aber, dass sich der Dank auch in unserem Dankgebet als Non-stop-Dank auswirken soll: Für alles allezeit danken!

Dank muss auch wirklich ausgesprochen werden. Es reicht nicht, dass wir im Inneren eine Haltung des Dankes haben. Die Haltung der Dankbarkeit stirbt ab, wenn sie sich nicht äußern kann.

Wie aber wollen wir das praktisch machen – danken für alles allezeit! Allezeit heißt zunächst regelmäßig, nicht nur zufällig dann und wann. Haben wir täglich die stille Zeit zum Gespräch mit Gott? Wer die Bibel liest und Gott nach seinem Willen für den Tag fragt, wird viele Anregungen zum Danken bekommen. Je mehr wir mit Jesus sprechen, um so mehr können wir die Dinge unseres Lebens durch Jesus hindurch sehen. Das aber heißt auch, dass wir durch Jesus danken können. Wir sollten uns wirklich darum bemühen, täglich 15, 20 oder 30 Minuten Zeit zu haben, um mit Christus zu reden und die Bibel zu lesen.

Paulus macht den Ephesern in 19a noch einen anderen Vorschlag: „Redet miteinander in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern.“ Das hört sich sicher zunächst ein bisschen merkwürdig an. Man kann sich doch nicht gegenseitig ansingen. In der Herrnhuter Brüdergemeinde des Grafen Zinzendorf gab es gelegentlich solche Singpredigten. Da wurde aus den verschiedensten Liedern eine Strophe an die andere gereiht. Dadurch ergab sich eine Aussagenkette. Alles, was man über Jesus dachte und mit ihm erfahren hatte, wurde so in einen gemeinsamen Lobgesang hineingenommen.

Wo wirklich lebendige Christen gemeinsam leben, wird auch die Gelegenheit zu solch einem denkenden Singen da sein. Der Dank muss sich auf viele Weise äußern können. damit er wirklich unser Leben erfüllt.

Aber machen wir uns zum Schluss noch einmal klar: Nicht durch moralische Hinweise lernen wir das Danken. Jesus muss unser Leben ausfüllen. Deshalb ist das Geheimnis des Non-stop-Dankes die Auslieferung unseres ganzen Lebens an den gekreuzigten und auferstandenen Herrn.

Leben heißt, danken können durch Jesus!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLI.

Vom Sinn des Lebens. (6)

Der Schrei nach dem Leben.

Psalm 42,2.3

Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue?

Fin Inder erzählte mir neulich von seinen ersten Gedanken, die er in Deutschland gehabt hat. Er hatte den Eindruck: „Das muss der Himmel sein. Überall kann man etwas zu essen bekommen. Das ist ganz anders als bei uns zu Hause.“

Man ist richtig erschrocken, wenn man so etwas hört. Ja, wir haben hier ein volles Leben; ist das auch schon dasselbe wie ein erfülltes Leben? Ist es gefüllt wie eine Mülltonne, ein Wassereimer oder der Magen am zweiten Weihnachtstag? Es gibt so entsetzlich viel leeres Leben mit vollem Bauch. Man hat eine Familie und einen Farbfernseher, Sex, Drogen, Beruf und Geld – alles ist da. Was fehlt uns eigentlich? Der Schrei nach Leben ist doch bei uns, die wir alles haben, lauter, als er je zuvor war.

Friedrich Nietzsche hat diese Sehnsucht nach Leben in einem großen Gedicht etwas beleuchtet:

„Die Welt ein Tor / zu tausend Wüsten stumm und kalt. / Wer das verlor, / was du verlorst, macht nirgends halt. . . . / Die Krähen schrein / und ziehen schwirren Flugs zur Stadt; / bald wird es schnei'n – / weh dem, der keine Heimat hat!“

Der Schrei nach dem Leben

1. Zweierlei Sehnsucht.

„Wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, so schreit meine Seele zu dir.“

Der Hirsch, der am ausgetrockneten Flussbett nach Wasser schreit, wird dem Psalmist zum Bilde der Sehnsucht.

Wir wollen über diese Sehnsucht etwas nachdenken. Ist die Sehnsucht nach Gott eigentlich ein Beweis dafür, dass Gott lebt? Manchmal wird so argumentiert: Wie der Durst die Existenz von Wasser voraussetzt, so die Sehnsucht nach Gott die Existenz Gottes.

Professor Gollwitzer hat dafür einmal ein treffendes Bild gebraucht. Die Sehnsucht ist wie Radar-Strahlen. Diese Radar-Strahlen helfen, einen Gegenstand – etwa ein Flugzeug

am Himmel – zu orten. Aber die Radar-Strahlen schaffen den Gegenstand nicht. Das Flugzeug muss nicht da sein, weil die Radar-Strahlen da sind.

Die Sehnsucht nach Gott, die Sehnsucht nach dem ganz Anderen kommt aus der Unzufriedenheit. Wir sind nicht zufrieden mit unserem Leben, wie es ist. Wir finden keine Antwort. Die bestehenden Verhältnisse sind so unvollkommen, dass wir uns nach besseren Verhältnissen, nach Glück, nach Leben, nach Antwort sehnen. So ist es schließlich gekommen, dass aus der Sehnsucht nach Leben und nach Sinn und nach Gott jeder sich seine eingebildeten Antworten vormacht.

In unserem Bibeltext ist von einer anderen Sorte Sehnsucht die Rede: „. . . so schreit meine Seele, Gott, zu dir.“ Das ist die Sehnsucht nach einer Person, die ich kenne und liebe. Oder es ist die Sehnsucht nach der Heimat, weil ich an ihr hänge. Jedenfalls ist die Sehnsucht dadurch gekennzeichnet, dass ich das Ersehnte schon einmal kennen gelernt habe und so auf den Geschmack gekommen bin.

Wörtlich heißt es in unserem Text: „Über Wasserbächen schreit der Hirsch.“ Der Hirsch kommt an das Flussbett, weil er hier schon einmal Wasser getrunken hat. Aber jetzt ist kein's da. Das Flussbett liegt von der Sommerglut ausgetrocknet da.

Der Beter unseres Psalms sucht den bekannten Gott, der sich dem Volke Israel offenbart hat. „Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue?“, bedeutet in Israel soviel wie: In den Tempel gehen, wo Gott seine Gegenwart versprochen hat, und dort vor Gottes Angesicht mit Gott reden. Ja, der Tempel in Jerusalem war die Stelle für das Volk Israel, an dem die Gegenwart Gottes, die Vergebung der Sünden ganz gewiss versprochen war. Wir haben es hier also nicht mit einer allgemeinen ziellosen Sehnsucht, die aus einer Mangel Erfahrung heraus nur geboren ist, zu tun. Der Beter weiß, auf wen sich seine Sehnsucht richtet.

Das ist nun sehr verheißungsvoll für uns. Unsere unklare, unerfüllte Sehnsucht nach Leben kann zu einer zielgerichteten Sehnsucht werden, weil der lebendige Gott in Jesus in unsere Welt gekommen ist. Jetzt muss man nicht mehr ins Unbekannte hinein seine Sehnsucht schreien. Jetzt dürfen wir den lebendigen Gott sogar anreden, wie der Psalmist es tut: „. . . Gott, nach dir!“

Nein, nicht unsere Sehnsucht beweist die Existenz Gottes, aber weil Gott sich in Jesus bewiesen hat, kann unsere Sehnsucht jetzt Erfüllung finden. Die Menschen, die von Herzen suchen, haben in der Bibel eine besondere Verheißung für sich.

2. *Rechtfertigung unseres Lebens.*

In den Jahren 1933-1945 saßen in der Todeszelle des Zuchthauses Brandenburg manche Todeskandidaten. In dieser schrecklichen Zeit hat einer dieser unglücklichen Männer seine letzte Verzweiflung in die Wand geritzt: „Das kann nicht der Sinn meines Lebens gewesen sein.“

Wissen wir denn, wann und ob das der Sinn unseres Lebens gewesen ist? Wird uns das irgendwann bestätigt? Von wem? Muss man bis zum Ende warten? Todesanzeigen sind eigentlich Rechtfertigungsanzeigen. Da soll dann in der Regel bestätigt werden, dass dieses Leben sinnvoll und bedeutend war. Aber erstens muss man bezweifeln, ob die Verfasser solcher Todesanzeigen die Wahrheit sagen, und zweitens ist die Rechtfertigung

des Lebens zu diesem Zeitpunkt doch zu spät. Muss man nicht schon vorher wissen, ob man auch richtig im Kurs ist?

Die gleiche Frage steckt in der Sehnsucht unseres Psalm-Beters: „Wann werde ich dahin kommen, dass ich Gottes Angesicht schaue?“ Dieser Mann hat begriffen, dass es nur eine einzige totale Rechtfertigung unseres Lebens gibt: Nämlich, wenn der lebendige Gott uns gnädig ansieht. Das bedeutet: Gott sagt ja zu meinem Leben, er nimmt mich an, er erklärt es als gültig. Deshalb hat der Beter Sehnsucht nach der Gegenwart Gottes im Tempel und nach der Erfahrung der Vergebung der Sünden und der Gemeinschaft mit Gott. Was er damals Tempel fand, bietet uns Gott heute im gekreuzigten und auferstandenen Jesus.

Professor Gollwitzer schreibt: „Es ist darum sehr abwegig, zu meinen, unsere Zeit unterscheide sich von der des 16. Jahrhunderts dadurch, dass damals die Menschen von der Frage nach der Rechtfertigung („Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“) umgetrieben gewesen seien, heute aber von der Sinnfrage. Beide Fragen sind vielmehr die gleichen. Und ihre Terminologie (Begriffe, Worte) ist austauschbar.“ Das ist das Wunder der Vergebung der Sünden, die wir durch Jesus geschenkt bekommen können: Gott sagt ja zu meinem Leben, und dadurch allein wird es absolut sinnvoll.

3. Nur fromme Bedürfnisbefriedigung?

„Befriedigung“ ist heute ein ganz akutes Wort. Die verschiedenen Organe des Menschen brauchen Betätigung. Die Beine und die Nase, das Gehirn und natürlich auch das Gemüt. Und viele Menschen sind der Ansicht, dass das Gemüt sich am besten dadurch betätigt, dass es religiösen Gedanken und Gefühlen nachhängt. Also: Lasst es spinnen! Dies ist für viele die letzte Begründung für die Existenz und Notwendigkeit von Religiosität.

Drückt sich in unserm Psalmgebet und der Sehnsucht des Beters nicht auch diese Notwendigkeit der Bedürfnisbefriedigung aus? Der Beter hat Sehnsucht „nach Gott, nach dem lebendigen Gott.“ Was bedeutet diese Beschreibung „lebendiger Gott?“ Das ist der Gott, der Leben ist und Leben schafft. Ob uns das passt oder nicht: Gott hat das Monopol für Leben. Auf dem schwarzen Markt dieser Welt gibt es zu Wucherpreisen zwar Bruch, Schrott und Schund. Wir werden aber dort immer zum Narren gehalten.

Und wenn wir keinerlei Bedürfnis nach Gott in uns spüren, – es stimmt doch: Wir werden Leben aus seiner Hand empfangen, oder wir werden kein Leben haben.

Vielleicht sind Sie in ganz andere Angebote des Lebens vernarrt. Die Kirche hat es nicht immer verstanden, ein der Wahrheit Gottes entsprechendes Angebot zu machen. Viele haben geklagt über die mangelnde Glaubwürdigkeit der Christen. Oft haben Gemeinden ihren traditionellen Lebensstil verwechselt mit dem Leben, das Jesus schenkt.

Wir haben inzwischen gelernt, dass Bedürfnisse sehr leicht zu beeinflussen sind. Richtige Bedürfnisse müssen geweckt werden. Sie können nämlich von vordergründigen und gefährlichen Bedürfnissen überlagert sein. Bedürfnisse müssen korrigiert werden. Jesus will sowohl das richtige Bedürfnis in uns wecken, als auch unseren Hunger nach Leben stillen, wenn er ruft: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“ (Joh. 7,37.38) Der Schrei nach dem Leben findet bei Jesus seine Antwort.

Amen

XLII.

Vom Sinn des Lebens. (7)

Unerhörte Finderfreude.

Epheser 1,4 – 6

Denn in Jesus hat Gott uns erwählt, ehe der Welt Grund gelegt war, . . . in seiner Liebe hat er uns dazu verordnet, dass wir seine Kinder seien durch Jesus Christus nach dem Wohlgefallen seines Willens, zum Lob seiner herrlichen Gnade.

Wozu lebst du? Diese Frage kann lebensgefährlich sein. Wenn man den Schutzanzug eines Astronauten an irgend einer Stelle einritzen würde, dann wäre das für den Mann auf dem Mond tödlich. Die Frage „Wozu lebst du?“ ist oft so, als würde unser Schutzanzug durchbohrt. Uns bleibt die Luft weg, wir werden erdrückt.

Die Frage ruft Unsicherheit hervor. Deshalb wird sie dauernd von uns verdrängt. Viele ehrliche und konsequente Menschen versuchen sich heute einzurichten, ohne eine Antwort zu erwarten. Die Frage kann uns die Freude am Leben innerlich aufsaugen. Ja, wahrscheinlich liegt hier der Grund für die tiefe Freudlosigkeit, die über vieler Menschen Leben liegt und die sie sich selber gar nicht richtig erklären können.

Welch ein Gegensatz dazu ist doch die Botschaft von Jesus! Welche Freude ergreift einen Menschen, der Jesus kennen lernt! Professor Gollwitzer schreibt den Satz: „Evangelium ist die Aushändigung der Eintrittskarte für ein rauschendes Fest.“

Von dieser Freude spüren wir etwas im ersten Kapitel des Epheserbriefes. Die gleiche Freude spiegelt sich in dem Gleichnis von der gefundenen Münze und vom wiedergefundenen Schaf, das Jesus erzählt (Luk. 15). Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Antwort auf die Sinnfrage und der großen Freude. Mir scheint, dass sie eine ausgesprochene Finderfreude ist. Paulus freut sich ja darüber, dass er durch Jesus seine ewige Erwählung gefunden hat. Wir wollen das unter die Lupe nehmen.

Unerhörte Finderfreude

1. Ganz fest.

Paulus schreibt: „In Jesus hat uns Gott erwählt, bevor das Fundament der Welt gelegt war.“

Das Fundament für ein Haus ist fest, wenn es erstens stark genug in sich selbst ist und wenn zweitens der Untergrund, der es trägt, unnachgiebig ist. Auf Sumpf und

Fließsand reicht ein Betonklotz schließlich auch nicht als Fundament aus. Alle Fundamente müssen sich diese schmerzliche Rückfrage gefallen lassen: Wer trägt sie?

Was hat die Bibel in dieser Hinsicht anzubieten? Hat da jemand eine gute Idee gehabt? Es geht nicht um eine gute religiöse Idee. Nein, die Entscheidung, dass Gott uns haben will, ist vor Grundlegung der Welt gefallen. Gott hat seine Liebe zu uns beschlossen, in einem einsamen Entschluss zwischen dem Vater und dem Sohn vor aller Zeit wird das Fundament gelegt. Und in einer langen Geschichte bereitet Gott dann die Durchführung in Jesus vor.

Nun höre ich im Geist den Protest: „So etwas kann doch unserm Leben im 20. Jahrhundert nicht mehr helfen! Das ist doch nicht aktuell.“

Aber alles, was innerhalb unserer Welt verankert ist, muss mit dem Fragezeichen der Unsicherheit und Vergänglichkeit versehen werden. Deshalb ist es zunächst völlig sekundär, ob eine Antwort uns zeitlich nahe steht oder nicht.

Wir wollen versuchen zu verstehen, worin das große Angebot der Liebe besteht. Ich will ein Bild gebrauchen. Wenn ein Schiff in den Hafen fährt, muss es nicht erst die Kaimauer bauen, bevor es dort anlegt. Diese Mauer mit allen Vorrichtungen ist schon fertig. Sie wartet sozusagen und lädt zum Anlegen, zum Festmachen ein.

Gott hat durch Jesus die Kaimauer der Ewigkeit hinein in die Vergänglichkeit unserer Zeit gebaut. Es ist unbezweifelbar fest: Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1. Tim. 2,4). Das bedeutet „Anlegen an der Kaimauer.“

Darüber freut sich Paulus. Ihm geht es nicht um Spekulationen und um irgendeine persönliche Eingebung. Seitdem Jesus am Kreuz gestorben ist und Gott ihn auferweckt hat von den Toten, gibt es eine Stelle, an der ich unwiderruflich und für ewig festmachen darf. Und das gilt für jeden.

Wie merkwürdig, dass die Christen so ängstlich von der Erwählung reden. Und wenn es dann mal zu diesem Thema kommt, dann spürt man das große Zittern, weil es doch so unsicher sei, ob man erwählt ist oder nicht.

In der Bibel ist das ganz anders. Der Graf Zinzendorf hat das in den Satz gekleidet: „In seiner Wunden Nägelmal erkenn ich meine Gnadenwahl.“ Ob ich erwählt bin, das kann ich am Kreuze Jesu ablesen. Nichts kann an dieser Verankerung rütteln und sie herausreißen, Das ist der Grund der Freude. Hier ist alles ganz fest.

2. Ganz persönlich.

Nun müssen wir das vorhin gebrauchte Bild wieder etwas eingrenzen. Wir sind schließlich keine Bananendampfer, und Gott ist keine Kaimauer. Gott ist aber auch keine Weltraum-Krake, die uns in ihren Fangarmen hat.

In unserem Text heißt es: „In seiner Liebe hat er uns bestimmt, dass wir seine Kinder seien durch Jesus Christus nach dem Wohlgefallen seines Willens.“

Nun ist es normalerweise sehr verdächtig, wenn Menschen mit Gott zu vertraulich tun. Dann hat man immer die Sorge, dass Gott zu sehr ins Menschliche herabgezogen wird. Aber hier ist das ganz anders. Nicht Menschen ziehen Gott herab. Gott ist in seiner Liebe und nach seinem freien Willensentschluss in Jesus ganz tief zu uns herabgekommen.

Nicht wir erklären, dass Gott unser Vater ist. Das wäre Schwärmerei. Gott macht sich uns zum Vater, und er macht uns zu Söhnen, indem Jesus für uns starb. Wir werden Gottes Kinder allein dadurch, dass wir die Vergebung der Sünden durch Jesus empfangen.

Welcher Gegensatz ist das: Gott ist zugleich unfassbare Ewigkeit, die wir nicht begreifen, und er ist uns vertrauensvoll nah. Wer das versucht, logisch in die Faust zu bekommen, der muss scheitern. Aber in dem Augenblick, wo ich bete: „Unser Vater im Himmel“ – da ist schon der Kontakt da.

Das ist wichtig: Wir sollen gar keine Weltanschauung mit unendlich komplizierten Sätzen schlucken, sondern wir dürfen den Kontakt aufnehmen zu dem lebendigen Gott. Und er selbst bietet uns das an. Was liegt näher, als darauf zu antworten und zu beten: „Vater, vergib mir um Jesu willen meine Schuld! Hier bin ich, sende mich! Gib mir deinen Geist!“ – Dann werden wir im Umgang mit Gott ihn kennen lernen. Kein Wunder, dass hier eine große, unerhörte Freude entsteht, wo ich mit dem lebendigen Gott in ein solches Vertrauensverhältnis eintreten darf.

3. Ganz offen.

„Erwählung“ – das klingt so egoistisch. Einer hat das große Los gezogen, die anderen gehen leer aus. Einer wurde gewählt, die anderen haben die Wahl verloren. Ist die Erwählung zum exklusiven Genuss bestimmt? Dann könnte ich ja traurig sein. Auch wenn ich selbst Glück gehabt hätte, müsste ich doch traurig sein über das Schicksal meiner Freunde.

Aber in der Bibel ist das mit der Erwählung ganz anders. Wozu sind wir erwählt? Paulus antwortet: „Zum Lob seiner herrlichen Gnade.“ Also gerade dazu, dass wir die Herrlichkeit seiner Gnade präsentieren, sie anderen im besten Lichte darstellen. Mit dem schlagenden Argument eines durch die Gnade Gottes verwandelten Lebens sollen wir den anderen diese Gnade Gottes schmackhaft machen.

Durch die Erwählung werden also nicht Menschen ausgeschlossen, sondern ihnen wird gerade dadurch, dass Christen ihre Erwählung durch Jesus bezeugen, eine Brücke zur eigenen Erfahrung der Gnade Gottes gemacht.

Ich gestehe, dass mir das die ganz große Freude an der Erwählung ermöglicht. Diese Erwählung ist ganz offen. Wer sie selber erfahren hat und sich darüber freut, kann also nur missionarisch sein. Die höchste Würde, die ein Mensch bekommen kann, ist die: Er ist ein Musterbeispiel der Gnade Gottes. An uns soll deutlich werden, was die Gnade Gottes kann.

Mit dieser Einwendung – „zum Lob seiner herrlichen Gnade“ – ist der Sinn aller Menschenleben beschrieben. Ist das zu allgemein? O nein, das ist ganz praktisch für jeden Alltag. Das will sich in jedem Menschenleben besonders ausdrücken. Auch darin ist die Erwählung offen für jedermann.

Dieselbe Barmherzigkeit, dieselbe Liebe Gottes. dieselbe Vergebung und Rettung durch Jesus soll sich spiegeln in Millionen verschiedener Spiegel. Diese Spiegel sind wir. Und jeder von uns soll das Licht dieser gleichen Lichtquelle in seiner Weise und in seine Verhältnisse hineinspiegeln.

Welche unerhörte Möglichkeit, ein erfülltes und sicher begründetes Leben zu finden! Kein Wunder, dass sich daraus eine unerhörte „Finderfreude“ ergibt.

Wir sollten uns gefallen lassen, dass die Vorbereitungen Gottes von Ewigkeit her in unserm Leben zum Zuge kommen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIII.

Vom Sinn des Lebens. (8)

Leben im Gegensatz.

1. Petrus 2,9

Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, dass ihr verkündigen sollt die Wohltaten des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht.

Es ist töricht, wenn Menschen sich gegen einen D-Zug stemmen wollen. Dagegen ist nicht anzukommen. Ebenso sinnlos erscheint es uns, wenn man sich gegen die Übermacht der Mehrheit stemmen will.

Petrus sagt hier: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht.“ Dieses „aber“ setzt die Christen in Gegensatz zur Mehrheit.

Wenn einer etwas Besonderes sein will, reagieren die anderen sauer. Sie bezichtigen ihn der Anmaßung. Entweder versucht man ihn zu verspotten und wegen seiner Selbstüberschätzung lächerlich zu machen, oder man reagiert mit Hass und Rache. Jedenfalls ist es oft ein geradezu selbstmörderisches Unternehmen. Im Gegensatz zur Mehrheit leben zu wollen.

Petrus schreibt seinen Brief an verhältnismäßig junge Christen, die noch nicht lange in der Nachfolge Jesu stehen. Von denen wird bereits das Ungeheuerere gesagt, dass sie im Gegensatz zur Mehrheit leben. Das hängt aber nicht von der Dauer des Christseins ab, auch nicht von der besonderen Befähigung oder Charakterstärke der Einzelnen. Wer mit Jesus lebt, gerät in Gegensatz zur Mehrheit. Worin der Gegensatz besteht, werden wir zeigen. Aber eins wird deutlich werden: Wer Christ ist, wer Jesus nachfolgt und nicht im Gegensatz zur Umwelt lebt, bei dem stimmt etwas nicht.

Leben im Gegensatz

1. Christen haben etwas erlebt.

Ihr Grunderlebnis heißt: „Der euch berufen hat aus der Finsternis in sein wunderbares Licht.“

Worin bestand die Finsternis? – Sie kannten Jesus nicht, und sie kannten den lebendigen Gott nicht. – Jesus war wie ein Stein, über den man im Dunkeln stolpert. So niedrig, so elend, wie er am Kreuz hing, passte er ihnen nicht.

Sie hatten auch keine klare Erkenntnis über ihre eigene Lage. Sie sahen die Probleme oberflächlich, weil man im Dunkeln nicht weit sehen kann. Sünde war ihnen ein leerer Begriff. Jetzt plötzlich ging ihnen auf, dass ihr ganzes Leben in Sünde verstrickt war.

Finsternis heißt weiter: Sie wussten nicht, wohin ihr Leben gehen sollte. Sie sahen kein Ziel und hatten keinen Sinn. Wir haben den Eindruck, dass in unserer Zeit die Sinnfrage immer dringender wird. Die Decke der zurechtgelegten Phrase zerbröckelt. Darunter wird ein Abgrund der Leere und der Verzweiflung sichtbar. Manchen Leuten geht das an ihrem eigenen Leben auf. Andere begreifen das erst, wenn sie mit einem Verzweifelteren sprechen und ihm selber keine Antwort geben können. Übrigens liegt hier der Grund, warum viele das Gespräch mit gestrandeten Menschen meiden. Sie haben Angst, dass dabei ihre eigene Leere aufgedeckt werden könnte.

Zur Finsternis gehört auch das Misstrauen, in dem Menschen gegeneinander kämpfen. Der Hass wird aus der Angst geboren. Man verteidigt und rechtfertigt sich, wenn man sich nicht bloßstellen will. – Und nun heißt es hier von den Christen, dass sie von Jesus berufen wurden aus der Finsternis in sein wunderbares Licht.

Das Neue Testament erzählt uns, wie Jesus vor der Grabkammer des Lazarus steht. Mit einem Befehlswort „Lazarus, komm heraus!“ ruft er den Toten aus der Macht der Finsternis hinein ins Licht des Lebens. – Es ist letzten Endes diese Erfahrung, die wir mit Jesus machen.

Unser Leben ohne Gott sieht immer in der engen Verwandtschaft zum Tode. Aber seitdem Jesus auferstanden ist und uns ruft, gibt es keinen Grund mehr, vor der Finsternis zu kapitulieren. Oft sind es unverständliche und dunkle Motive, die uns zurückhalten in der Finsternis und uns hindern, unser Leben Jesus auszuliefern. Die Bibel sagt von Menschen: „Sie liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse!“ (Joh. 3,19). Es ist doch unerhört und paradox, dass es so etwas gibt. Aber es ist Wirklichkeit. Wir sind oft in selbstmörderischer Weise in unsere Finsternis verliebt. Das darf ein Ende haben, seitdem Jesus uns ruft. Wir dürfen mit ihm die Befreiung aus der Finsternis erleben.

2. Christen haben etwas anzupreisen.

Es heißt hier: „. . . damit ihr verkündigen sollt die Wohltaten des, der euch berufen hat . . .“

Wir kennen den etwas anrühigen Grundsatz: „Wes Brot ich esse, des Lied ich sing.“ – Nun gut, ich esse das Brot des Lebens, das Jesus gibt. Also singe ich auch sein Lied, und zwar mit Überzeugung. Dazu hat er mich zu seinem Eigentum gemacht. Das ist nun der Sinn meines Lebens. Übrigens ist es der Sinn jedes Christenlebens: Wir haben Jesus zu preisen, und damit preisen wir ihn auch der Welt an!

Wir werden nicht die eigenen Tugenden und Großtaten anpreisen, sondern die großen Taten Gottes. Wir preisen das Reden und Handeln Jesu, wie es uns im Neuen Testament bezeugt wird. Wir preisen seine Kreuzigung, weil er an unserer Stelle in den Fluchtod geht. Wir preisen seine Auferweckung, weil hier die Allmacht des Todes gebrochen wird und Gott die Kreuzigung Jesu in Kraft setzt. Wir preisen die Ausgießung des Heiligen Geistes, weil wir nicht mehr in Einbildung leben müssen, sondern Gott uns Erkenntnis der Wahrheit schenkt. Und dies alles sind nicht Dinge, die Gott vor langen Zeiten getan hat. Wir selber dürfen sie in unserm Leben erfahren.

Neulich brachte eine deutsche Illustrierte die Schlagzeile „Heilte Jesus die Grippe in Essen durch ein Wunder?“ Damit wollten sie Sensation machen. Dabei ist das noch eine ganz geringe Sache. Natürlich kann Jesus Krankheiten heilen. Schon die Schwiegermutter des Petrus hat erfahren, dass Jesus selbst mit ihrer Grippe fertig wurde. Auch in unserer Stadt hat Jesus bedeutendere Wunder getan als dies. Merkwürdig nur, dass manche Christen so schweigsam sind. Sie wissen offenbar selber nicht, ob es sich lohnt, über ihre Erfahrungen mit Jesus zu reden. Christsein bedeutet hier auch Leben im Gegensatz zu den Einschüchterungsversuchen durch die Umwelt. Natürlich gibt es Leute und Mächte, die uns zum Schwelgen bringen wollen. Die erste Gemeinde in Jerusalem betete angesichts dieser Lage: „Und nun, Herr, siehe an ihr Drohen und gib deinen Knechten, mit allem Freimut zu reden dein Wort, und strecke deine Hand aus, dass Heilungen und Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesus“ (Apg. 4,29).

Wer hat denn sonst noch etwas anzubieten in dieser Welt? Es lohnt sich doch wirklich, die Botschaft von Jesus weiterzusagen. Sie braucht sich doch vor keiner Konkurrenz zu verstecken.

3. Mit Christusbewusstsein leben.

Die einen leiden an Minderwertigkeitsgefühlen, Mutlosigkeit und Verzweiflung. Die anderen gehen schier zugrunde an ihrer Überheblichkeit und Selbstherrlichkeit, deren Folge Hass, Mord, Trümmer und Not sind.

Die Christen bekommen hier in unserm Text viel große Ehrennamen zugelegt: Das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums. Aber es gibt hier keine Ehre für den Menschen, abgesehen von Jesus. Alles, was großartig ist an den Christen, ist in Jesus begründet. Alle Ehre kommt ihm zu. Das Selbstbewusstsein der Christen ist Christusbewusstsein. Natürlich sind wir wer, aber nur durch Jesus, nur als seine Werkzeuge. Wir dürfen Priester sein, d. h. Umgang mit Gott haben. Die Würde kommt von Gott. Heiliges Volk heißt: Beschlagnahme für Gott und völlig für ihn zur Verfügung. Eigentumsvolk bedeutet: Gott passt auf uns auf.

Die Menschen, an die Petrus seinen Brief schreibt, sind wahrhaftig nicht vollkommen. Sie werden gewarnt vor massiver Sünde, Betrug, Heuchelei, Neid, böser Nachrede u.s.w. (Kapitel 2,1). Trotzdem bekommen sie diese Ehrentitel zugelegt. Verstehen kann man das nur mit Hilfe des Wortes, das Paulus einmal von sich gesagt hat: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin“ (1. Kor. 15).

Welche Freude, wenn ich Jesus gehören darf und seiner Liebe völlig gewiss bin! Christen leben im Gegensatz, sowohl zu Minderwertigkeitsgefühlen als auch zu stolzer Selbstherrlichkeit. Alle Ehre gehört Jesus. Und Er ist das einzig Große in unserm Leben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIV.

Vom Sinn des Lebens. (9)

Wenn wir am Ende sind.

Klagelieder 2,22.23a

Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu.

Die Engländer nennen optimistisch „News.“ das heißt Neuigkeiten, was wir etwas vorsichtiger „Nachrichten“ nennen. Denn die Neuigkeiten unserer Welt sind oft Nachrichten über das böse Alte, das die Welt zerstört. Unter diesen Neuigkeit fand ich in diesen Tagen in der Zeitung die Sätze: „Sterben werden sie alle daran. Er war nur der Erste hier, die anderen folgen ihm vielleicht schon bald,“ sagte der Junge in dem Jugendlokal, nachdem er vom Tod des 19-jährigen Drogensüchtigen erfahren hatte.“

„Ich bin am Ende,“ schreibt ein Geschäftsmann auf einen Zettel, bevor er sich erhängt. Den gleichen Satz hinterließ eine Frau, die eine Überdosis Schlaftabletten nahm.

Dauernd beobachten wir Menschen, die nicht mehr weiter können.

Auf den Trümmern Jerusalems sitzt der Prophet Jeremia – auch er ist am Ende, auch Jerusalem ist am Ende. Gott hat Gericht gehalten.

Wenn wir am Ende sind

1. . . . steht die Frage nach dem Sinn des Lebens auf.

Merkwürdigerweise suchen wir gar nicht zuerst nach dem Sinn für unser Leben sondern wir suchen Kraft zum Leben. Solange die da ist, wird die Sinnfrage verschoben. Leute, die sie stellen, werden als bedenklich von oben herab belächelt.

Stellen wir uns einen Flugzeugpiloten vor, der in rasantem Flug die Höhe und Geschwindigkeit, die Unbegrenztheit genießt. Als die rote Lampe anzeigt, dass der Treibstoff zu Ende geht, stellt er sich die Frage: Wohin jetzt? Finde ich noch ein Ziel wo ich wenigstens notlanden kann? – Diesen Piloten wird es sicher nicht geben. Aber im übertragenen Sinne passiert so etwas dauernd in unserem Leben.

Bei vielen Menschen kommen die Sinnfrage und die Zielfrage erst in den Gesichtskreis, wenn ihnen die Kraft zum Leben ausgeht. Solange man noch in der Berufskarriere aufwärts strebt, ist man zufrieden. Aber wenn man die erreichte Position nicht mehr ausfüllen kann, wenn die körperliche Kraft nicht mehr reicht, wenn die andern

einen spüren lassen, dass man überflüssig ist . . . Wozu dann noch leben? Es ist doch dumm, die Zielfrage erst in solchen Augenblicken der Schwäche zu stellen. Natürlich hängen Ziel und Kraft für ein Leben zusammen.

Viele Leute sagen: „Man kann doch auch ohne Gott sinnvoll leben!?“ Aber meistens meinen sie damit, dass man mit seinen Lebenszielen und seiner Lebensgestaltung zufrieden ist, solange die Kraft zum Leben da ist. Manche Leute schütteln die Krisen ab. Sie schlafen einfach einmal darüber, um neue Nervenstärke zu gewinnen. Aber irgendwann ist man dann tatsächlich am Ende. Heute reagieren viele Leute auf diese Pleite mit der Flucht in die Sucht. Viele junge Leute stecken heute drin in dem Teufelskreis, den die alten schon seit Jahrzehnten kennen.

Es reicht doch nicht, nur halbwegs über die Runden zu kommen. Was ist unser Ziel? Welche Aufgaben hat Gott für uns? Welche Kraft gibt er uns? Wenn wir am Ende sind, steht die Frage nach dem Sinn des Lebens auf. Aber oft ist es dann zu spät, die Frage, das Problem noch lösen zu können.

2. . . . sehen wir, wie weit Gottes Barmherzigkeit geht.

Jeremia sitzt auf den Trümmern Jerusalems: „Die Güte des Herrn ist's, dass wir nicht gar aus sind.“ So übersetzt Luther. Die wörtliche Übersetzung müsste lauten: „Die Gnadenerweise Gottes sind noch nicht am Ende.“

Solange wir moralisch anständig, selbstbewusst und ohne größere Konflikte leben, verstehen wir die Liebe Gottes immer als Anerkennung unserer Anständigkeit. Erst wenn wir in die Pleite geraten, erst wenn wir wirklich unsere Schuld erkennen, dann begreifen wir die tatsächliche Reichweite der Güte Gottes. Wenn Eltern plötzlich begreifen, wie schuldig sie an ihren Kindern geworden sind. Wenn Kindern plötzlich aufgeht, wie entsetzlich schuldig sie an ihren Eltern geworden sind. Wenn Eheleute ihr Versagen aneinander begreifen, wenn überhaupt Menschen erkennen, wo Schuld in ihrem Leben ist, dann wird die Reichweite der Güte Gottes deutlich. Vorher hielt man das Reden von der Liebe Gottes für ein theologisches Pfündchen. Nun aber begreift man, dass sie ein dickes Seil ist, das in die Tiefen der Abgründe unseres Lebens reicht.

Das ist auch die Erkenntnis des Jeremia auf den Trümmern Jerusalems. Gottes Volk hat total versagt; aber Gottes Gnade ist noch nicht am Ende, und deshalb sind auch wir noch nicht am Ende.

Wir dürfen uns das von der Gemeinde Gottes im Alten Bund sagen lassen. Wir müssen diese bösen Erfahrungen nicht selber machen. Wir müssen nicht erst selber hoffnungslos ans Ende kommen, um zu begreifen, wie ungeheuer groß und ernsthaft und hilfreich Gottes Barmherzigkeit und Vergebung ist. Sie allein kann unser Leben heilen.

Aber das gilt auch in Schicksalsschlägen und Nöten, in denen wir den Zusammenhang mit unserer Schuld nicht erkennen. Der sogenannte „liebe Gott“ der deutschen Sentimentalen steht die Zerrissenheiten dieser Welt nicht durch. Die Liebe Gottes aber ist heilig und ernsthaft und gerade deshalb in den Tiefen des Leides zu erfahren. Die Zerrissenheit dieser Welt macht das Kreuz Jesu nicht ungeschehen. Und nirgendwo anders können wir uns orientieren über die Liebe Gottes als an diesem Kreuz auf Golgatha. Auch wenn die Umstände meines Lebens nicht rosig sind, darf ich im Blick auf dieses Kreuz die Gewissheit haben: Gott sagt ja zu mir, er gibt mich nicht auf, er liebt mich so sehr, dass er seinen einzigen Sohn für mich hingab.

3. . . . machen wir überraschende Erfahrungen.

In unserm Text heißt es weiter: „Die Barmherzigkeit Gottes ist jeden Morgen neu.“

Man hat den Eindruck, dass Gnade und Vergebung in den Augen der meisten wie alte Schuhe sind. Da geht man durch das theologische Museum der Reformation, singt voller Inbrunst „Ein feste Burg ist unser Gott“ und denkt dabei an so etwas wie eine Ritterburg des Mittelalters. Das protestantische Gemüt geht hoch. Andere gehen kopfschüttelnd durch das Glaubensmuseum, um dann an der Ausgangstür zu bekennen: „Hier stehe ich und kann auch anders.“

Muss das langweilig sein, wenn immer wieder dieselben Worte und Gedanken, auch wenn es die schönsten sind, gesagt und gedacht werden! Es ist ja nichts schlimmer, als unerschöpfliche Vorräte zu haben, sodass man durch Wochen und Monate immer wieder dasselbe essen muss. Man wird das Beste schließlich leid. Aber in der Botschaft von der Vergebung der Sünden geht es ja gar nicht um Gedanken, die immer wieder umgeschichtet werden. Es passiert ja täglich etwas Neues. Und zwar passiert es völlig überraschend. Wenn Jesus mir meine Sünden vergibt, ist das eine Wirkung, die ich eigentlich nicht erwartet hätte. Welche erfrischende Erfahrung ist es, wenn die Bibel uns plötzlich ganz unerwartete Wegweisung gibt. In der Begegnung mit dem Worte Gottes und mit dem Herrn gibt es neue Freude. Gebeterhörungen sind aktuelle Erfahrungen. Wir haben es mit einem lebendigen Herrn zu tun, der mit uns redet und handelt, und aktuell ist alles das, was heute geschieht.

Die sogenannten „Realisten“ dieser Welt richten sich in den Trümmern ein. Sie beschäftigen sich sozusagen mit dem Steineklopfen und Bruchbudenbauen. Oder sie versuchen, im Rausch zu vergessen – sie trinken und nehmen Drogen. Und wer erträgt schon täglich immer wieder dieselbe Hetze, Gereiztheit, Unduldsamkeit, Leere!

Es war die befreiende Entdeckung der Reformatoren in der Bibel: Jesus Christus allein ist die Antwort auf die Probleme unseres Lebens. Es hängt alles an dieser Person des gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Es geht nicht um alte oder neue Gedanken. Alle Gedanken verstauben mit der Zeit. Der lebendige Herr aber ist allezeit aktuell. Deshalb ist auch seine Gnade, von der allein wir leben, aktuell. Deshalb ist auch das Vertrauen auf ihn, das allein uns hilft, allezeit aktuell. Deshalb ist auch die Schrift, der wir allein die Botschaft der Liebe verdanken, allezeit aktuell.

Der Apostel Johannes hat das Staunen so formuliert: „Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade!“ (Joh. 1,16). Ja, wir dürfen überraschende Erfahrungen mit Jesus machen – auch wenn wir am Ende sind. Aber nicht erst dann, wenn wir am Ende sind. Sie dürfen für jeden von uns heute beginnen. Seine Barmherzigkeit ist jeden Morgen neu.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLV.

Vom Sinn des Lebens. (10)

Gefestigtes Leben.

1. Korinther 4,1.2

Dafür halte uns jedermann: für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, als dass sie treu erfunden werden.

Paulus schreibt an die Korinther einen unerhörten Satz: Für mich hat es nicht die geringste Bedeutung, dass ich von euch beurteilt werde“ (1. Kor. 4,3). – Welch eine bewundernswerte Selbstsicherheit drückt sich in diesem Satz aus! So unabhängig müsste man sein!

Paulus gibt in unserm Textwort einige Hinweise, wie unser Leben gefestigt und vom Urteil der anderen unabhängig werden kann.

Gefestigtes Leben

1. Das offene Geheimnis, von dem alles abhängt.

Paulus sagt, dass er und seine Mitarbeiter Verwalter der Geheimnisse Gottes seien. Geheimnisse Gottes – was sind das?

Jesus hat seinen Jüngern einmal gesagt: „Euch ist's gegeben, dass ihr die Geheimnisse des Himmelreichs versteht“ (Matth. 13,11). Was haben die Jünger denn verstanden? Sie haben begriffen, dass das Reich Gottes mit Jesus anbricht. Sie haben „Ja“ gesagt zu seiner Niedrigkeit. Sie haben kapiert, dass die Vergebung der Sünden durch Jesus das Wichtigste ist. Das Geheimnis Gottes, das ist die törichte Predigt vom Kreuz Christi.

Nun kann man ja doch nicht sagen, dass diese Botschaft vom Gekreuzigten geheim geblieben ist. Sie soll auch gar nicht geheim bleiben nach allem, was wir aus dem Neuen Testament lernen. Sie soll ausgeplaudert werden. Aber dann ist sie doch kein Geheimnis mehr, oder?

Doch, sie bleibt es, weil wir nicht beurteilen können, wie und warum das Reich Gottes so und nicht anders kommt. Wir haben uns das nicht ausgedacht. Gott selbst hat es so geplant, und in Jesus wurde es Wirklichkeit. Wir sind ganz und gar darauf angewiesen, dass wir das Geheimnis mitgeteilt und erläutert bekommen. Wer es begreift, der lässt all

seine eigenen Erlösungswege fahren. Unser ganzes Leben und auch das Urteil, das wir über uns selbst haben, hängt ab von diesem offenen Geheimnis Gottes.

In einer christlichen Untergrundzeitung aus den USA las ich eine Geschichte, in der etwas vom Geheimnis der Botschaft vom Kreuz ausgedrückt wurde. In der Form einer Fabel wird hier die ganze Geschichte der Kirche von Anfang bis heute dargestellt. Ich will versuchen, den Inhalt in kurzen Worten zu erzählen.

„Ein junger Mann bietet eines Tages vor alter Zeit eine wunderbare Seife an. Sie soll sauber und glücklich machen, und sie ist kostenlos. Die Leute sind zuerst skeptisch. Aber dann probieren sie die Seife aus und erfahren tatsächlich ihre wunderbare Wirkung. Einige Reiche sind ungehalten, dass die Seife umsonst verteilt wird. Aber die Armen freuen sich darüber.

Natürlich ist die Konkurrenz zornig. Auch sie dringt darauf, dass der junge Mann sich seine Seife bezahlen lässt. Aber er verweigert es. Zahlreiche Nachfolge schließen sich ihm an. Sie bilden Gruppen zur Ausbreitung der wunderbaren Seife.

Als die Konkurrenz erkennt, dass dem jungen Mann nicht leicht beizukommen ist, startet sie eine Verleumdungskampagne gegen ihn. Nun, die meisten lassen sich nicht irreführen, weil sie merken, wie gut die Seife funktioniert, und weil sie zudem noch umsonst ist. Schließlich gelingt es der Konkurrenz nach einem manipulierten Prozess, den jungen Mann zu töten. Sie verfolgen seine Anhänger sehr hart. Aber die Bewegung breitet sich trotzdem aus.

Da ändern die Gegner ihre Politik. – Sie stellen eine Ersatzseife her, die genauso aussieht wie die wunderbare Seife und genauso riecht. Sie verteilen sie umsonst. Diese Seife funktioniert zwar nicht. Dennoch haben sie großen Erfolg. Nach einiger Zeit können sich die Seifenhersteller schon wieder leisten, einen Preis für ihre Ersatzseife zu nehmen.

Manche Leute allerdings versuchen, die ursprüngliche Seife irgendwo zu erhalten, und in allen Jahrhunderten hat es solche Menschen gegeben, die die ursprüngliche Seife fanden, gebrauchten und wirklich glücklich wurden.

Die Hersteller der Ersatzseife organisierten dann zur Werbung für ihr Produkt Kriegszüge in das Land des jungen Mannes, der die wunderbare Seife erfunden hat. Da dieses aber in den Händen solcher Leute war, die überhaupt an keine Seife glaubten, gab es Blutvergießen, und Tausende von Toten. Die Werbewirksamkeit war auch nur sehr bescheiden. – Zu einem späteren Zeitpunkt versuchten die Seifenhersteller, durch Zwang ihren Absatz zu erhöhen. Bis heute ist es so geblieben, dass immer noch versucht wird, Nachahmungen der ursprünglichen Seife zu verkaufen. Aber es gibt auch bis heute Leute, die die echte Seife haben. Diese Geschichte schließt dann mit folgenden Sätzen: „Manche sagen heute, dass man gar nicht sauber werden kann. Aber Seife wäre trotzdem eine gute Sache. Manche Leute verehren auch nur Bücher, in denen Geschichten über Erfahrungen mit der guten Seife vor alter Zeit stehen. Noch andere haben heute die richtige Seife; aber sie geben sie nicht an andere weiter, besonders nicht an solche, die nicht in ihre Kreise passen.“

Paulus sagt: „Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft“ (1. Kor. 1,18). Vielen klugen Leuten ist die Botschaft von Jesus zu einfach. Vielen stolzen Leuten ist der Weg über die Vergebung der Sünden zu demütigend. Ja, die Botschaft vom Kreuz poliert unsere Eitelkeit nicht auf, aber sie rettet. Darf man so sagen: Hier ist die echte Seife. Und sie ist immer noch zu

haben. Das Geheimnis kann heute noch unser Leben erneuern: Es ist ein offenes Geheimnis, von dem alles in unserem Leben abhängt.

2. In völlig abhängiger Stellung.

Daraus folgt jetzt zweierlei. Paulus sagt, wie ihn die Leute beurteilen sollen. Und da nennt er zunächst, dass er ein Diener Jesu sein will.

Wir haben im Neuen Testament unter anderem zwei Ausdrücke für Diener. Der eine – „Diakonos“ – weist auf die Tätigkeit des Dieners hin. Der andere Ausdruck – „Hypäretäs“ – bezeichnet den Diener als einen Menschen, der in totaler Unterordnung von seinem Herrn völlig abhängig ist. Dieses letztere Wort ist hier gebraucht.

Das sollen die anderen zur Kenntnis nehmen. Wir sind völlig abhängig von Jesus und nur diesem Herrn verpflichtet. Das ist das Geheimnis eines gefestigten Lebens.

Je konsequenter diese Unterordnung unter die Herrschaft Jesu ist, desto fester ist unsere Lebensstellung in dieser Welt. Wir sind dann völlig unabhängig vom Urteil der Umwelt. Das sollen die anderen sehen! Unseretwegen sollen sie darüber spotten.

Aber das sei nicht verschwiegen: Die Wichtigtuer, die die Christen verhöhnen, sind doch selber nichts anderes als Spielbälle der Verhältnisse.

Eine gefestigte Lebensstellung gewinnt nur der, der sein Leben Jesus unterwirft und sich ganz abhängig macht von ihm.

3. In gehobener Schlüsselstellung.

Als Verwalter der Geheimnisse Gottes, von denen Gott sehr wohl Treue erwarten kann, sollen uns die anderen betrachten.

Paulus hatte sich scharf gegen falsche Lehrer in Korinth zur Wehr gesetzt. Da warfen ihm Leute aus der Gemeinde Herrschsucht und Starrsinn vor. Aber es ging dem Paulus nicht um seinen persönlichen Einfluss, sondern um die Wahrung des Geheimnisses Gottes, der Botschaft vom Kreuz, um die alleinige Geltung der echten Seife.

Weder Paulus noch irgendeiner in der Gemeinde hatte ein Recht, das Evangelium zu ändern. Treue erwartet Gott von seinen Geschäftsführern. Es geht ja nicht um Rechthaberei. Es geht um die Leute, denen die Botschaft vom Gekreuzigten helfen soll. Wenn wir diese Botschaft entstellen und verwässern, dann werden diese Leute eben die Hilfe nicht mehr erfahren. Wir haben eine Verantwortung den Verlorenen gegenüber. Wir dürfen ihnen nicht Evangeliumsersatz anbieten, sondern die Kraft der Botschaft vom Kreuz.

Paulus ist dann ja auch selbst gegenüber Petrus sehr hart und konsequent aufgetreten. Er fühlte sich verpflichtet, dafür einzutreten, dass die freie Gnade Gottes auch den Heiden gilt. Nein, es gibt keine Bedingungen, wenn man zu Jesus kommt. Man muss nicht erst Jude, nicht erst fromm und moralisch werden. Immer standen die Christen in der Versuchung, für das Evangelium einen Preis einführen zu wollen. Aber den Preis hat Jesus allein gezahlt am Kreuz. Wir dürfen uns das umsonst schenken lassen, was Gott für uns bereithält.

Gottes Eigentum ist unendlich wertvoll. Er erwartet von seinen Verwaltern, dass sie auf dieses Eigentum peinlich aufpassen.

Aber welche unerhörte Schlüsselstellung gibt Jesus dadurch seinen Boten! Unser Leben bekommt Sinn, wenn wir uns von dem Gekreuzigten abhängig machen. Er gibt uns die gehobene Schlüsselstellung: Verwalter der Geheimnisse Gottes. Welche Möglichkeit für jedes Leben!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVI.

Vom Sinn des Lebens. (11)

Gesicherte Existenz.

1. Johannes 3,2

Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, dass wir ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen, wie er ist.

Wie oft reden Menschen von einer gesicherten Existenz! – Wir denken dann natürlich an ein finanziell abgeschirmtes Leben. Wir haben einen ordentlichen Beruf, gute Wohnverhältnisse, Krankenversicherung und Pensionsanspruch. Das ist ja alles sehr gut und notwendig. Nur, ob dadurch eine Existenz gesichert wird? Jesus erzählt die Geschichte von dem reichen Mann, der seine Existenz für gesichert hielt. Welche Unerschütterlichkeit spricht aus dem Satz: „Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut! – Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr!“ (Luk. 12,19.20).

Professor Gollwitzer schreibt den Satz: „Was in der Zukunft sich nicht bewährt und für die Zukunft nicht taugt, das lohnt nicht.“ – Solange unserem Leben ein Misslingen droht, so lange ist die Existenz nicht gesichert. Die Sinnlosigkeit steht vor der Tür. Es hat schließlich schon manches Leben mit großen Hoffnungen und Worten angefangen und ist schließlich ein großer Reinfluss geworden. Die Zukunft bedrückt uns.

Was ist eine gesicherte Existenz?

1. *Glücklich in der Gegenwart.*

„Jetzt sind wir Gottes Kinder,“ sagt Johannes. In diesem Satz ist das „Jetzt“ betont. Schon im Vers vorher hatte Johannes gesagt: „Sehet, welche Liebe hat uns der Vater erzeigt, dass wir Gottes Kinder sollen heißen, und es auch sind!“ (1. Joh. 3,1).

Welche Gewissheit, welche Freude spricht aus diesen Sätzen.

Für viele Leute klingt das anstößig. Natürlich, die Irrenhäuser sind voll von Menschen, die sich selbst überschätzen. Wenn sich einer so gewiss als Gottes Kind bezeichnet, ist das nicht Selbstüberschätzung? Wieso ist Johannes so gewiss?

Es liegt nicht an der Anständigkeit oder an der Kirchlichkeit der Leute, an die Johannes schreibt. Der Grund liegt woanders. In 1. Johannes 3,1 schreibt er: „Sehet,

welch eine Liebe hat uns der Vater gezeigt, dass wir Gottes Kinder heißen sollen.“ Und dann redet er die Christen als „Geliebte“ an. Das ist das Entscheidende an den Christen: Gott hat sie geliebt. Diese Liebe ist eine Tat. Am Kreuz hat Gott diese Liebe offenbart. Sie ist ganz sicher. Wer sich darauf beruft, der spinnt nicht.

Wenn jemand spinnt, dann sind es die Biedermänner, die dem gemeinschaftlichen Irrtum erliegen und ihre Existenz dadurch sichern wollen, dass sie zeitweise nützlich leben, dass sie lebensversichert sind. Es ist eine unheimliche Tatsache, die sich die wenigsten in ihrer Tragweite klarmachen: Niemand kann sich eine Existenz durch Arbeit sichern.

Natürlich will Gott den Einsatz unserer Talente und unserer Kraft in seinem Dienst nach seinem Willen. Aber nun sollten wir doch die Aufträge und Gaben Gottes nicht gebrauchen, um uns von Gott selbständig zu machen und uns unabhängig von ihm selbst zu sichern.

Im Berufsleben kommt es gelegentlich vor und ist ja auch ganz in Ordnung, dass sich der Angestellte einer Firma mit seinen erworbenen Fähigkeiten selbständig macht. Die Erfahrungen und Kontakte, die er in abhängiger Arbeit gesammelt hat, nützt er, um nun unabhängig eine Firma aufzubauen. Das aber lässt sich nicht erfolgreich auf unser Verhältnis zu Gott übertragen.

Wir werden nie und nimmer durch unsere Arbeit eine gesicherte Existenz bekommen. Gesichert wird unser Leben nur dadurch, dass Gott uns liebt und zu seinen Kindern macht.

Das ist die Botschaft des neuen Testaments: Der gekreuzigte Jesus Christus ist die Antwort auf unsere Frage nach dem Sinn unseres Lebens. In Jesus sehen wir die Liebe Gottes. Wir sind ihm absolut kostbar. Er will nicht auf uns verzichten. Christen sind durch den gekreuzigten und auferstandenen Herrn glücklich in der Gegenwart.

2. Unzufrieden in der Gegenwart.

In unserem Text heißt es: „Und es ist noch nicht offenbart geworden, was wir sein werden.“

Aha, denkt da jeder, da ist also doch noch ein Pferdefuß. Im Grunde also ist doch alles unsicher bei den Christen?

Ja, zunächst müssen wir dies sagen: Wir sind auch noch nicht zufrieden mit der Gegenwart.

❶ Erstens: Wir sind nicht zufrieden mit der Unsichtbarkeit Jesu; denn wir brauchen uns nicht damit abzufinden, dass er immer unsichtbar bleiben wird. Wir warten auf die Sichtbarkeit. Wir wissen zwar nach der Bibel, dass das Gericht bedeutet, wenn Jesus in Sichtbarkeit vor aller Welt wiederkommt. Wir wissen deshalb die Zeit zu würdigen, in der Jesus hier unsichtbar am Werke ist. Das ist der Abschnitt, in dem Raum zur Umkehr zu Gott ist. Aber wir warten auf den Tag, wo Jesus sichtbar für alle wiederkommt.

❷ Zweitens: Wir sind nicht zufrieden, dass die Sünde immer noch einen solchen Spielraum in unserem Leben und in der Welt hat. Nein, wir brauchen uns nicht in der Welt einzurichten und mit ihr abzufinden. Wir kennen Jesus besser. Wir wissen, dass er eine neue Welt schaffen wird. „Neue Welt Gottes?“ höre ich da jemanden sagen. „Das kann ich mir nicht vorstellen.“ – Gut, aber wir, die wir mit Jesus leben, machen nicht unsere gottlose Phantasielosigkeit zum Maßstab für die Welt. Gott wird zeigen, was es heißt, dass er die neue Welt schafft.

Wir sind Gottes Kinder, weil Christus für uns gestorben ist und weil er lebt. Das ist eine feste Basis, von der aus wir uns Unzufriedenheit mit dem Bestehenden leisten können. Wir dürfen mehr erwarten und brauchen uns nicht gierig an den Augenblick zu verlieren. Wer mit Christus lebt, weiß, dass das Beste kommt!

3. *Wir wissen aber . . .*

Für viele ist es schon anstößig, wenn sie hören, dass die Christen genau wissen: Gott liebt sie, und sie sind Gottes Kinder. Jetzt wird es für solche Leute noch schlimmer. Es heißt in unserem Text: „Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, dass wir ihm gleich sein werden: denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“

Das ist sicher. – Die Religiosität ist nie sicher. Sie verkündet die unsichere Hoffnung als Tugend. Weil sie aber keine Gewissheit kennt, kann sie auch keine Antwort auf unsere Frage nach dem Sinn des Lebens geben.

Johannes kann sagen: „Wir wissen aber . . .“ Denn die Zukunft ist nicht mehr ungewiss. Jesus ist auferstanden, er hat den Tod überwunden. Und der Auferweckte verkündet uns die Zukunft. Und er garantiert die Zukunft. Wir sind auf keine Wunschträume und Vermutungen mehr angewiesen.

Was aber wissen wir? Wir wissen, dass wir verwandelt werden in eine neue Wirklichkeit, so dass wir Jesus sehen, wie er wirklich ist. Da wird keine Trennwand, kein gebrochenes Verhältnis mehr sein.

Dann ist die Anfechtung zu Ende. Es gibt so viele Anfechtungen, die wir nicht vernünftig deuten und erklären können. Hiob war in einer solchen unerklärbaren Anfechtung. Aber dann begegnete er dem lebendigen Gott: „Ich hatte von dir mit den Ohren gehört, aber nun hat mein Auge dich gesehen“ (Hiob 42,5). – Da ist die Anfechtung zu Ende.

Wenn wir Jesus so sehen, dann kommt das Geheimnis der Christen heraus. – Wenn jemand an einer unbekanntem Krankheit gestorben ist, dann wird er nach seinem Tode von Medizinern obduziert, d. h. man untersucht ihn, um auf jeden Fall die verborgene Ursache zu finden. Nun ist das bei den Christen ja nicht so leicht. Viele möchten auch gerne wissen, was das wirkliche Geheimnis der Christen ist, ob sie sich alles nur einbilden, oder ob sie wirklich ein Geheimnis haben. Wenn Jesus sichtbar wiederkommt – auch für alle Skeptiker sichtbar – dann werden alle begreifen, dass er der lebendige Herr, das Geheimnis der Christen war. Millionen Menschen, die die Chance vertan haben, werden dann sagen: „Es war also doch etwas dran!“

Da ist eine gesicherte Existenz, wo die Zukunft gesichert ist. Allein der auferweckte Herr kann unsere Zukunft sichern. Denn der Maßstab ist: „Was in der Zukunft sich nicht bewährt und für die Zukunft nicht taugt, das lohnt nicht.“

Wir brauchen keine Vertröstung, weil wir Christus heute haben. Aber wir haben einen Trost, weil Jesus wiederkommt und wir ihn sehen werden, wie er ist.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVII.

Vom Sinn des Lebens. (12)

Umkehr vom Unsinn zum Sinn.

Klagelieder 3,39.40

Was murren denn die Leute im Leben? Ein jeder murre wider seine Sünde! Lasst uns erforschen und prüfen unsern Wandel und uns zum Herrn bekehren!

Die meisten Menschen fragen gar nicht nach dem Sinn ihres Lebens, sondern nur nach Zufriedenheit. Solange sie zufrieden sind, haben sie kein Problem mit dem Sinn. Reicht das nicht?

Die Zukunftsforscher sagen uns, dass der Mensch in Zukunft in größter Gefahr ist. Die Mittel zur Veränderung der Erbanlagen können dahin führen, dass der Mensch zu einer Marionette, zu einer lebenden Maschine erniedrigt wird. Entsetzliche Aussichten eröffnen sich. Aber eins wird diesen erniedrigten Menschen kennzeichnen: Er wird zufrieden sein. Gewissen, kritisches Denken, Freiheit – das werden alles unbekannte Worte und Sachen sein. Wenn Zufriedenheit das Letzte ist, was wir für unser Leben erwarten, dann hat das natürlich auch Folgen. Zunächst einmal: Warum sollte man sie dann nicht auch künstlich herstellen dürfen durch Beruhigungsmittel, Alkohol oder Drogen.

Die zweite Folge aus dieser Grundhaltung: Wenn die Umstände keinen Anlass mehr zur Zufriedenheit geben, dann wird der ganze Bankrott unseres Lebens offenbar.

Es ist Unsinn, nach Zufriedenheit anstatt nach Sinn des Lebens zu fragen. Wir brauchen unverlierbaren Sinn.

Umkehr vom Unsinn zum Sinn

1. Falsche und richtige Unzufriedenheit.

„Was murren denn die Leute im Leben? Ein jeder murre gegen seine Sünde!“

Wir fragen zwar in unserm Leben nicht nach Gott; aber wenn etwas schief geht, dann klagen wir ihn an. Er ist ungerecht und willkürlich. Diesen ungerechten Gott setzen wir vom Programm der Weltanschauungen einfach ab.

Merkwürdig, dass in unserm Text gegen diese Anklage gegen Gott gar keine Verteidigung und Rechtfertigung versucht wird. Der dreht einfach den Spieß um: „Jeder klage über seine eigene Sünde!“ Das wäre die richtige Unzufriedenheit.

Wir beklagen uns über wirtschaftliche Ungerechtigkeit; aber wie gerne übersehen wir unsere eigene Habgier. Wir beklagen uns über Hass und Lüge in der Welt; aber selbstverständlich rechtfertigen wir unser eigenes Temperament. Wir beklagen den Rassenhass und die Unterdrückung; aber wir frönen selber unseren Vorurteilen. Wir klagen Gemeinden und christliche Vereine an; aber wir übersehen, dass alle Gemeinden an der Ichbezogenheit und Trägheit von Menschen zugrunde gehen. Wer nur die anderen beschuldigt, aber nicht sieht, dass er selber mit seiner Sünde mitverantwortlich ist, der ist doch sicherlich nur selbstgerecht. Manche klagen darüber, dass Christsein eigentlich eine Quälerei sei; aber sie erkennen gar nicht, dass diese Quälerei entsteht, weil sie dauernd Kompromisse machen. Ein jeder murre gegen seine eigene Sünde!

Sie ist unheimlich gefährlich. Wir nehmen sie nicht ernst. Sie erscheint uns harmlos. Menschen, die sich über Sünde aufregen, erscheinen uns lächerlich. Aber dann hat sie plötzlich unser ganzes Leben im Griff, und wir finden im eigenen Leben keinen Raum mehr, keine Geborgenheit mehr, keine Erfüllung. Jeder murre gegen seine Sünde! Gott schenke uns diese unerbittliche Unzufriedenheit!

2. *Genauere Untersuchungen sind nötig.*

Der Text fährt fort: „Lasst uns erforschen und prüfen unseren Wandel!“

Ich kenne zwei Bereiche, in denen man sich Großzügigkeit und Oberflächlichkeit nicht leisten darf: die naturwissenschaftliche Forschung und die Buchprüfung durch Finanzbehörden. In beiden Bereichen muss es ganz genau zugehen.

In unserm Text werden diese beiden Begriffe gebraucht: Forschung und Prüfung. Wenn der Glaube an Jesus Christus allerdings in den Bereich der Freizeitbeschäftigungen gehört, dann ist die Genauigkeit nicht gefordert, ja sogar unbequem und überflüssig. Mit Freizeithobbys sollte man nicht allzu ernsthaft, allzu fanatisch umgehen.

Aber wenn Gott Wirklichkeit ist, dann ist es wichtiger, im Blick auf Gott äußerste Genauigkeit zu üben, als im Blick auf die Natur. Unser Leben, unser Verhältnis zu Gott stehen zur Verhandlung.

Viele Leute richten sich völlig nach ihrem Gefühl, wenn sie fragen, was gut und böse ist. Andere haben sich das schlechte Gewissen abgewöhnt. Nietzsche soll gesagt haben: „Der Gewissensbiss ist dumm und unanständig.“ So haben wir uns weitgehend solche Gewissensregungen abgewöhnt, oder wir versuchen, sie zu unterdrücken, oder wir sagen nur, dass wir sie uns abgewöhnt haben. Aber unsere eigenen Gefühle sind kein geeignetes Instrument, um die Richtigkeit unseres Lebens zu prüfen.

Wenn genaue Untersuchungen nötig sind, dann gilt auch eine weit verbreitete Rechtfertigung für unser falsches Leben nicht mehr. Viele sagen: „Es war schon immer so!“ Aber wenn einer schon immer die Steuer hinterzogen hat, dann ist es noch kein Grund, dieses Verhalten für richtig anzusehen. Bei genauer Nachprüfung zieht ein solches Argument nicht. Ich habe den Eindruck, dass vor allen Dingen der Teufel konservativ ist. Er will die Menschen immer bei dem festhalten, was schon immer war. Jesus aber kommt und ruft: „Kehrt um! Siehe, ich mache alles neu.“

Zur genauen Untersuchung braucht man vor allen Dingen geeignete und genaue Werkzeuge. Unser eigenes Gefühl und unser eigenes Ermessen sind das nicht. Es können nur zwei Werkzeuge zum Erfolg führen: das Wort Gottes und der Geist Gottes. Wenn wir

mit den Geboten Gottes in die Keller unseres Lebens hineinleuchten, dann werden wir sehen, was gut und böse ist. Denn Gott allein setzt die Maßstäbe. Um das zu erkennen, brauchen wir das Licht des Geistes Gottes. Er ist der exakte Wissenschaftler im Blick auf unser Leben. Deshalb beten die Christen: „O komm, du Geist der Wahrheit, und kehre bei uns ein, verbreite Licht und Klarheit, verbanne Trug und Schein!“

„Lasst uns erforschen und prüfen unseren Wandel!“ – damit der Unsinn unserer Lebensführung herauskommt. Sünde ist nämlich Zielverfehlung. Wir verfehlen den lebendigen Gott und damit unser eigenes Leben. Es steht so viel auf dem Spiel, dass es wirklich angebracht ist, Taten und Beweggründe, alte Gewohnheiten und anerzogene Verhaltensweisen ohne Selbstrechtfertigung, ohne falsches Mitleid mit sich selber kritisch zu durchleuchten. So fängt die Umkehr vom Unsinn zum Sinn an.

3. Die richtige Folgerung.

Der Text fährt fort: „. . . und uns zum Herrn bekehren.“

Ich hätte eigentlich eine etwas andere Fortsetzung erwartet: Prüft euren Lebenswandel, und wenn ihr findet, dass etwas nicht richtig ist, dann ändert euer Verhalten entsprechend. Aber so heißt es hier nicht. Wir sollen uns zum Herrn bekehren. Der Herr, das sind nicht nur moralische Grundsätze. Das ist die Hinwendung zu einem lebendigen Du. Er liebt mich, er spricht zu mir. Ich erwarte, dass er in meinem Leben handelt, wenn ich zu ihm in Kontakt komme.

Ich las neulich folgende Sätze: „Kehrst du der Sonne den Rücken, so hast du stets den Schatten vor dir, und jede Bemühung, darüber hinaus zu treten, ist erfolglos. Wendest du dich der Sonne zu, tritt der Schatten von selbst zurück. Von Jesus abgekehrt, gehen uns überall die Schatten voran. Ihm zugewandt aber wird es licht.“

Bekehrung ist eine Übergabe meines Lebens an die Person des lebendigen Gottes. Das muss im Gebet ausgesprochen werden: „Herr, von jetzt ab soll mein ganzes Leben mit allen Konsequenzen dir gehören. Meine Schuld gebe ich bei dir ab und alle meine Kräfte und meinen Besitz.“ Er gibt mir jetzt nicht nur einen neuen Plan, neue Ratschläge, sondern vor allen Dingen Vergebung der Sünden, die ich dringend brauche. Sonst ist aller Neuanfang sinnlos. Er gibt auch die neue Kraft zum Leben. Die Erkenntnis der eigenen Sünde bringt mir die Erkenntnis der Notwendigkeit der Umkehr zu Jesus hin.

Eigentlich sind wir Meister der Umkehr. Wir drehen uns dauernd um uns selber. Das fällt uns leicht. Aber die andere Art von Umdrehen, von Umkehren fällt uns sehr schwer. Dazu ruft uns Jesus Christus heute. Wir sollen nicht nur umdenken, sondern unser ganzes Leben soll eine neue Richtung bekommen. Es geschieht dadurch, dass Jesus der Herr über unser Leben wird. Dies zu tun, ist die richtige, Folgerung aus den genauen Untersuchungen über unser Leben.

Nun ist die Aufforderung zur Umkehr in unserem Wort in der Mehrzahl ausgedrückt „Lasst uns . . . uns zum Herrn bekehren!“ Ein ganzes Volk, eine ganze Familie, eine Gruppe von Freunden wird aufgerufen. Wir sind ja auch gemeinsam die falschen Wege gegangen. Wir haben uns ja gegenseitig auch festgehalten auf dem Wege ohne Gott. Man hat sich gegenseitig verführt. Nun sollten wir auch gemeinsam umkehren. Das ist eine große Sache, wenn Freunde zusammen zu Jesus kommen, oder eine ganze Familie. Allerdings können wir nicht warten; bis die anderen mitkommen. Jesus ruft jeden in seine Nachfolge. Wer da nach den anderen schielt, hat sein Leben verloren.

Jedenfalls: Wer zum Sinn seines Lebens finden will, muss umkehren, d. h., sich abkehren vom Unsinn der Sünde und sich hinkehren zu Jesus!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVIII.

Jesus kommt. (1)

Mit offenen Augen leben.

Matthäus 24,40 – 42

Dann werden zwei auf dem Felde sein; einer wird angenommen, und der andere wird verworfen werden. Zwei werden mahlen auf der Mühle; eine wird angenommen, und die andere wird verworfen werden. Darum wachet; denn ihr wisset nicht, welchen Tag euer Herr kommen wird.

Nicht alle Leute, die die Augen offen haben, leben mit offenen Augen. Viele laufen mit offenen Augen in ihr Verderben. Sie sehen die Gefahren nicht. Sie können nicht richtig abschätzen, was noch geht und was nicht mehr. Sie sehen nicht, was jetzt möglich ist.

Die meisten Probleme unserer Welt sind sehr kompliziert. Wer die Schwierigkeiten begreifen will, muss sich sehr anstrengen. Mühsame Überlegungen müssen durchdacht werden. Das hieße dann, mit offenen Augen leben.

Aber oft ist es ja so: Wir wollen gar nicht wahr haben, was wirklich ist und was wirklich kommt. Wir wollen träumen.

Nun sagt die Bibel uns die Botschaft: Jesus kommt. Wenn wir diese Botschaft ernst nehmen, muss die Folge sein:

Mit offenen Augen leben

1. Jesus in der Arbeitswelt.

Wir haben ja nicht nur eine Welt. Wir haben eine Freizeitwelt und eine Arbeitswelt, eine Welt der Literatur, eine Welt der Künstler, eine Welt der Frommen. Sicher gibt es noch viele Welten.

Die klugen Leute haben in den letzten zwanzig Jahren zahllose Akademie-Tagungen durchgeführt, um die vielen verschiedenen Bereiche, in denen Menschen leben, zu erfassen. Sie haben versucht, die jeweiligen Konsequenzen aus der Botschaft von Jesus für die verschiedenen Welten zu ziehen.

Wenn Jesus kommt, geschieht das offenbar nicht am Sonntagmorgen zur Gottesdienstzeit. Er sagt, dass er die Leute bei der Feldarbeit, inmitten ihrer Hausarbeit, in Routine und Plackerei antreffen wird. In unserem Text redet Jesus von zwei Frauen, die auf

der Mühle mahlen. Das war wirklich eine schwere Arbeit. Frauen mussten damals die großen Mühlsteine selber bewegen. Ja, Jesus kommt in den Alltag hinein, der solche unerbittlichen Anforderungen an Menschen stellt. Der Alltag ist aber auch der Ort der Unscheinbarkeit und des Trottes.

Wir werden dann entdecken, dass wir Jesus in einer ganz falschen Welt angesiedelt haben. Religiöse Beschäftigung fällt für die meisten heute in den Bereich der Freizeit. Welche Überraschung wird das geben, wenn Jesus uns nicht in der Freizeitwelt begegnet, sondern mitten in unserer Arbeitswelt.

Gerade diese wird wohl am meisten als Entschuldigung Gott gegenüber zitiert. Wir haben keine Zeit, über Gott und unser Leben nachzudenken, die Bibel zu lesen, für Gott zu arbeiten, weil wir eben in unserer Arbeitswelt so vollkommen ausgelastet sind. Die einen stecken bis über die Ohren in ihrer Ausbildung. Andere haben einen Betrieb zu leiten oder einen verantwortlichen Posten, da kann man nicht auf 40-Stunden-Woche achten. Andere stehen in der Verpflichtung in ihrer Familie, das lässt ihnen keine Ruhe. Und wer sollte bestreiten, dass das wirklich so ist. Wir sind Menschen, die in der Arbeitswelt oft völlig aufgesogen werden.

Und trotzdem ist diese Ausrede Gott gegenüber töricht. Denn wir werden erleben, dass der wiederkommende Herr genau in diese Arbeitswelt hineinplatzt, die wir immer als Ausrede benutzt haben. Da werden wir begreifen müssen: Die Arbeitswelt hält Jesus ganz und gar nicht ab. Er ist jetzt und dann plötzlich mitten drin. Jesus sagt uns, dass er nicht in der Kirche, sondern im Haushalt, in der Bank, im Büro, in der Werkstatt, in der Schule eintreffen wird, wenn er wiederkommt. Damit vereinbart er den Treffpunkt mit seinen Leuten. Jesus will nicht, dass wir uns zurückziehen und ängstlich nichts tun, sondern dass wir an unserm Platz stehen in dieser Welt und dort auf ihn warten.

Jesus kommt. Wer das begreift, lebt in der Arbeitswelt mit ihm. Wir dürfen ihn ankündigen als den Kommenden mit unserm Leben und unseren Worten. Weil er kommt, ist es einzig sinnvoll, jetzt nach seinem Willen zu leben – auch gegen allen Widerstand. Weil er kommt, sollen wir ihn mitten in der Arbeitswelt preisen. Sehen wir das? Leben wir mit offenen Augen?

2. *Der schmerzliche Riss.*

Schockierend schroff ist die Formulierung: „Einer wird angenommen, und der andere wird verworfen werden.“ Wörtlich heißt es im griechischen Text anstatt verworfen „übrig gelassen werden,“ nämlich in der Gottesferne. Die Bibel sieht die Hölle als die Verewigung des gottlosen Lebens an.

Bitte, Sie werden Arbeitskollegen gewesen sein – auf dem Bau, im Büro, auf dem Acker, in der Werkstatt und in der Klasse. Sie werden jahrelang in der gleichen Nachbarschaft gewohnt haben, ja sogar auf einem Flur: Jesus wird den großen schmerzlichen Riss bringen. In Lukas 17,34 heißt es sogar, dass zwei in einem Bett liegen werden, das Kommen Jesu wird sie trennen. Hier wird nur noch eine Frage wichtig sein: Wie stehst du zu mir? fragt der Richter.

Warum reden wir Christen von diesem Gericht? Tun wir das, um uns abzugrenzen von anderen? Nein, wir möchten Menschen die Augen öffnen. Wir möchten sie über die Linie zu Jesus weisen.

Es läuft eine Linie zwischen Tod und Leben, zwischen Gerettet- und Verlorensein. Sie läuft durch Familien und Freundschaften und Büros. Tut nicht so, als gäbe es diese Linie nicht! Mit offenen Augen leben heißt: Jetzt schon klar sehen, dass dieser Riss durch die Welt geht.

Paulus ermahnt die Leute in Rom: Lasst euch nicht in das Schema dieser Welt pressen (Röm. 12,2). Lasst den anderen nicht laufen. Er ist Gott nicht egal, dann darf er euch auch nicht egal sein. Und geht nicht einfach mit der großen Menge. Jesus ruft: Folge mir nach! Das ist erstrangig.

3. Konzentriert leben!

„Darum wachet; denn ihr wisst nicht, welchen Tag euer Herr kommen wird,“ sagt Jesus.

Die mittelalterlichen Mönche hatten oft einen Totenkopf auf ihrem Schreibtisch liegen. Memento mori! Bedenke, dass du sterben musst! Das ist sicher eine ernsthafte Blickrichtung. Aber ist es schon die richtige?

Die entscheidende Tatsache heißt: Jesus kommt.

Der alte Schriftausleger Johann Albrecht Bengel hat geschrieben: „Die Todesstunde ist die Stunde der Auferweckung und des Gerichtes, gleich, als wenn keine Zeit dazwischen wäre.“ – Insofern haben die Mönche recht. Unsere Todesstunde hängt auch mit der Stunde des Gerichtes zusammen. Aber das Wesentliche ist, dass wir auf Jesus ausgerichtet sind.

Passt auf, sagt Jesus. Seid konzentriert! Das bedeutet: Lebt aufs Zentrum, auf die Mitte ausgerichtet. Das aber ist nicht der Tod, sondern der gekreuzigte und auferstandene Jesus Christus. Deshalb ist die Sache mit dem Totenkopf auf dem Schreibtisch unvollständig.

In der alten Kirche hießen viele Christen „Gregor.“ Das ist ein griechischer Name, er bedeutet übersetzt „Der Wachende.“ – Wir wissen die Zeit nicht, wann Jesus wiederkommt. Jesus betont dieses Nichtwissen extra. Das heißt, dass wir unser ganzes Leben konzentriert leben sollen. Wir wollen versuchen, das in die Praxis zu übersetzen.

Jesus will, dass wir unseren Alltag ganz scharf unter dem Gesichtspunkt seines Todes und seiner Auferstehung, seiner Vergebung und seiner Gebote leben. Wir sollen unseren Alltag allezeit ganz nüchtern unter dem Urteil Gottes sehen. Was Gott Sünde nennt, nennen wir auch Sünde. Was Gott hasst, sollten wir auch hassen. Wir sollen allezeit unser Leben unter dem Auftrag sehen, den Jesus uns gibt: Dienet anderen in der Liebe! Bringt ihnen die befreiende Botschaft von Jesus! – Wir dürfen auch unsere Aufgaben, unseren Alltag, unser Leben unter Berücksichtigung der Gaben und des Kapitals und der Kraft sehen, die Jesus uns zur Verfügung stellt. Und diese Kraft sollen wir auch wirklich einsetzen, die sollen wir hineinlegen in unser Leben. – Wir sollen die Verantwortung ernst nehmen, die Gott auf unsere Schultern legt. Ja, Gott will uns als seine Mitarbeiter gebrauchen. Das ist großartig und zugleich verantwortungsvoll. Der Herr rechnet ab am Ende der Zeit.

Wachsein bedeutet vor allen Dingen: Wir dürfen keine Zeit verlieren. Wir dürfen nicht so tun, als könnten wir immer noch nachholen, was wir jetzt versäumen. Jeder Punkt der Gegenwart kann der Schnittpunkt mit der Ewigkeit sein. Jede Generation der Christen

muss leben, als wäre sie die letzte. Wenn wir nicht so leben, haben wir von Jesus nichts begriffen.

Jesus kommt! Er öffnet uns die Augen. Wer diese Perspektive in seinem Leben noch nicht kennt, sollte beten: „Herr, öffne mir die Augen für Dein Kommen!“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIX.

Jesus kommt. (2)

Im Banne des Advent.

1. Thessalonicher 1,9.10

Ihr habt euch bekehrt zu Gott von den Götzen, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott und zu warten auf seinen Sohn vom Himmel, welchen er auferweckt hat von den Toten, Jesus, der uns von dem zukünftigen Zorn errettet.

In einem Pressedienst las ich jetzt die Nachricht, dass in der Stadt Thessalonich – heute Saloniki – eine Evangelische Kirche eingeweiht worden ist. Die Bauzeit betrug 10 Jahre. Finanziert wurde dieser Bau durch Spenden aus dem Ausland. – Nun, das ist nicht besonders spannend. Man hat oft den Eindruck von etwas mühsamer Publizität.

Damals zur Zeit der ersten Christengemeinden gab es keine Presse und keinen Rundfunk. Trotzdem sprach man in weiten Landstrichen von der Christengemeinde in Thessalonich. Es gab die verschiedensten Reaktionen. Die einen fanden das Leben der Christen mitreißend, die anderen waren neidisch. Die dritten schüttelten den Kopf, und wieder andere waren empört. Woran lag das? Warum hatten diese Christen eine solche öffentliche Resonanz?

Die Christen in Thessalonich waren irgendwie auffällig, sie waren hartnäckig, sie waren auch aufdringlich und beständig. Sie hatten eine Ausstrahlung. Ihr Leben war eine Brandstiftung, und sie gaben vielleicht sogar Anlass zu Gerüchten. – Warum aber hören die Leute heute den Ausdruck „Kirche“ und denken automatisch an Schlaf? Warum hören sie „Glaube“ und denken gleich an Stroh? Das Geheimnis der Thessalonicher bestand darin, dass sie im Banne des Adventes Jesu lebten.

Im Banne des Advents

1. Wie es anfang, spannend zu werden.

Die Leute redeten davon, wie die Christen in Thessalonich sich bekehrt hatten von den Götzen zu Gott. Nun, was war da schon aufsehenerregendes dabei! Es gab es auch damals alle paar Wochen, dass jemand die Religion wechselte. Das war doch keine große Sensation. In Thessalonich und Umgebung aber erregte das gewaltiges Aufsehen. Da muss wirklich so etwas wie eine Explosion passiert sein. Sie hatten sich eben nicht von einer zur anderen Religion bekehrt, sondern allen selbsterdachten Gottesbildern und allen

Mächten, die unser Leben bestimmen wollen, abgesagt und sich dem lebendigen Gott zugewandt. Wo solche radikale Umkehr heute passiert, da wird es für alle Beteiligten auch spannend. Das erregt Aufsehen.

Ein 16-jähriger Junge sagte mir: „Ich weiß im Grunde alles über Jesus, ich möchte auch eigentlich ganz gerne Christ werden, aber ich habe Angst vor der Reaktion meiner Kameraden. Die werden mich fertig machen.“ Ich gab ihm den Rat, sich offensiv zu verteidigen. Er sollte seine ganzen Freunde versammeln und ihnen eine Erklärung abgeben: „Ich lebe jetzt in der Nachfolge Jesu und richte mich nach seinem Willen. Ich bitte euch, das zu respektieren und nichts anderes von mir zu erwarten.“ Eine Zeitlang hat er mit sich gekämpft, ob er das machen sollte. Aber dann hat er es versucht. Er hatte ziemliche Angst, aber das Ergebnis war überraschend. Keiner hat einen großen Mund riskiert. Sie haben alle verlegen geschwiegen. Damit hatten sie nicht gerechnet, dass jemand so radikal und offen sein Leben an Jesus hängen könnte.

Da sagt mir einer: „Ich kann mit der Bibel nichts anfangen.“ Es gibt nur einen Rat: Tue, was in der Bibel steht, dann wird es spannend. Wer nur unverbindlich darüber nachdenkt, sich berieseln lässt oder vielleicht noch darüber diskutiert, der wird nichts Weltbewegendes erleben. Aber wer anfängt, den Willen Gottes zu tun, bei dem passiert etwas.

Hier sind heute Männer im Gottesdienst, die wissen ganz genau, dass in ihrer Umgebung etwas explodieren würde, wenn sie sich von ihren Götzen abkehren und zu Jesus hinwenden würden. Wir beten das Geld an und dienen unserem Stolz. Wir jagen nach der Macht und dem Einfluss. Wir sind Knechte der Eitelkeit und werden von der Rachsucht hin- und hergerissen. Dies alles sind die Götter, die uns beherrschen. Wenn einer ihnen offen absagt, dann bringt er seine ganze Umwelt durcheinander. Dann entsteht Bewegung.

Wo ist bei uns der Punkt, an dem Gott erwartet, dass wir mit der Sünde, mit unseren Götzen brechen? Es gibt viele Leute, die zwar Jesus nachfolgen wollen, aber sich nicht von ihren Götzen abwenden wollen. Ja, es gibt auch dies, dass in unserm Christsein sich neue Götzen einschleichen. Und dann wundern wir uns, dass das Christsein für uns und für andere fade wird?

2. Das fiel auf.

Es heißt hier von den Thessalonichern: „Sie warten auf den Sohn Gottes vom Himmel.“ Das ist ja interessant zu sehen, was Paulus im Thessalonicherbrief über die Thessalonicher nicht berichtet. Von ihrer Anzahl wissen wir nichts, auch nichts über ihre soziale Schichtung. Wir wissen auch nicht, ob ihr Gemeindeprogramm interessant war. Das alles ist doch für uns so maßlos wichtig. Was auffiel an dieser Gemeinde, war die freudige Spannung auf das Wiederkommen Jesu.

Religiosität gab es in Griechenland in der damaligen Zeit auch haufenweise. Aber trotzdem herrschte eine große Hoffnungslosigkeit. Religion ist etwas ganz Normales in dieser Welt. Aber solche gewisse und freudige Hoffnung fällt auf: Jesus kommt!

Wir erleben ja immer wieder solches Aufbäumen von Hoffnung und dann ein Niedersinken in Enttäuschung. Auch unser Land wurde ja mal wieder von einem revolutionären Hauch gestreift. Aber man hat den Eindruck, dass die Perioden des Hoffens immer kürzer werden. Der Rhythmus von Hoffnung und Enttäuschung verläuft wie eine

Schwingung. Die Abstände werden immer kürzer, je mehr unsere Kraft schwindet. Zum Schluss ist das verzweifelte Hoffen nur das Aufbäumen eines Sterbenden. Ja, man spürt uns an, dass wir im Grunde tod-wund sind. Woher soll Kraft kommen in unser Leben, da wir Gott abgesagt haben?

Von den Thessalonichern heißt es: Sie warten auf den Sohn Gottes vom Himmel. „Vom Himmel“ – solche Worte lösen doch eine Welle von Spott aus. Da wird von Himmelskomikern geredet. Wer etwas vom Himmel erwartet, der spinnt, der ist weltfremd. Der Himmel – wo ist das? Ist das ein Wolkenkuckucksheim?

Der Satz stirbt ja nicht aus: „Ich glaube nur, was ich sehe.“ Die meisten, die ihn sprechen, machen sich nicht klar, dass sie ihre eigene Behauptung Tag für Tag widerlegen. Sie müssen mit einer ganzen Reihe von Sachverhalten umgehen, die sie so nicht sehen und nachprüfen können, auf die sie sich aber verlassen müssen. Die Leute in Thessalonich rechneten mit der Wirklichkeit der Welt Gottes. Das war nicht nur eine Frage ihrer Weltanschauung, das war eine Frage ihrer praktischen Lebensgestaltung, und das fiel auf.

3. Warten mit gutem Grund.

Die Thessalonicher erwarten jemanden. Aber wen? Und woher? Und warum warten sie, und wozu? Paulus bleibt keine Begründung schuldig. Er zeigt uns, dass es um eine gesicherte Hoffnung geht. Es war keine vage Vermutung.

Sie warten auf den Sohn Gottes vom Himmel, welchen Gott auferweckt hat von den Toten, heißt es in unserem Text. Vorher schon sagt Paulus, dass sie sich von den Götzen zu dem lebendigen Gott bekehrt haben. Diese Bezeichnung „lebendiger Gott“ bedeutet, dass er der Gott ist, der Leben schafft, der Tote auferweckt. Dass er das ist, hat er in der Auferweckung Jesu am Ostermorgen gezeigt.

Machen wir uns an einem negativen Bild deutlich, was in der Auferweckung Jesu passiert. Wenn ein Damm gebrochen ist, dann gibt es kein Halten. Dann ist es nur eine Frage der Zeit, bis die Flutwelle auch die weiter entfernt liegenden Orte hinter dem Deich erreicht. Indem Jesus auferweckt wird, bricht der Damm des Todes. Das Leben flutet hinein. Menschen werden mitgerissen. Aber nun ist es kein Mitreißen zur Zerstörung, sondern es ist ein Mitreißen in die Freude und Gewissheit und die Befreiung. Es ist wichtig zu sehen: Die Hoffnung der Christen ist keine Stimmung, sondern sie hat ihren guten Grund in der Auferweckung Christi. Die Hoffnung hat aber auch einen Zweck und ein Ziel: „Der uns von dem zukünftigen Zorn errettet.“

Wer mit Jesus lebt, hat allen Anlass, fröhlich zu sein. Wir warten ja darauf, dass Jesus seinen Triumph öffentlich ausspielt. Die Hoffnung auf den wiederkommenden Herrn ist nicht ängstlich und besorgt, sondern triumphierend und siegesgewiss. Wir kennen den, der für uns starb. Er hat uns jetzt gerettet. Dann aber, am Ende der Zeit im Gericht Gottes, dann wird die Reichweite des Sterbens und Auferstehens Jesu vor aller Welt deutlich.

Warten mit gutem Grund. Wir sollten uns keinen Illusionen hingeben: Wer sich von Jesus lossagt, findet keine andere Rettungsgelegenheit.

Jesus kommt. Lassen Sie sich mit in den Bann seines Advents ziehen. Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

L.

Jesus kommt. (3)

Weltfremd und/oder Jesusfremd.

Matthäus 24,37 – 39

Aber gleichwie es zu der Zeit Noahs war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Denn gleichwie sie waren in den Tagen vor der Sintflut – sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, bis an den Tag, da Noah zu der Arche einging; und sie achteten's nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin, – also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes.

Wer eine Kirche betritt, der ist ja offensichtlich bereit, die merkwürdigsten Dinge zu schlucken. Da wird lauthals verkündigt: Jesus kommt wieder. Keiner protestiert, dass ich darüber predige. Wenn jemand dasselbe im Geschäft, im Büro, in der Werkstatt sagen würde, dann wäre Hohn und Spott die Antwort.

Ich finde, es ist gefährlich, dass wir die Brücke zwischen dem Gottesdienst und dem Alltag oft gar nicht schlagen wollen. Man will weder im Gottesdienst allzu viel mit dem Problem der Welt beschäftigt werden, noch will man vom Gottesdienst in den Alltag hinein die Verbindung ziehen. Man will eben den Kontrast.

Aber das geht nicht so glatt. Die Teilung wird uns auf die Dauer nicht gelingen. Wir werden zu einem Entweder-Oder geführt.

Weltfremd und / oder Jesusfremd

1. Die uralte, moderne Welt.

Die Geschichte von Noah ist ja alt. Jeder kennt sie wenigstens im allgemeinen. Gott hielt zur Zeit des Noah schreckliches Gericht über die Gottlosigkeit der Menschen, und man erwartet, wenn Jesus die Noahzeit schon erwähnt, jetzt Beispiele besonderer Gottlosigkeit. Aber davon ist in unserem Text gar nicht die Rede. Jesus zitiert, dass die Leute damals gegessen und getrunken und geheiratet haben. Was ist daran schon böse! Das ist doch ehrenhaft und notwendig. Sie lebten für ihre Familie, sie hatten ihre Ziele, sie erfüllten ihre Aufgabe. Sie bauten ihre Existenzen. Sie sorgten für den Fortgang der Geschichte. Sie legten die Basis für die Zukunft.

Im Lukasevangelium (Kap. 17,28ff) wird auch noch die Stadt Sodom und das an ihr vollstreckte Gericht von Jesus erwähnt. Auch von den Leuten in Sodom heißt es, dass sie aßen und tranken, dass sie kauften und verkauften, dass sie pflanzten und bauten, als Lot

die Stadt verließ. Kein Wort von dem liederlichen Leben der Leute in Sodom. Sie waren fleißig und sparsam, sie scheuten auch die Arbeit nicht. Was war denn so negativ an diesen Dingen?

Sie lachten über Noah und über Lot, die vom Gericht Gottes redeten. Das war ihnen unvorstellbar, dass Gott einfach in die Geschichte eingreifen sollte. Das passte nicht in ihr Weltbild. Sie hielten Noah und Lot für weltfremd. Das ist die uralte moderne Welt. Sie ist in sich abgerundet und geschlossen. Deshalb ist sie völlig gleichgültig gegenüber einer Kuriosität wie dieser: Jesus kommt.

Ist das ein Beweis dafür, dass Jesus nicht in die Welt passt, dass für ihn der Zug der Zeit abgefahren ist? Oder ist es ein Beweis dafür, dass die Welt Jesusfremd ist – zu ihrem eigenen Nachteil? Sie geht zugrunde an der Funkstille, an ihrer eigenen Gleichgültigkeit, an ihrer Erwartungslosigkeit.

Die Bibel sagt uns deutlich, dass diese Gleichgültigkeit ein Zeichen des tiefsten Schadens der Menschheit ist. Gott ist uns so unbekannt, weil wir ohne ihn und gegen ihn leben. Wir können uns gar nicht mehr vorstellen, dass er unabhängig von unseren Gedanken irgendwo handelt. Erklären Sie einem Eskimo, wie gefährlich die drückende, feuchte Hitze der Urwälder ist. Er wird die Theorie hören. Er wird ungläubig den Kopf schütteln. Er hat keine Anschauung. Das liegt ihm fern. In diesem Fall nicht nur geographisch.

Unsere gefährliche Selbstsicherheit ist ein Zeichen der Trennung von Gott, ist keine Erfindung der Neuzeit. Wenn dies modern ist, dann ist die Welt uralte modern. Es gibt ein gefährlich zufriedenes Gewissen. Gott schweigt, weil wir ihm abgesagt haben. Über diese Ruhe sollte man unruhig werden.

2. Der Schock für den Weltfremden.

Wie sollen wir uns die Wiederkunft Jesu vorstellen? Jesus sagt, dass er als Weltrichter kommen wird, wie der Dieb in der Nacht – also überraschend. Er wird kommen wie ein Blitz – für alle erschreckend sichtbar.

Das wird ein Schock sein. Er wird darin bestehen, dass – Freunde und Feinde – plötzlich begreifen werden: Es hängt überhaupt nicht von unserem Glauben und unserem Vorstellungsvermögen ab, ob er kommt. Er ist da.

Das Wichtigste wird plötzlich lächerlich werden. Wir haben uns verzehrt in der Jagd nach dem Geld, nach der Ehre, nach der Macht. Wir haben die Zukunft gesichert ohne Gott. Wir haben der Moderne eine philosophische Grundlage gegeben. Wir haben eine Theologie ohne Gott entwickelt. Wir haben viele nette und handliche Formeln gefunden, solche wie die, dass „die Weltgeschichte das Weltgericht sei“ – „Gott uns nur in anderen Menschen begegne“ – „wir im Grunde selber Gott seien.“

Das, was uns bisher da so ernsthaft vorkam, wird uns plötzlich furchtbar oberflächlich erscheinen. Das Erstrangige wird plötzlich zweitrangig werden. Die ausgeklammerten Fragen werden sich plötzlich als die wichtigsten herausstellen. Wir haben die Frage nach Gott vertagt oder überhaupt ganz abgeschoben, und gerade die hätten wir uns stellen sollen. Das ganze arbeitsreiche Leben, das wir mit tierischem Ernst betrieben haben, wird uns wie ein Spiel in der Gartenlaube anmuten. Das Wichtigste hat man damit vertrödelt. Die Wiederkunft Jesu wird unser Alltagsleben entlarven als eine unvollendete Baustelle.

Es wird allen die Erkenntnis kommen: Es gab ein Leben vor dem Weltgericht, und das habe ich verträumt.

Man kann Gott leugnen, kann Jesus verwerfen, bis er einem plötzlich gegenübertritt als Richter. Dann erweist sich als weltfremde Träumerei, was wir ohne ihn gelebt haben. Wenn er kommt, werden sicher einige am Stammtisch über die Frage diskutieren: Warum kann man Gott nicht eindeutiger beweisen?

Die Bibel nennt uns manche Zeichen für die näher rückende Endzeit. Das am meisten beunruhigende Zeichen für mich ist diese von Jesus vorausgesagte Erwartungslosigkeit in der Generation, in der er als Richter wiederkommen wird. Wir werden schockiert sein, wenn wir entdecken, wie weltfremd unser Leben ohne Gott ist.

3. Die Welt, in der Jesus nicht fremd ist.

Advent ist eigentlich keine typische Sache des christlichen Glaubens. Auch in der damaligen politischen Welt liest man vom Advent. Es war zum Beispiel Advent, wenn der römische Kaiser in irgend einer Stadt einen Besuch machte. Dann gab es immer schmeichlerische Lobreden, Gastgeschenke und viel Pomp, den das Volk bezahlen musste durch hohe Steuern. Die Freudigkeit wurde organisiert, wie das bis heute eigentlich üblich ist. Es gab sogar Adventsmünzen. Zu bestimmten Besuchen wurden dann besondere Münzen geprägt. So war es bis in den Zahlungsverkehr hinein gegenwärtig, dass eine bedeutende Person ankam.

Genau das brauchen wir: Ein Rechnen mit dem Kommen Jesu, das sozusagen bis in den Zahlungsverkehr hinein gegenwärtig ist, Das Warten auf Jesus geschieht nicht irgendwo außerhalb der Welt, sondern mitten drin in unserm Alltag. Allerdings bedeutet das auch Kampf. Natürlich haben wir ein gebrochenes Verhältnis zu den Dingen einer Welt, die ihre gottlosen Eigengesetze entwickeln will. Paulus beschreibt das Verhalten der Christen so: „Die da kaufen, als besäßen sie es nicht; die diese Welt gebrauchen, als gebrauchten sie sie nicht. Denn das Wesen dieser Welt vergeht“ (1. Kor. 7,30 und 31). Das heißt, dass bis in das Kaufen und Anschaffen hinein die Erwartung des wiederkommenden Herrn gegenwärtig ist. Wer weiß, dass Jesus kommt, der kann sich an die Dinge dieser Welt nicht verlieren.

Oder: „Weil wir wissen, dass der Herr zu fürchten ist, suchen wir Menschen zu gewinnen,“ schreibt Paulus im 2. Korintherbrief 5,11. Wer auf Jesus wartet, wird missionarisch sein.

Er geht mit ihm auch oft einsame Wege. Christen orientieren sich an der Zukunft, obwohl die Umwelt ganz andere Haltungen einnimmt. Aber dieses Warten auf Jesus ist so alltäglich, prägt so sehr unseren Alltag, dass die Urgemeinde einen Gruß hatte, der hieß: „Maranatha! Unser Herr kommt!“ (1. Kor. 16,22).

Nur wer nicht Jesusfremd ist, ist nicht weltfremd! Die realistische Lebenshaltung rechnet damit: Jesus kommt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LI.

Jesus kommt. (4)

Hat sich Weihnachten gelohnt?

Johannes 1,11.12

Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.

Weihnachten ist in die Krise geraten. Wer weiß schon noch etwas damit anzufangen? Irgendwie haben viele Beteiligte den Eindruck, dass die Sache nicht ganz sachgemäß abläuft. Die Theologen haben es offensichtlich nicht hingekriegt, aus Weihnachten etwas Richtiges zu machen. Wen kann man denn jetzt noch um Rat fragen? In der Industrie und Wirtschaft gibt es zwar ganze Unternehmen, die sich die Beratung und Hilfestellung in schwierigen Problemen zur Aufgabe gemacht haben.

Aber wir können nicht warten, bis irgend jemand das Problem anpackt, und wir müssen uns schon selbst damit beschäftigen. In jedem Fall wollen wir die Frage stellen, was aus dem ersten, dem ursprünglichen Weihnachtsfest geworden ist. Nach so langer Zeit muss eine solche Frage ja wohl berechtigt sein. Niemand scheue sich, ganz handfest und hart zu fragen.

Hat sich Weihnachten gelohnt?

1. Die riesengroße Weihnachtspleite.

„Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“

Weihnachten war eine Pleite. Gott hat sich verkalkuliert.

In unserem Text heißt es, dass Gott in sein Eigentum gekommen ist. Was ist das? Zunächst nennt die Bibel die ganze Welt das Eigentum des Schöpfers. Gott hat ein Anrecht auf die Welt. Sie ist ihm nicht fremd, sie gehört ihm. – Aber in besonderem Sinne redet die Bibel von dem Volk Israel als dem Eigentum Gottes. Gott hat dieses Volk aus bedingungsloser Liebe erwählt. Er hat ihm beauftragte Männer gesandt. Dieses Volk ist vorbereitet worden durch die Jahrhunderte auf das Kommen des Messias. Und dann kommt Gott schließlich in sein Eigentum – und die Seinen nehmen ihn nicht auf.

Manchmal passiert in Familien die Tragödie, dass Eltern für ihre Kinder alles vorbereiten. Alle Bildungsmöglichkeiten stehen ihnen offen. Aber im entscheidenden

Augenblick nimmt das Kind seine Chance nicht wahr. Da ist alle Bemühung umsonst. Dann schlagen Türen zu. Das ist erschütternd.

So geschieht es Gott. Er kann sich nicht durchsetzen, es geht ihm wie Eltern und Lehrern, die sich bei ihren Kindern nicht durchsetzen können. Wenn wir heute zurückschauen auf die ganze Geschichte des christlichen Glaubens, dann haben wir doch den Eindruck: Das konnte gar nicht klappen. Mit Hilfe von Krippe und Kreuz kann man sich doch nicht durchsetzen. So ist doch kein Erfolg zu machen. Kein Wunder, dass Weihnachten eine riesengroße Pleite wurde!

Mir kam neu der Gedanke: Wieso finden sich eigentlich unter dem Zubehör zur Krippe in unserer Vorstellung immer ein Ochse und ein Esel? Damals im Stall in Bethlehem war garantiert kein Ochse. Abgesehen davon, dass diese Tiere in Palästina sehr selten sind, wären sie sicherlich draußen auf der Weide gewesen. Ein Esel wäre sicherlich auch außerhalb des Hauses „geparkt“ worden, wenn der Wirt der Gastwirtschaft den Verschlag an Gäste vermietetete. Wie kommen also Ochse und Esel in die Weihnachtsvorstellungen?

Mir scheint, dass der Prophet Jesaja (Kap. 1,3) die Antwort gibt: „Der Ochse kennt seinen Meister und der Esel die Krippe seines Herrn; aber Israel kennt keine Einsicht, mein Volk hat keinen Verstand.“ – Ochse und Esel werden Ankläger gegen den Menschen. Sie wissen, wo sie hingehören; aber das Volk Israel hatte nicht begriffen, was Gott mit ihm vorhatte!

Die Tragödie von Weihnachten setzt sich fort im sogenannten christlichen Abendland. Die „Christlichen“ begreifen wenig, wozu Christus kam. Es heißt hier: „Sie nahmen ihn nicht auf.“ Sie gehen zwar Weihnachten in die Kirche; aber sie öffnen sich dem Herrn der Welt nicht, der in der Krippe zu ihnen kommt.

Dieser Satz – „sie nahmen ihn nicht auf“ – drückt das ganze Elend der Welt aus. Wir wollen doch eigentlich leben; aber wir lassen den nicht ein, der uns das Leben bringt. Besonders traurig ist es, dass die, die Informationen über Gott haben, die es eigentlich wissen müssen, nicht wirklich begreifen, wer Jesus ist. Wie wollen wir denn leben?

2. *Stimmt der Pass?*

Unser Text sagt: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Vollmacht, Gottes Kinder zu werden.“

Wenden wir uns von dem Skandal ab, betrachten wir das Positive!

Was hatte Jesus denen zu geben, die ihn aufnahmen? Hier steht: Er gab ihnen Vollmacht. Das griechische Wort dafür heißt „Exousia.“ Was ist das? – Das bedeutet so viel wie Berechtigung, Bevollmächtigung, Ausweispapiere. – Jeder weiß, wie wichtig es ist, dass man auf Reisen, für Arbeitsfindung und Heirat alle Papiere zusammen hat. Nächste der Luft, die wir zum Atmen brauchen, scheinen die Papiere das Wichtigste zum Leben zu sein.

Aber in unserem Textwort geht es nicht um Behördenzustimmung oder um Polizeikontrolle.

Jesus gehört die Generalvollmacht über die Welt. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ (Matth. 28,18) Er hat zu sagen. Er schafft uns deshalb auch die Berechtigung, Kinder Gottes zu sein. Durch Jesus wird Gottes Name sozusagen als Familienname und Gott als Vater in unserem Pass eingetragen. Durch Jesus können wir

bevollmächtigt werden, den Namen Gottes zu tragen und Nutznießer seines Eigentums zu sein. Ich darf mich jetzt durch Jesus auf Gott berufen als auf meinen Vater.

„Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Berechtigung, Gottes Kinder zu sein.“
Stimmen die Papiere bei uns?

3. Das Fest der Machthungrigen.

Vollmacht bedeutet Macht. Macht ist da, wo etwas bewegt, verändert wird, gegen Widerstände durchgesetzt wird. – Von Jesus heißt es in Markus 2,10: „Wisset, dass des Menschen Sohn Vollmacht hat, zu vergeben die Sünden auf Erden“ – und am Ende der Bergpredigt wird gesagt, dass sich die Leute entsetzten, „denn er lehrte mit Vollmacht und nicht wie die Schriftgelehrten“ (Matth. 7,29).

Kein körperlicher und kein moralischer Klimmzug. keine Spende kann uns zu Kindern Gottes machen. Dazu ist ein Kraftakt des Herrn nötig. Kreuz und Auferweckung sind dieser Kraftakt Gottes. Jesus trägt die Sünden, die Last der Welt weg.

Einer der stärksten Männer der Welt, der Gewichtheber Paul Anderson, schreibt über sich selbst: „Trotz meiner Riesenkräfte kann ich keinen Tag aus meiner eigenen Kraft leben. Ich brauche die Kraft Jesu Christi, die ich durch tägliche Hingabe an Gott von ihm durch seinen Sohn und durch Führung des Heiligen Geistes bekomme.“

Wer wirklich machthungrig ist, wer wirklich Veränderung seines Lebens gegen die Widerstände des alten ersehnt, der hat an Weihnachten eine Chance.

4. Wie viele nehmen Jesus denn auf?

Die Bevorrechteten, die Qualitätsbewussten lehnen Jesus ab. Sie waren sich zu schade für ein Kind in der Krippe und für einen Mann am Kreuz. Jetzt geht Gott in die Menge.

Halten wir uns nicht länger mit der skandalösen Ablehnung des Sohnes Gottes in seiner Welt auf. Gott rechnet auf eine unrentable Weise menschlich. Er scheut nicht einen riesigen Aufwand für Einzelabfertigungen. In der Industrie gilt verständlicherweise das Prinzip, dass eine Produktion sich nur lohnt, wenn sie zu einer Massenproduktion ausgeweitet werden kann. Gott wirtschaftet im Verhältnis dazu altmodisch und unrentabel.

Was aber heißt denn, „ihn aufnehmen?“ Es bedeutet: Ich sage „Ja“ zu Jesus, ich bitte ihn hinein in mein Leben, ich lasse ihn gewähren. Er darf seine Maßstäbe anlegen und seinen Willen durchsetzen. Ich gestehe ihm Eigentümerrecht zu. Wer dies ganz einfach im Gebet Jesus erklärt, der hat ihn aufgenommen.

Es gibt einen bestimmten sentimental Typ von Weihnachtserzählungen, der nach folgendem Strickmuster abläuft: Erst gibt es schwere und traurige Probleme – aber am Ende heißt es: „Und schließlich wurde es doch noch ein stimmungsvolles Weihnachtsfest.“

Also gut, wenn es denn sein kann, dann soll es auch sein. Die Weihnachtsbilanz – auf die große Menge und auf die religiöse Elite gesehen – ist negativ, eine Weihnachtspleite. Darüber täuschen auch die Weihnachtsbäume nicht hinweg. Nach den Grundsätzen, mit denen Gott die Welt erlöst, könnte man keine Ladenkette erfolgreich managen.

Aber das ist mein Glück! Er sieht nicht auf die Bedeutenden und nicht auf die Menge. Er kümmert sich mit unerhörtem Einsatz um Einzelne.

Weihnachten hat sich gelohnt, wenn, Sie und ich Jesus aufnehmen. Übrigens: dann wird es sich auch noch für andere lohnen; denn durch uns können andere die Botschaft von Jesus hören.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LII.

Jesus kommt. (5)

Getäuscht oder geheilt?

Titus 2,11 – 13

Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und nimmt uns in Zucht, dass wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Christus Jesus.

In einer bekannten deutschen Wochenzeitschrift waren zu Weihnachten folgende Sätze zu lesen: „Es war im Jahre Null, und der Programmhinweis erging von allerhöchster Stelle. „Fürchtet euch nicht,“ ließ der Herr per Engeln den Kleinverdienern bestellen, die da ängstlich im Finsternen bei ihren Schafen saßen. Er habe ihnen eine große Freude zu verkündigen. – Die Angst der kleinen Leute ist geblieben – just zu Weihnachten steigt die Selbstmordkurve. Das Medium Engel freilich heißt heute Television, und die Frohbotschaft machen die Herren vom ARD und ZDF: Weihnachten im Fernsehen ist eine schöne Bescherung.“ Und zum Schluss des Artikels heißt es: „So kann man durch dieses Sinnen die Frohbotschaft vom Jahre Null doch noch mit der heutigen verknoten. Und auch die Kleinverdiener, die im Finstern sitzen, haben es noch immer gern, wenn einer Ihre Furcht betäubt.“

Das ist der entscheidende Vorwurf gegen Weihnachten: Vortäuschung einer heilen Welt, um die Furcht zu betäuben, die im Grunde nicht beseitigt ist.

Ergebnis dieser Feststellung ist für viele: Sie sind von Weihnachten enttäuscht, weil sie durch Weihnachten nicht geheilt wurden.

Von Weihnachten oder durch Weihnachten geheilt?

1. Die Heilung kann sofort geschehen.

„Es ist erschienen, d. h. es ist offenbar geworden die heilsame, die heilende, rettende Gnade Gottes.“

Hier ist nicht gesagt, dass die Welt heil ist, im Gegenteil: Die Weihnachtsgeschichte ist eine Darstellung einer todkranken Welt – wenn man einmal von Jesus selbst absieht. Die politischen Umstände spiegeln ein Bild der Zerrissenheit. Die sozialen Bedingungen – etwa der Hirten – sind traurig. Das Land lebt unter der Unrechtsherrschaft des Königs Herodes. Er scheut den Kindermord nicht. Eine zerstörte, zerrissene Welt an Weihnachten.

Und nicht Medizin, sondern Begnadigung ist das heilende Mittel für sie. Begnadigung brauchen aber nur rechtskräftig verurteilte Verbrecher, D. h.: Gott rechnet mit einer Verbrecherwelt. Wer will da noch von heiler Welt reden?

Das ist die Weihnachtsbotschaft: Vergebung der Sünden, Begnadigung, unverdiente Befreiung für Schuldige sind da.

Es heißt hier, dass diese Gnade erschienen ist. Das bedeutet: Sie ist jetzt zur Verfügung, und zwar für alle – also nicht zu knapp, auch nicht nur für die Bevorrechtigten. Jesus macht das heilende Angebot allen Menschen: Kassen- und Privatpatienten, Kirchensteuerzahlern und Gottesleugnern, Katholiken und Evangelischen, Autofahrern und Fußgängern – und was der scheinbar wichtigen Gegensätze in dieser Welt noch mehr sind.

Wenn wir uns allerdings der heilenden Gnade Gottes nicht aussetzen, bleibt uns keine andere Wahl, als uns eine heile Welt vorzutäuschen. Dann tun wir drei Tage so, als wäre Jesus in unserem Leben – und das nennt man Weihnachten. Das ist so töricht, als wollte ich drei Tage so tun, als wäre ich gesund, und dann sagen: Dadurch brauche ich keinen Arzt. Diesen Unsinn betreiben wir alle Jahre wieder, anstatt uns gründlich heilen zu lassen.

Die Begnadigung Gottes wird nicht aus Kübeln über uns gegossen. Die Hirten wurden eingeladen und gingen zur Krippe.

Wenn Sie so wollen: Hier ist wirklich ein Programmhinweis von höchster Stelle. Sie sollten nicht vergessen, durch die Weihnachtsbotschaft wirklich ihr Leben heilen zu lassen.

2. Jetzt fängt die Erziehung an.

Von dieser heilsamen Gnade heißt es, dass sie uns erzieht, „dass wir verleugnen sollen die Gottlosigkeit und die weltlichen Begierden, und sollen gerecht und gottesfürchtig leben in dieser Welt.“

Was tut die Gnade? Wodurch tut sie es? Die Gnade ist aktiv, weil sie in Gestalt einer Person gekommen ist. Sie ist also nicht „etwas,“ sondern „jemand.“ Jesus wird aktiv, wenn er unser Leben betritt.

Altes, Tödliches, Krankes wird abgestellt. Unser Text nennt das: Gottlosigkeit und weltliche Begierden. Jedem Nachdenklichen wird doch klar, dass unser Leben durch Habgier, Ichsucht, Genusssucht, Rachgier zerstört wird. Aber kann man das denn abstellen? Kann man denn wirklich in der Welt, in der wir leben, ein radikales Nein sagen zu solcher Gier? Wo leben wir denn? Der Zusatz am Ende unseres Verses, dass wir besonnen, gerecht und gottesfürchtig leben sollen in dieser Welt, erscheint uns ja wie eine Provokation.

Aber genau das ist gemeint. Nicht im Himmel, nicht in einer heilen Welt, sondern in unserer, die vom Sünder entstellt ist, in der wir mit den Wölfen heulen, in dieser Welt will uns Jesus in andere Richtung bringen. Wir sind verständlicherweise skeptisch: „Wie soll das gehen? Das möchte ich erleben!“

Unser Text nennt die Tugenden: Besonnen, gerecht, gottesfürchtig. Nun ist es interessant, dass diese drei Ziele auch in der griechischen Heidenwelt als Tugendziele galten: Disziplin bei mir selbst, Rechtschaffenheit gegenüber anderen, Furcht vor Gott. Aber die Welt war eben nicht so, dass man sie verwirklichen konnte. Die Zielsetzung, die Theorie mag man wohl haben!

Da trifft uns unsere Weihnachtsbotschaft: Die Gnade erzieht in dieser Welt. Die Begnadigung durch Jesus macht uns nicht leichtfertig, sondern er arbeitet an uns, um uns zu verändern.

Ist ihnen übrigens aufgefallen, welche starke Macht der Erziehung das Verliebtsein ist? Ein Bekannter sagt über einen anderen: „Jetzt ist er verliebt, da hat er keine Zeit mehr für die Freunde.“ – Plötzlich fällt es ihm gar nicht schwer, sich von anderen Beschäftigungen abzuwenden, für die er vorher so viel Zeit eingesetzt hat. Das macht die Liebe. Die schafft ein großes Verlangen, jetzt mit der geliebten Person zusammen zu sein, sich nach ihr zu richten, ihr zu Gefallen zu sein, in Harmonie mit ihr zu leben.

Die erfahrene Begnadigung durch Gott ist so beschämend, gibt uns ein so unerhörtes Maß an Liebe Gottes, dass daraus eine Gegenliebe erwächst, die ein starker Antrieb unseres Lebens wird.

Wenn vor dreihundert Jahren ein Mensch eine Reisegeschwindigkeit von 600 km in der Stunde gefordert hätte, da wäre er absolut ausgelacht worden. Das war eben nicht möglich. Man konnte Energie nicht nutzbar machen, um Fahrzeuge so schnell zu bewegen. Man konnte sich nicht einmal vorstellen, dass das ginge. Deshalb wäre die Aufforderung, so schnell zu fahren, reiner Irrsinn gewesen. Wenn wir nicht die Antriebskraft der Gnade und Liebe Gottes erfahren, dann bleiben alle unsere Friedenswünsche zu Weihnachten genau so irrsinnig. Wichtig ist, dass in unserem Leben die Energie Gottes umgesetzt wird in Antriebskraft. Wichtig ist, dass die Gnade Gottes uns in unserem Alltagsleben neu bestimmen darf, dass sie die größte Erziehungsmacht wird. Wer die Weihnachtsgnade geschenkt bekommt, der ist das ganze Jahr über mit den Weihnachtsfolgen beschäftigt.

3. Die Hoffnung gibt unserm Leben den Schwung.

Zum Schluss unseres Textes heißt es: „Und warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Christus Jesus.“ – Auch das gehört zum Erziehungswerk der Gnade Gottes.

Es scheint mir so, dass Christen von hinten geschoben und von vorne gezogen werden. Von hinten schiebt die Vergebung der Sünden, indem sie uns unsere Vergangenheit abnimmt. Das ist schon an sich sehr ermutigend. Aber vorne zieht uns die Hoffnung auf den wiederkommenden Herrn.

Dadurch erhält unser Leben eine große Spannung und Erwartung.

Diese Spannung setzt an Weihnachten ein und erfüllt die Zeit danach. Gerade umgekehrt ist es mit unseren äußerlichen Weihnachtsfesten. Da gibt es vorher eine gewisse Erwartung; aber wenn die Tage kommen und vorbeigehen, dann sackt alles in sich zusammen. Die Hoffnung auf den wiederkommenden Herrn entsteht jedoch an Weihnachten erst richtig. Jesus kommt! Das zieht uns vorwärts, wo vieles uns bremst.

Nun noch einmal die Frage: Sind wir durch Weihnachten geheilt worden? – Wer sich nicht die Heilung durch Jesus gefallen lässt, der ist bald von den Weihnachtsfesten, wie wir sie dann zu feiern pflegen, geheilt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen